J. Can. P.
544.

J. can. 4. 5'44.

Jst

Ist es einer gesunden Politik gemäß, wenn man die Geistlichkeit seines Landes in der Absicht, ihre zufälligen Misbräuche abzusetzen, belachen und beschimpfen ließ?

Nebst andern
Gedanken, Anekdoten und Vorschlägen,
aus dem Jahrbuch der Menschengeschichte.

München, 1783.
Bey Johann Baptist Strobl.

<36623731390019 S

<36623731390019

E Bayer. Staatsbibliothek

A) Ob es wohl einer gesunden Politik gemäß wäre, wenn man die Geistlichkeit seines Landes, in der Absicht, ihre zufälligen Misbräuche abzuthun, belachen und beschimpfen ließ?

Dieß ist im nächsten Verstand so viel gefragt, als: Ob ein General klug handeln würde, der seine Officiere, an deren Betragen er einigen Unfug bemerkte, dem Muthwillen und der Verachtung der gemeinen Soldaten preisgeben wollte? Ein so ungeschickter General findet sich nirgends; und gäbe es ihn: so würde man alles Mögliche thun, ihn als einen Mann ohne Verstand zeitig und nachdrücklich seiner Pflicht zu erinnern.

So statistisch klug, ich will nicht sagen, billig, scheint man nicht immer in Betreff der Geistlichkeit zu denken. Mancher nimmt hierinn, wie man sich ausdrückt, gar keine Raison an. Jede Vorstellung ist ihm zuwider. Er will weder von dem Stand, noch den Personen desselben etwas hören oder wissen; und kann er bey irgend einer Gelegenheit etwas beytragen, Verachtung und Abneigung wider beyde zu erwecken: so thue ers mit wüthender Hitze, und glaubt dem Staat hiedurch, ich weis nicht welchen

 Dienst,

Bayerische Staatsbibliothek München

Dienst, geleistet zu haben. Es giebt Leute, welche sich ordentlich einbilden, sie könnten nicht besser zeigen, daß sie unter die Aufgeklärten gehören, als wenn sie wider die Geistlichkeit schmähen, so, wie sich andere unter die großen Spekulanten und Philosophen zählen *), wenn sie in der Liederlichkeit und Verhärtung des Herzens so weit gekommen, um bey Gegenvorstellungen nicht die geringste Beunruhigung zu empfinden. Es giebt welche, die so weit gehen (in ihrem Unverstand nämlich) daß sie behaupten, man könne aller Geistlichen entbehren u. dergl. — Zu einer andern Zeit haben die Anverwandten eines solchen Menschen gesorgt, ihn nach dem Spital oder dem

*) Es scheint itzt Leute zu geben, bey denen man sich ordentlich herabsetzt, und für einen schwachen Kopf und Idioten gilt, wenn man von etwas, das über dieß Leben hinausgeht, spricht. Sie werden so verlegen, und sehen einen an, als wüßten sie nicht, was sie von einem denken sollen. Tugend und Moralität, lebendige Versicherung der Wahrheit, daß jenseits der Gute und der Böse unmöglich Ein Schicksal haben können: das ist ihnen Narrheit, Quacksalberey, von welcher in Gesellschaften etwas vorbringen wider allen Ton der guten Lebensart läuft. Diese Taubheit der Herzen, und diese Abneigung für alles, was nicht einen gegenwärtigen körperlichen Genuß verschafft, wird wahrscheinlich immer allgemeiner werden, und man wird vielleicht erst dann wieder an die Verbesserung der Wege denken, wenn man, da alle Geschäffte ins Stecken gerathen und versunken seyn werden, wahrnehmen wird, daß alle Wege aufgegangen und zerstöret sind. Dann werden große Köpfe wieder in ihren Wirkungskreis tretten, und die Lehren gesunder und tugendhafter Grundsätze werden wieder willkommen seyn. Dieß tröstet mich bey der traurigen allgemeinen Revolution, welcher wir hoffentlich nahe seyn werden.

dem Narrenhaus zu bringen, da sie glaubten, es stehe mit demselben nicht allerdings richtig; aber nunmehr gehört so etwas zu den Beweisen einer originellen Denkungsart; und wer so raset: ist vielleicht am nächsten daran, sein Glück zu machen.

Wenigst sind immer zehen Schriften, welche über Angelegenheiten der Geistlichkeit und dahin gehöriger Dinge raisoniren, voll Zorn und bissigen Hohnlachens, bis ein Mann erscheint, dem es nicht an Erziehung noch an Lebensart fehlt; denn daran muß es augenscheinlich jenen Schriftstellern und jenem Publiko fehlen, bey welchem eine grobe Ungezogenheit, andere zu behandeln, beliebt ist. Ganz gewiß ist der Mangel an Ueberlegung, wie wichtig die Sache sey, daran Schuld. Diese ist, schon bürgerlich genommen, so äußerst wichtig, daß ich denen, welche die obige Frage gelesen haben, kaum zu sagen brauche, wie es im höchsten Grad **unklug**, ich setze hinzu, im höchsten Grad **unbillig**, seyn würde, die Geistlichkeit eines Landes, in der Absicht, sie von zufälligen Misbräuchen abzubringen, außer Achtung setzen — oder, was eben so viel ist, durch schriftliche oder bürgerliche Behandlungen erniedrigen zu lassen. Und dieß bleibt wahr, wenn ich hier mit meinen Lesern blos als mit Bürgern rede, und die Geistlichen hier blos als Bürger betrachte —

— welche **die Pflicht übernommen haben, die Unterthanen gewissenhaft zu machen und zu erhalten, sie durch die Kraft ihrer Vorstellungen, und durch ihr Zureden von dem Daseyn moralischer Pflichten, und von der Noth-**

wendigkeit, diesen in allen Fällen getreu zu bleiben, zu überzeugen, und mithin dem Landherrn und seinen Räthen die Regierung auf alle mögliche Art zu erleichtern. Die moralischen Lehren auf den Kanzeln sind nichts anders, als eine Fortsetzung, eine nähere Ausbildung der Erziehung, welche in der Jugend angefangen worden, eine nähere Erklärung ihrer Anwendung auf die vorkommenden Fälle und Pflichten des Lebens, worinn man weiter gerückt ist. Alle Gesetze einer Regierung, und alle Strafen und Drohungen würden nicht hinlangen, ein Volk nur in der äußerlichen Ruhe und Ordnung zu erhalten, wenn es ihm an jener Erziehung, an jener unaufhörlichen Aufmunterung zu tugendhaften Gesinnungen und Handlungen der Gewissenhaftigkeit fehlen würde. Wir erfahren das, leider, itzt, da nur noch eine Lauigkeit dieser Erfrischung und Stärkung der Herzen zugegen ist, schon mehr, als zu deutlich; denn die Grundursache so vieler Verwirrungen, so vieler Unordungen und Ungerechtigkeiten, der Grund so ungeheurer und so gemein gewordner Ausschweifungen, der Grund der Trägheit und der fürchterlichen Unlust, etwas Gutes, woben man nicht gesehen, wofür man nicht bezahlt wird, zu thun, ist weder immer in der Staatsverfassung, noch immer in einer übel geordneten Policey, sondern im Verfall unsrer Gewissenhaftigkeit, unsrer Sitten, unsrer Ehrlichkeit, mit Einem Wort, im Verfall unsrer Moralität und öffentlichen Ausbildung zu suchen. Nicht die Verfassung und die Gesetze, sondern Wir sind schlimmer geworden.

Diese Verschlimmerung hat seit der Zeit, wo ein beträchtlicher und immer größerer Theil der Unterthanen in Städten sich der öffentlichen Ausbildung **entzieht**, wo sich dieser Theil (natürlich nach den Bedürfnissen seiner Begierlichkeiten) **selbst** zieht, den Anfang genommen, und sich täglich vermehrt. Dieß ist so wahr (ungeachtet es fast von niemand in Betracht gezogen wird) dieß ist, sage ich, so wahr, daß ich versichert bin, alle vernünftigen Männer, welche über die Aufnahm oder den Verfall des heutigen bürgerlichen Lebens nachdenken, auf meiner Seite zu haben. Die Fürsten würden sich manche Verlegenheit, manchen Verdruß, und gewiß die Hälfte der Kösten, welche auf Bestrafungen verwendet werden müssen, und endlich die Unehre, über ein krankes Volk zu herrschen, ersparen, wenn sie sich angelegner seyn ließen, dasselbe sittlicher zu machen.

Wer die Staatengeschichten mit Aufmerksamkeit gelesen, und den Ursachen ihrer Aufnahme oder ihres Verfalls nachgedacht hat, der wird gefunden haben, daß die größten Köpfe unter den Königen, daß die philosophischen Staatsmänner den Grund der Nationalverfassung und aller großen Unternehmungen in der heiligen Wärme religiöser Begriffe und in der strengsten Hochachtung gegen die Erhalter derselben gesetzt haben. Cicero giebt als Ursach, daß sich Rom so weit geschwungen hat, Religion mit Wärme, doch ohne Schwärmerey, als eine moralische und politische Ursach gebraucht, an, und auf diese Denkungsart haben alle psychologischen Gesetzgeber gebauet. Sohin ist dieß auch unter den Kennern eine bekannte Sache, und ich habe nicht

 nöthig,

nöthig, sie weiter auszuführen; nur will ich noch hinzufügen, daß es unüberlegt ist, wenn man behauptet, es werde der religiösen Sittlichkeit nichts entgehen, wenn man auch keine Rücksicht auf die Personen nimmt, deren Ansehen sie fördern, und ausbreiten soll.

Aber so ist schon, seit etlichen Jahren, überhaupt der Recensionsgeist beschaffen. Man will sich nicht der Wahrheit, über die man schreibt, sondern gleichsam **der Person, der Ehre und Ruhe des andern bemächtigen**, und hält ungeschliffne Ungezogenheiten für Freyheit und Stärke des Ausdrucks. Uebereilungen, Unruhigkeiten, seichte und falsche Urtheile, die man in große Worte einkleidet, sind nicht das Schlimmste dieser Recensionen; sondern das traurigste ist, **sie verderben und vergiften unsern gesellschaftlichen und moralischen Charakter;** sie benehmen uns das Gefühl der Urbanität und des geselligen Betragens, und verbreiten, wider die Natur der wahren Wissenschaften, eine verfolgende Erbitterung und Feindseligkeit des Herzens aus, bey der wahrhaftig an keine dauerhafte Aufklärung, Bildung und Verfeinerung unsrer Seelen zu denken ist.

„**Also soll man die Misbräuche, welche bey der Geistlichkeit herrschen, ungeahndet lassen?**“

Also, wenn ich ein Extremum nicht will, so muß ich das andere wollen! Nein, lieber Mann! Es liegt vielmehr ebenderjenigen Achtung, welche ich erhalten wissen will, daran, daß viele Misbräuche

bräuche abgethan werden. Ich bin ferner der Meynung, daß es gewöhnlich wohl gethan sey, diese Misbräuche **öffentlich, inständig** und **nachdrücklich** zu ahnden, theils (welche Ursachen ich schon öfters angab) weil geheime Vorstellungen an die Behörden, wovon einige immer sprechen, selten von Wirkung sind, theils, weil öftere und öffentliche Vorstellungen der nämlichen Sache die besten Maaßregeln sind, deren man sich bey allen wichtigen Verbesserungen, wo es auf Einsicht und Ueberzeugung ankommt, bedienen soll, um das Volk, nach der Gewohnheit aller Weisen, **psychologisch vorzubereiten**, und die allgemeinen Begriffe, welche zur willigen Aufnahme und Mitwirkung bey einer künftigen Aenderung zugegen seyn sollen, zu reifen. Hier allein scheint mir (wenn nicht außerordentliche Fälle einen plötzlichen Riß erfordern) Weisheit, Ordnung, Ehre und billige Behandlung zu liegen, und ich weis nicht, was ich mir von einer Regierung denken würde, wo man die Summe besserer Kenntnisse immer nur unter einigen Wenigen circuliren, wo man das Volk immer in der ungestörten Hochachtung für Misbräuche ließ, und ihm dann auf einmal alles wegnähme, und ihm den Befehl ertheilte, vernünftig zu denken. Diesem Sprung widerstreben alle Naturen.

Wenn ich nun aber selbst behaupte (worinn, wie ich wohl weis, nicht jeder meiner Meynung ist) man soll die Misbräuche, welche in geistlichen Dingen eingeschlichen sind, **inständig, nachdrücklich** und **öffentlich** ahnden: kann dieß dann nicht anders geschehen, als daß man alle Lebensart, allen

Wohlstand beyseite setze? als daß man den Stand verspotte, verkleinere, lästere? Ich sage dir hiemit meine Meynung über eine Sache, wobey vielleicht die deinige gerade das Gegentheil ist; aber schimpfe, beleidige ich dich dann? Will ich dann bey dem Publiko dein Ansehn, deine Rechtschaffenheit, deine Absichten herabsetzen?

Ein solches Verfahren mit der Geistlichkeit ist aber nicht nur **unklug**, sondern auch höchst **unbillig. Der Stand hat an keinem Misbrauch schuld** *), und ich behaupte, auch von den Personen, welche eigentlich Schuld daran sind (denn wer z. B. einen Schiffbruch verhindern könnte und sollte, ist ja wohl Schuld daran) befinden sich die wenigsten unter diesem Stand. Wenn der geistliche Stand (so wie der adeliche) zu zahlreich ist: warum vermindert man die Quellen nicht, ich meyne, warum unterhält man (ich rede nun von Bayern) so viele Gymnasien im bayerischen Kreise, als, verhältnißmäßig, auf dem ganzen Erdkreis nirgends vorhanden sind? Wenn die Weltgeistlichen in ihrer Wissenschaft, Cultur und Disciplin so weit nicht gekommen sind, als man in unsern Tägen verlangen kann, daß sie vorgerückt seyn sollten: warum läßt man es bey bloßen und bittern Vorwürfen bewenden, ohne etwas zu thun, ohne eine wahre Gelegenheit, wo sie sich bilden

*) So ists auch mit Vergehungen. Wenn ein Geistlicher liederlich ist, so ist es der Geistliche nicht, der Mensch ist es. Wenn ein Geistlicher bey großen Höfen große Intriquen spielte: der Geistliche spielte sie nicht, sondern der durch kein Amt, durch keine Haussorgen zerstreute, nichts fürchtende Mann handelte, wie in seinen Umständen tausend andere gehandelt haben würden.

bilden könnten, herzustellen? Wenn die Mendikanten mit ihren Kollekturen dem Landmann zur Last fallen: warum macht man keine Anstalt, sie dieser traurigen Sache zu entheben? Wenn ein zu großer Antheil an weltlicher Macht und zeitlichem Ansehn zu großes Aufsehen macht: warum ändert mans nicht, wenn man ja glaubt, dazu berechtigt zu seyn? Dieß sind die wichtigsten Quellen, woraus Misbräuche erklärt werden, und von welchen Quellen, fast überhaupt, die Verfassungen von der Geistlichkeit nicht geändert werden können. Ich weis wohl, was Bischöfe thun sollten und könnten, und weis, was einige nicht thun. Ich kann und will das nicht entschuldigen; aber den Unfug, einen Stand, der, blos bürgerlich angesehen, ehrwürdig seyn sollte, der Mishandlung preiszugeben, und ihn verächtlich zu behandeln, das kann ich noch weniger entschuldigen. Jenes ist eine Folge menschlicher Schwachheit; aber dieß ist Störung der öffentlichen Ruhe und Unsinn.

B) Gegengründe.

Die Hauptsache wäre gewesen, Stellen anzuführen, oder ungefähr die Stellen zu bestimmen, wo eine offenbare Ungezogenheit, die sich nicht entschuldigen läßt, vorkömmt, oder worinn auf eine unbillige Art, wider die man von den Gesetzen Schutz und Genugthuung fordern kann, gelacht oder geschimpft wird; denn bekanntlich giebt es einen Grad edler Hitze, eine Gabe malerischer und hinreissender Beredsamkeit, eine Stärke und kühne Freyheit des Vortrags und Ausdrucks, wobey man viel Talent und reine Liebe der gerechten Sache besitzen muß, um

ihrer fähig zu seyn. Auch kömmt hiebey vieles auf das Uebliche des Zeitalters oder des Orts an, in welchem man auftritt. Die Art also, welche gerade an diesem Ort, in diesen Umständen die beste und zuverläßigste ist, um sich Gehör und Aufmerksamkeit zu verschaffen, und die Hoffnung eines guten Erfolgs zu versichern, steht daher nicht in jedermanns Willkür. Bey tauben Leuten muß man schreyen; und sind diese noch überdieß blind: so muß man vielen Lermen erheben, um von denselben verstanden zu werden. Und wenn man nun so fragen wollte, ob man sich der möglichsten Kraft bedienen darf und soll, um das möglichste Gute zu befördern, so hieß das im nächsten Verstand so viel gefragt, als: Ob ein ehrlicher Arzt seinem Kranken die Arzney in schwachen Portionen und tropfenweise geben soll, wenn es bey ihm steht, ihn durch kräftige Mittel auf der Stelle zu heilen.

Je wichtiger und heiliger die Pflicht, das Amt, der Unterricht, welchen die Geistlichkeit ausübt, ist: desto gewisser ist es, daß von der Reinigkeit und Güte desselben die bürgerliche Wohlfahrt abhänge, und darauf beruhe; desto weniger kann eine Abweichung von der Reinigkeit, Gründlichkeit und guten Ausübung dieses Amts und Unterrichts dem Staat gleichgültig, und, ohne Nachtheil, einem Ausschuf von Verbesserung jemals überlassen seyn. Wenn Officiere währender Aktion fehlen, so wäre das ein elender General, der sie nicht auf der Stelle zurechtweisen wollte. Nun aber befindet sich die Geistlichkeit, in Rücksicht, daß sie das Volk unterrichtet und bildet, in einer unaufhörlichen, unmittelbaren Handlung;

sie

sie versuchet nie, prüfet nie, durch eine unbedeutende müßige Uebung, ihre Kräfte, sondern sie ist stets im Handeln und Wirken, und stets in der Nothwendigkeit, viel Gutes oder viel Nachtheiliges anzurichten.

Es kommen hier also überhaupt drey Punkte in Betrachtung: a) **Ob man die Geistlichkeit, im Fall vorhandner Misbräuche, öffentlich,** b) **so frey und nachdrücklich, wie andere Stände, an ihre Schuldigkeit erinnern, und** c) **ob man sie schrittweis, oder aber auf der Stelle zur Verbesserung anhalten soll.**

a) Wo das Ansehen eines Königs, die Würde einer Landesregierung nicht erniedrigt wird, da kann auch das Ansehn der Geistlichkeit nicht vermindert werden. Nun herrscht diese gegenwärtige Stunde, gerade in den mächtigsten und vornehmsten Staaten, die billigste und edelste Freyheit, und es ist jedem Bürger erlaubt, in Betreff der wichtigsten Regierungssachen, so wohl mit denen, welchen jene anvertraut sind, als mit dem Volk öffentlich zu sprechen, und, nach seinen Einsichten, sich des Guten zu freuen, und das Unrecht zu misbilligen. Ich glaube auch nicht, daß man jemand darum kränke, weil man ihn auffordert, zu laufen, im Falle dieß seine Pflicht und er bey Kräften ist, oder daß man, zum Beyspiel, einen großen Kopf, der sich notorisch mit Kleinigkeiten abgiebt, herabsetze, oder ihn an seiner Ehre verletze, wenn man ihn aufruft, sich seiner Größe zu bedienen, und seine Ansprüche auf Ruhm und Ehre in vollem Maaß auszuüben. Was will man dann, wenn man die Geistlichkeit an ihre Pflicht erinnert,

als daß sie ihr Amt im Staat auf eine Weise versehen soll, wodurch sie sich zur Würde der angesehensten Beamten des Staats erheben und darinn erhalten wird? Man will sie nöthigen, sich so zu verhalten, daß man ihr mit seinem ganzen Zutrauen und Herzen entgegen gehen, daß man sie allenthalben eben so achtungs- als liebenswürdig finden, und ihr alles zu verdanken haben möge. Was die Würde und das Ansehn der Geistlichkeit, ohne alle Schonung und Rettung herabsetzt, das sind ja eben am meisten jene öffentlichen Misbräuche, welche man aus den Augen derer, die sich daran früh oder spät ärgern würden, heben und gänzlich aus dem Weg räumen will. Wenn nun aber die Erinnerungen an die Geistlichkeit öffentlich geschehen dürfen und sollen, wie dann dieß schon in Absicht auf jene Belehrung und Vorbereitung, von welcher immer geredet wird, nothwendig ist: so läßt sich das Maaß, wo die gehörige und verlangte Freyheit und Nachdruck weder auf dieser oder der andern Seite vorschlägt, noch bestimmen, noch sogar immer anrathen.

b) Das Hitzigste und Gröbste in dem Vortrag, das, was man so gerne Verspottung und Verkleinerung nennt, ist die Sache, und die Natur der Misbräuche, derer man erwähnet, selbst; man mag sie hernach so gelassen und fein, als nur möglich ist, vortragen. Wenn ich von jemand sage, er habe die Krätze, wenn ich auch nicht die geringste Beschreibung derselben beyfüge, noch meiner Abneigung gegen sie mit Einem Wort erwähne: so bleibt die Sache, so glimpflich ich sie sagen mag, darum doch gehässig, weil jedermann weis, was ich still-

schwei-

schweigend sage. Beschimpfungen kann niemand billigen, und wem daran liegt, daß er Eindruck auf die, welche helfen können, verbreite, der wird sich sorgfältig aller gesuchten und personellen Beleidigungen enthalten, indem solche Züge gerade dazu gemacht wären, ihm das zu vernichten, was er sucht, und seinen Gründen und Vorgeben alle Glaubwürdigkeit zu benehmen. Aber desto mehr wird er sich bey seinem Vortrag jenem Eifer, welcher der Gerechtigkeit der Sache angemessen ist, überlassen, und derselben durch seine Beredsamkeit, wie er kann und vermag, zu Hülfe kommen.

Wenn einige von bescheidner Kälte und Gelassenheit des Vortrags sprechen, so verstehen sie darunter gemeiniglich etwas, das so wenig fruchtet, als wenn man geschwiegen hätte. Man muß nämlich, wenn man die Geistlichkeit nicht äußerst beleidigen und ihr in der That Unrecht zufügen will, voraussetzen, daß, wenn bey ihr Misbräuche vorhanden sind, dieselben von ihr, oder dem herrschenden Theil unter ihr, keineswegs für Misbräuche erkannt, sondern mit gutmeynendem Herzen als rechtmäßige Einführungen vertheidigt werden. Man muß zu gleicher Zeit, wieder zur Ehre der Geistlichkeit, bedenken, daß Grundsätze, Gebräuche ꝛc. welche von ihr einmal gelehrt und unterstützt werden, tiefer als alle Ueberzeugung geht, dringen, daß sie das Herz und die ganze Einbildungskraft des Menschen in Besitz nehmen, und, damit ich das Unauslöschliche der Sache ausdrücke, mit seiner Empfindung gleichsam geboren werden. Wo nun eine Vorstellung, in Betreff so eingewurzelter Misbräuche, nicht alle mög-

liche

liche und gleichsam eine unwiderstehliche Kraft enthält, da wird sie matt und unnützlich, und diejenigen sitzen alsdann zu Gericht, welche Parten seyn sollten. Die Geistlichkeit behält sich, wo immer und so lange sie kann, das Recht der Untersuchung und Entscheidung in ihrer Sache (wohlgemerkt, ich rede hier nicht vom Dogma, das allein zu ihrem Foro gehört) bevor, und sie handelt hierinn, wie alle Menschen, so lange man zu ohnmächtig ist, sie zur Verantwortung zu nöthigen. Was immer so leise, daß mans nur mit Mühe vernimmt, gesagt wird, das wird theils von den Wenigsten gehört, theils eben so bald unterdrückt, und, was das traurigste ist, nicht im geringsten für so wichtig, als es an sich seyn mag, betrachtet. Es ist daher nothwendig, seinen Vorstellungen gleich beym ersten schicklichsten Auftritt auf allen Seiten so viele Bewegung und so viel Ansehen zu geben, daß sie weder geheim gehalten, noch für unbedeutend und gering geachtet werden können. Der Geist derjenigen, bey welchen und für welche untersucht werden soll, gleicht einem unabsehbaren Meer, wo gewaltige Winde erfordert werden, wenn mehr, als die Oberfläche, bewegt werden soll. Was den meist vermeyntlichen Verlust des benöthigten und allerdings billigen Ansehens betrifft, das durch öffentliche und eindringliche Vorstellungen, denen man so gewöhnlich mit dem Vorwurf von unbilligen oder unzeitigen Schmähungen ihre Wahrheit zu benehmen sucht, leiden soll, so ist dasselbe für alle Fälle schon in den Verrichtungen der Geistlichkeit zu sehr gegründet, daß aller auch nützliche Abbruch bey manchen kaum hinlänglich ist, sie vom Uebertriebnen (Uebertreibung ist dann doch

mög-

möglich?) zurückzuführen. Christus der Herr hat sich uns hierinn zum ewigen Beyspiel gemacht, indem er, wo es noth that, derjenigen nicht schonte, noch darum ihrer Werke mit Rühmen gedachte, deren Worte und Lehren er befolgt wissen wollte. Hyprocriten und übertünchte Gräber, Lämmer von außen und inwendig reissende Wölfe nannte Er sie, und was der heiligste und gerechteste Eifer vermochte, that Er, um die Gleißnerey und Scheinfrömmigkeit derselben unschädlich zu machen. Wenn man ferner behauptet, daß, die Misbräuche der Geistlichkeit rügen, nicht nur unklug, sondern daß ein solches Verfahren (das, wie gesagt, fast immer Schimpfen und Beleidigen genannt wird) auch unbillig, und, unter andern, darum dieß sey, weil es in der Gewalt untergeordneter Geistlichen nicht steht, von denselben sich loszumachen: so ist es um so nöthiger, die Absichten und schädlichen Gründe, womit die Mächtigern jene Misbräuche unterstützen, aufzudecken und außer Achtung zu setzen. Vom Stand und Amt ist übrigens ohnehin niemals die Rede, sondern vom üblen oder misverstandnen Gebrauch des Amtes; und wenn man einem darum, weil sein Stand und Amt ehrwürdig ist, den Unfug, welchen er durch Hülfe und im Namen desselben ausübt, nicht vorstellen dürfte: so müßte man aller Laster verschonen. Was in der Note beygefügt ist, daß, wenn ein Geistlicher sündigt, nicht der Geistliche, sondern der Mensch gesündigt habe: so beruht dieser seltsame Unterschied blos auf Worten, und ist wieder auf alle Menschen in was immer für Ständen anzuwenden, welche allerdings viel beytragen, einen Unterschied unter Verbrechen zu machen. Ein Ge-

lehrter, der bestimmtere Begriffe vom Guten und Bösen, und nebenbey eine zweckmäßigere Bildung erhalten hat, handelt, wenn er fällt, die meistemal schlimmer, als ein andrer, dessen Verstand und Gefühl nicht entwickelt und verfeinert worden ist. — Daß sich aber von jenen Personen, welche Schuld an den Misbräuchen der Geistlichkeit sind, die wenigsten bey diesem Stand befinden sollen, ist wahrhaftig befremdend. Ich sage nicht, daß es nicht Fürsten gebe, welche sich ihrer höchsten Gewalt in Abschaffung notorischer und in unsern Tagen allgemein verschriener Unfuge besser bedienen sollten, als sie thun; aber wer hat den Grund zu diesen Misbräuchen gelegt? Wer hat sich der gewaltthätigsten und grausamsten Mittel bedient, z. B. den Misbrauch des Gewalts zu unterstützen? Wer hat bis diese gegenwärtige Stunde, da fast alle übrigen Stände mehr und mehr zum Ton der heller werdenden Vernunft sich bequemet, und beygetragen haben, im Ganzen und aus freyem Triebe fast gar nichts gethan? Wer verfolgt alle aufklärende Lektür und die Spuren der Aufklärung? Wer kann auch den bescheidnen Tadel am wenigsten vertragen? Wer erschwert den Landesherren ihre heilsamsten Anstalten, und wer widersetzt sich fast jeder Vorkehrung, welche eine verbessernde Aenderung zum Ziel hat? u. s. w. Von Ausnahmen ist hier die Rede nicht; aber es ist viel Heilsames in dem Bestreben, die Geistlichkeit ihrer Pflicht mit allem Nachdruck zu erinnern. Traurig würde es vielmehr seyn, wenn man stillschweigen und sie gänzlich vorüber und seines eignen Wegs gehen wollte.

c) Es ist kein Problem, ob man vorhandne Misbräuche plötzlich abthun, und das Volk mit Einem-

Einemmal umschaffen, oder ob man es erst vorbereiten und langsam sich selbst verwandeln lassen soll. Allerdings ist dieß leztere der Klugheit gemäß, und, wie gesagt worden, allein psychologisch behandelt. Das Problem liegt darinn, den Zeitpunkt zu bestimmen, wann dieser Vorbereitung genug gethan, wann die Sache zu Unternehmungen reif geworden sey. Wie, wenn dieser Zeitpunkt bereits diese gegenwärtige Stunde vorhanden wäre? Wie, wenn der herrschendere Theil, welcher, wie ich nicht erinnern darf, nirgends der zahlreichere ist, mit dem, was zur guten Aufnahme aller erforderlichen Aenderungen hinlänglich ist, genugsam bekannt wäre? Wenn eben dieser herrschende Theil diese Veränderungen wünschte? So lange zuwarten wollen, bis der gemeine Mann der Sache, die man ihm verbessern will, selbst überdrüßig wird, heißt der Sache nicht wohlwollen, und beynebens eine gefährliche Lage des gemeinen Publikums sich ergeben lassen. Wenn bey Vorkehrungen, die man immer wünschte, da sie nicht geschahen, und die man nun unvorbereitet heißt, weil sie einmal wirklich geschehen, und dieser Geist des Wirkens ungewöhnlich ist; wenn, sag ich, bey plötzlichen Vorkehrungen die itzige Generation, als welcher man die Misbräuche oder das Ueberflüßige zu unvermuthet wegnimmt, wie man vorgeben will, leiden soll: so muß man bedenken, daß bey so langsamen Schritten, wie es scheint, daß man gern welche gehen möchte, nicht eine, sondern mehrere Generationen, denen man Misbräuche, bis sie ihrer selbst satt wären, gestatten müßte, zu Schaden kommen würden. Aber worinn soll dann der Nachtheil, welchen eine itzige

Generation zu erfahren hätte, bestehen? Die wichtigsten und edlern, die bedeutendsten Familien fast aller Volksklassen sind bereits vorbereitet genug, und der gemeine Mann weis schon lange, was man thun könnte und einst thun würde; auch, daß mans thun sollte, ahndet er; und wenn ers nicht will: so ists, weil er zu träg ist, sich da, wo er von Jugend auf immer etwas gesehen und gleichsam gefühlt hat, nunmehr etwas Bessers zu denken. Solchen Leuten baut man vergebens Straßen und bequemere Fußsteige; sie nehmen, vom Geist der Gewohnheit geleitet, lieber einen unsichern und beschwerlichen Umweg, wenn sie ihn von den Kindesjahren an zu nehmen gelehrt worden sind. Die Meisten gehorchen indeß nur; und wenn sie erfahren, daß die Sache Ernst ist: so wirken sie mit. Was können hierinn vernünftige Lehrer und Prediger nicht thun? Sie haben die Herzen des Volks in ihren Händen, können sie besänftigen (freylich auch aufbringen und erbittern) wie sie wollen. Fürsten können darum ruhig seyn; sie können sich gänzlich auf die Geistlichkeit verlassen, welche uns nunmehr, bey so schönen Gelegenheiten, zeigen wird, wie wichtig sie dem Staat ist; zeigen wird, was ihre Beredsamkeit und ihr Ansehn vermag, und welche wahre Meisterstücke ihres Amts ausüben wird.

Man muß endlich nicht vergessen, daß es Misbräuche giebt, die man auf der Stelle und in dem Augenblick, wo man sie als solche erkannt hat, abthun muß. Ein solcher Misbrauch ist z. B. die Inquisition, oder die unsinnige Wuth, einen Nebenmenschen, darum, weil er nicht unsers Glaubens ist,

zu

zu verfolgen, ihn deswegen ins Gefängniß zu werfen, zu tödten. Träfe man einen solchen Inquisitor auf der Straße an, wie er eben einen Heiden, Türken oder Juden, oder (nicht wahr, was noch weit ärger ist) einen Ketzer mishandelte: so müßte man sich mit dem Gedanken, daß man wohl einst anders denken werde, nicht beruhigen, sondern dem Mishandelten auf der Stelle zu Hülfe eilen. Ein solcher Misbrauch wäre z. B. eine Art zu predigen, worinn das gemeine Volk wider die Landesherren und deren Verordnungen aufgebracht, worinn in Betreff der Aufklärung alles dunkel untereinander geworfen und verhaßt gemacht, und das Volk in einer der Tugend und Frömmigkeit höchst schädlichen Dummheit bestärkt, und den weisen Obrigkeiten jede Bemühung erschwert oder vernichtet würde; worinn endlich wenig oder nichts von der Sittenlehre des Evangelii gepredigt, und immer nur auf Neben- und Haussachen, wo der gemeine Mann zuletzt allen gesunden Begriff von einer christlichen Moral und einem wahren Christenthum verliert, gesehen würde. Solche Misbräuche sind in jedem Staat in allen Zeiten und Umständen so bedenklich, daß jede Regierung nicht nur befugt, sondern äußerst gedrungen ist, dieselben auf der Stelle aufzuheben. Wenn der Verfall unsrer Gewissenhaftigkeit und Sitten so augenscheinlich ist: wessen unmittelbare Pflicht von jeher war es, über Gewissenhaftigkeit und Sitten zu wachen? Und so wäre die Summa der hier vorkommenden Frage: Ob man jemand, den man mit Einem Schwung über den Graben heben kann, lieber langsam durch den Schlamm an das jenseitige Ufer ziehen, als plötzlich hinumheben soll?

Zu großen Maschinen werden allemal große Bewegungen erfordert, welche dem stillen Privatmann gewaltsam scheinen, und es doch nicht sind. Was von Carl dem Großen gesagt worden ist, hat seine Richtigkeit, und seine Grundsätze werden in allen Staaten als wesentlich gut erkannt, indem er glaubte, daß das Christenthum verwilderte Herzen bilde, und daß wahre und gute Christen auch stets wahre und gute Bürger wären; aber eben seine Maaßregeln, das Christenthum einzuführen, waren nicht langsam, noch dem Gang dessen, was sich hierinn selbst zubereiten und fügen werde, überlassen. Carl war überzeugt, daß er Gutes that, und war entschlossen genug, es denen, welche es dafür nicht erkannten, in dem Bewußtseyn, daß sie es bald erkennen würden, auch wider ihren Willen zu thun. Dahin führen auch die heroischen Unternehmen der historischen Fabeln und wirklichen Geschichten, die Thaten eines **Theseos, Bachus, Herkules** und andrer, welche bey ganzen Völkern die Wildheit austrieben und die Menschlichkeit einführten. In Betreff dieses letztern stund im **Bericht an die Leser in Betreff der Stephanspredigt** ꝛc. **München** 1777, eine Erzählung, die dem Leser die Sache erklären kann. „Es war ein König in den alten Zeiten, und er hatte einen Stall gehabt, und der Stall war voll Wüst, und der König und des Königs Freunde wollten ihn räumen lassen; aber diejenigen, welche es hätten thun sollen, waren zu faul und zu blöd dazu. Sie begriffen nicht, warum man dann ausräumen sollte, nachdem der Mist seit urdenklichen Zeiten gehäuft ward. Auch wußten sie nicht, wie man dieses anfangen müßte, denn ihre

Köpfe waren ganz verstopft. Einige wußten das noch; sie ahndeten auch, daß es schön und löblich seyn würde, falls es nur schon geschehen wäre; aber sie hatten keine Kraft mehr, es lebhaft zu empfinden. Sie überlegten also den Wust ganz sanft mit frischem Stroh; dieses verfaulte bald, und der Wust ward immer höher. Je länger das währte, desto mehr sah man, daß die Arbeit immer härter ward, und man gab alle Hoffnung auf, und setzte sich sämmtlich nieder, und aß und trank auf dem Wust, und ließ sich wohl seyn. Dennoch raffte sich zu Zeiten einer auf, der die Gabel in die Höhe riß, und that, als wenn er alles durchbohren wollte; aber er sah herum, sah niemand mitaufstehen, und ließ die Gabel wieder ganz gemächlich herab, legte sich wieder nieder und ließ sichs besser schmecken, als vorher. Zuweilen fieng auch wohl einer zu kritzeln an; aber da versank mancher mitten im Unflat, so, daß er hernach gar nicht mehr gesehen ward. Dessen lachten dann die andern von Herzen; allein der König bedauerte bey sich den redlich Versunknen. Da kam ein Mann, frisch und rüstig, genannt Herkules; der hatte in seiner Jugend große und edle Thaten verrichtet, und ward gepriesen in allen Ländern, wo er durchzog. Er half manchem jungen Baum aus Unkraut und Dörnern empor; er riß darum dem Baum seine Früchte nicht weg, sondern freute sich, wenn er das Flüstern der Blätter hörte. Und, wenn er ein Schaaf sah in dem Rachen des Tigers, so schenkte er dem Schaaf Leben und Freyheit, nahm ihm aber die Wolle nicht ab. Dessen freute sich der König und des Königs Freunde gewaltig. Denen, welche auf dem Mist saßen, war

seine Stimme ein Donner und sein Athem ein Sturmwind. Aber die Zerstäubten stunden in der Ferne, und verbrachten ein jämmerliches Geschrey, und schickten unzähliche heimliche Bothen zum König, die da zur gelegnen Stunde hineinschleichen mußten, anzuklagen den Herkules als einen Störer der Freyheit und der alten Rechte. Als sie sahen, daß sie ihre List nicht ausführen konnten, erboten sie sich sämmtlich, sich bey der Arbeit brauchen zu lassen; aber keiner wollte Hand anlegen; sie setzten sich auf sanften Polstern um den Mist herum, und der Aufseher und Unteraufseher waren mehr, als der Arbeiter. Was aber die äußerste Verwüstung anrichtete, so machte sich jeder, ohne daß es der andere wußte, zum Ausspäher und heimlichen Schergen des andern, und die einzige und größte Arbeit, die jeder verrichtete, war, zu tadeln, was andere gearbeitet hatten, so daß alle Eintracht und Freundschaft ein Ende nahm. Darüber entstund dann eine übergroße Verwirrung, so daß kein Mensch vernehmen konnte die Worte des andern. Jeder wollte vor seinem Ort räumen, und überschüttete den Raum des andern. Da ward vom Herkules ein Fluß durchgeleitet, und man hatte Mühe, zu glauben, daß das auf einmal geschehen war, was außerdem kaum in einem Jahrhundert geschehen seyn würde."

Das beste und einzige Mittel, durch welches die Geistlichkeit allen Vorwürfen, Schmähungen, Verachtungen ꝛc. entgehen kann, ist, daß sie den Rathschlägen der Gelehrtesten und vom eignen Hausgeist Entferntesten aus ihrem Mittel Gehör gebe; daß sie dann die Vorschläge selbst auf die Bahn bringe,

und, wo sie immer kann, das, so bald nur möglich, selbst thue, was sie ohnehin, aber dann nicht mehr so ganz zu ihrem Ruhm, wird thun müssen. In Betracht dieser letztern Wahrheit ist es schwer zu erklären, wie es die Geistlichkeit darauf ankommen lassen könne, daß sich diejenigen, welche bisher mit der höchsten Ehrfurcht gegen ihre Weisheit erfüllt waren, gedrungen sehen, mit ihr Verbesserungen vorzunehmen.

C) Der Greis zu Thalburg.

Das Leben großer und außerordentlich wohlthätiger Seelen hat etwas Beklagenswerthes, das sich bey gemeinen nicht findet — dieß nämlich, daß die Bahn, die sie betretten, und die sie mit Blumen besäen, gleichsam nur die ihrige ist, und daß nach ihnen die Spuren ihres einsamen Wandels verlöschen. Ungeachtet sie keine andere Luft hauchen, keine reizendere Ermunterungen, keine mächtigere Beyspiele sehen, als alle ihre Zeitgenossen, die in ebenderselben Stadt mit ihnen lebten: so erhalten sie doch ihr eignes Wesen, nähren, bilden und erheben sich über alles, was sie umgiebt, und wirken um sich her, ohne jemand die Quellen, woraus sie ihre Gedanken und die Gewalt ihrer Unternehmungen schöpfen, zu zeigen. Und doch ist es kein Geheimniß; jeder andere sieht es, billigt es; aber nur selten will es einem, der es nachversuchet, gelingen.

So spricht man in einem Umkreis von zwanzig Meilen noch diese Stunde **von dem Greis zu Thalburg**, als von einem Mann, wie nie ein andrer war,

wie nie ein andrer seyn wird. Und doch sprechen das schon die Enkel derjenigen, die den Mann selbst mit ihren Augen gesehen haben. Sie wissen noch seine ganze Tagsordnung, und bedienen sich seiner Reden, wie Sprichwörter. Jeder will von ihm etwas besonders, das zu erzählen nur er ein Recht haben könnte, gehört haben, und einige bringen sogar seine Manieren, seinen Gang, seine Art den Hut zu tragen, den Mantel umzuwerfen, auf die Bahn, als müßten bey einem außerordentlichen Mann auch solche Dinge außerordentlich seyn.

Es scheint in dem, wodurch der Greis seine Gegenwart so wohlthätig und sein Andenken so heilig machte, nichts zu liegen, wozu ein unternehmender Geist, oder eine anhaltende Anstrengung erfodert würde. Er erwarb sich mit leichtem Aufwand und durch ununterbrochene Vergnügungen das Recht, der größte Wohlthäter, der allgemeine Freund und Vater seines Vaterlands zu heissen. Noch lebt seine Denkungsart in den vornehmsten Häusern, deren Söhne er bildete, und fast in allen ländlichen Gerichtsstuben. Dennoch hat sich seit seinem Hintritt kein Nachahmer gefunden; vielleicht, weil unter zehen, die zu etwas ähnlichem Lust hätten, nicht Einer zu sich das Zutrauen hat, einen gleichen Erfolg zu hoffen.

Der Greis, von dem ich rede, war der Freyherr **von Krönigseck**, der, nachdem er etliche und vierzig Jahre an den ansehnlichsten Höfen gelebt, die wichtigsten Staatsämter begleitet, blutigen Schlachten und den entscheidendsten Berathschlagungen in Kabinetern beygewohnt, und durch eine lange, lange

Reihe

Reihe kluger Beobachtungen und eigner Erfahrungen die Menschen aller Stände zu Wasser und zu Land kennen gelernt hatte, sich endlich aus dem Gewühl der Dinge zurückzog — aber nicht, um gleichsam aufzuhören, sondern, um sich an den Scheidweg zu setzen, und den Vorübergehenden theils den nähern Weg zu zeigen, ihnen die Beschaffenheit der Dinge, welche sie antreffen würden, voraus zu sagen, theils auch den gefahrvollen Ungestüm zu kühner Wandrer mit liebkosenden Worten zu mäßigen, und die Trägheit der Kleinmüthigen aufzumuntern. Er besaß in seiner Gestalt ein fürstliches Ansehen, und jene Männerkraft im Blick und Tritt, die Ehrfurcht und Achtung für den, der erscheinen wird, vor sich her sendet; und zu gleicher Zeit lächelte sein Aug und sein Mund; und die Heiterkeit, die sich über sein ganzes Gesicht ergoß, und schon in der leisen Senkung seines Kofs erschien, flößte auch dem Zaghaftesten, sobald er ihn ansah, Vertrauen und Liebe ein. Man fühlte sich sicher, und wie aufgehoben, in seiner Gegenwart. Er kam jedem, der ihn sprechen wollte, zuvor, ließ sich zu allen Stunden des Tags sprechen, und, die ihn persönlich gekannt haben, bezeugen einhellig, sie hätten ihn nie mürrisch oder verdrossen, noch weniger aber zornig gesehen. Täglich nach der Mittagstafel war in seinem Haus freye Gesellschaft, und in etlichen aneinander stoßenden Zimmern war für die Gäste alles, womit man sich in vornehmen Häusern nach der Tafel zu unterhalten pflegt, bereit: ein schönes Billard, Spieltische u. dergl. Er hatte diese Akademie des Vergnügens nicht so bald eröffnet, als sich bey ihm diejenigen jungen Herren von Adel einfanden,

die man, weil sie über die Knabenjahre weg sind, frey läßt, und die, auf diese Art freygelassen, nicht selten wie ohne Zügel und Zaum herumjagen, und, da sie keinen Freund, der sie mit beredsamer Klugheit die schlüpfrigen Wege durchzuführen verstünde, antreffen, ihre guten Grundsätze, die Gesundheit ihres Verstandes und Herzens, und alle Erwartungen, die man sich, da sie noch geführt wurden, von ihnen machte, verlieren. Anfangs scherzten und lachten die jungen Herren, und ein- und andersmal trieben die lebhaftesten unter ihnen ihre Fröhlichkeit bis zu einem Tumult, dessen öftere Wiederholung leicht zu kleinen Ausgelassenheiten ausgeartet, und zuletzt den Endzweck dieser Gesellschaft vereitelt haben würde. Der alte Freyherr **von Krönigseck** kannte den Gang der Sache zu gut, um ihn nicht zu erwarten, oder darüber bestürzt zu werden. Er wurde selbst verjüngt, wenn die Jünglinge kamen; und, wie er ein Mann vom gegenwärtigen und lebhaften Geist, und von beynahe unendlicher Belesenheit war: so übertraf er sie immer am passenden Witz der Einfälle, welche bey ihm keineswegs auf ein Gerathewohl und zufällig gewagt und hingeworfen, sondern wie mit Zubereitung jederzeit an der wahren Stelle erschienen. Aber, wie ich kaum anzumerken brauche, immer blieb er in den Schranken des strengsten Wohlstands, und die Anwesenden wurden bald gewahr, daß eine zu freye, unanständige oder gar zweydeutige Rede hier durchaus am unrechten Ort angebracht, und für den, der sich dahin vergessen sollte, sehr beschämend seyn würde. Es währte nicht lang, so herrschte in dieser Gesellschaft bey aller Ungezwungenheit der einnehmende Ton der Mäßigung und

der

der feinsten Lebensart, und jeder verließ sie mit einer Befriedigung und innrem stillen Vergnügen, das er sich in andern Zusammenkünften nicht bewußt war, so ganz mit heitrer Seele genossen zu haben.

Der gute Alte hielt sich die besten Zeitungen von Europa, worunter auch solche waren, die in seiner Gegend außer ihm niemand besaß. Wenn die Jungen kamen, fanden sie ihn gemeiniglich darinn lesen, und, sobald ihrer mehrere beysamm waren, las er stets laut. Es ist keine Gewalt über die der Liebe zum Vaterland, und keine politische Tugend, die in unverdorbnen Herzen leichter zu wecken wäre und größere Eindrücke machte. Wenn **von Krönigseck** eine wichtige Aenderung, Einrichtung, oder was immer für einen Schritt von Bedeutung, den ein auswärtiger Hof machte, antraf, so nahm er sogleich Gelegenheit, den Anwesenden die Folge, welche derselbe mit der Zeit unvermeidlich nach sich ziehen müßte, zu erklären. Nach und nach zeigte er ihnen die große Staatsmaschine, und ließ sie aus dem Geist der Verfassungen und Anstalten, welche er darinn kannte, wahrnehmen, wie das Gewicht des einten, einen andern Staat der gegenwärtig schlummerte, oder worinn sich beym Ruder kein einziger denkender Kopf fände, nothwendig bald überwiegen müßte. Was er so vorbrachte, belegte er stets mit den Geschichten europäischer Höfe, indem er ihnen zeigte, wie hier das Ministerium einen großen Fehler, welcher erst im folgenden Jahrhundert zeitig wurde, begieng; wie ein anders hier den Grund, worauf das Land allgemach nach seiner itzigen Größe stieg, legte, und wie dieß alles auf einigen

gen wenigen durchdringenden Köpfen und rechtschaffe-
nen Männern, die in einem ewigen Wettstreit ihrer
Einsichten und ihrer Wachsamkeit untereinander leb-
ten, beruhte. Da er in seiner sehr schönen Biblio-
thek eine gewählte Sammlung der wichtigsten und
geistreichsten Schriften besaß, so säumte er nicht,
ihnen die Männer, die längst ähnliche Bemerkungen
gemacht, oder durch die Mittheilung ihrer erhabnen
Kenntnisse den nächsten Anlaß zu großen Entwürfen
gegeben hätten, zu nennen, und die Stellen, welche
er meynte, selbst vorzulesen. Er vergaß dabey sei-
nes Landes und derjenigen Schicksale nicht, in welche
dieses, vermög dieser und jener Einrichtung fremder
Länder, nothwendig verwickelt werden müßte; aber
ohne etwas zur Verkleinerung oder zum schmeichel-
haften Lob desselben zu sagen, bediente er sich blos
mit allem Glimpf der Bescheidenheit der Ausdrücke:
„Dieß sollten wir emporbringen" und: „Dieß
sollten wir abthun." Dabey unterließ er nicht,
ihnen vorzustellen, wie oft ein kleiner Staat alle
größern erobert, ein kleiner Haufe wider große Ar-
meen gesiegt hätte, und wie da alles einen ganz an-
dern Gang nehmen würde, wo Männer, wie Cäsar,
wie Carl und Otto der Große u. s. w. lebten, und
er setzte hinzu, daß diese in ihrer Art klassischen
Männer in diesem und jenem Land, das er nannte,
auch wirklich vorhanden wären. Bey dieser Gele-
genheit schilderte er ihnen die Lebensart, das Betra-
gen und das Vorzüglichste der Charakter, welche er
an großen Staatsministern und berühmten Feld-
herren, mit denen er ehmals einen persönlichen Um-
gang pflog, hatte kennen lernen. Er beschrieb ihnen
immer solche Männer, deren Bild man sich im Geist
nicht

nicht vorhalten kann, ohne einen heftigen Trieb der Nachahmung zu empfinden. Er erzählte ihnen, wie sie sich gegen andre in Gesellschaften betragen, welche Art von Vergnügungen sie geliebt, wie sie in gewissen entscheidenden Fällen aufrecht geblieben, und überhaupt, wie sie allenthalben, wo sie auftratten, mit dem Gepräge besondrer Eigenschaften, wodurch sie gleichsam vor andern kennbar wurden, erschienen. An diesem rühmte er, wie man ihn nie an seiner Gemüthsart geändert, nie verzagt, aufgebracht oder unmäßig gesehen; an einem andern, wie er, wenn es der Nutzen seines Geschäffts erfodert hatte, viele Täge und Wochen ununterbrochen gearbeitet, oder, wie er große Geldsummen, die er von seinem Hof nicht hoffen konnte, ausgeschlagen hätte. Und was er sagte, hatte Nachdruck und Leben, und floß beynebens, wie Honig, von seinem Mund.

Ich zweifle nicht, daß es den großen Mann anfangs einige Gedult und weise List gekostet haben mag, bis ers dahin brachte, daß rasche Jünglinge, unter denen die Zahl der Leichtsinnigen und Halbwilden nicht klein war, anfiengen, sich nach dem Vergnügen einer solchen Unterhaltung, wie nach einem Bedürfniß, zu sehnen. Dennoch kam geschwinder, als man hoffen sollte, die Zeit, wo diese Versammlung eher einer Akademie der Bildung, als der Zerstreuung glich. Jener schien nichts weniger, als blos unterrichten und bessern zu wollen, und er wußte seine Absichten unter tausend Erfindungen, welche alle von dem Zufall herbeygeführt schienen, auf die beste Art zu erreichen. Seine weitläuftige Kenntniß und Erfahrenheit verhalf ihm zu einer unerschöpf-

erschöpflichen Manigfaltigkeit stets reizender Unterhaltungen, und seine ausnehmende Geschicklichkeit, allen Dingen eine gute Wendung zu geben, bot ihm stets Gelegenheit dar, alles, was er wollte, auf die Bahn zu bringen. Und immer brachte er etwas dahin, dessen Anblick die Einbildungskraft mit grossen Bildern erfüllt, und jugendliche Herzen emporhebt. Er mischte sich nicht im geringsten in die Spielkreise derjenigen, die am Spiele Vergnügen fanden, auch schien er, sich gar nicht darum zu bekümmern, was jedem zu thun beliebte; aber, wenn er zu erzählen anfieng, besonders, wenn es Heldenthaten in der Schlacht, und die unbeschreiblichen Mühseligkeiten des Soldatenlebens betraf, so kam einer nach dem andern herbey, und gewöhnlich hatten sie ihn bald alle umgeben. Er wußte die Sache mit einer Lebhaftigkeit, als wäre jeder selbst gegenwärtig, herzustellen; aber was er immer vorbrachte, gieng dahin, den noch gutherzigen und weichen Gemüthern die möglichste Achtung und Liebe für Tugend und strenge Gewissenhaftigkeit, und das lebhafteste Gefühl für den Ruhm, ein Mann mit grossem Verstand zu heissen, beyzubringen. Unter solchen Unterhaltungen vergaßen sie sich oft über die gewöhnliche Zeit, wo sie dann mit erfrischten Seelen auseinander giengen, und noch denselben Abend manches Gelübd sich thaten, oder (was bey einigen schon etwas war) den Besuch einer verdächtigen Gesellschaft unterließen, und etwas Bessers, dessen Genuß auch den andern Tag noch schmeckt, vornahmen.

Ich weis nicht, wie **von Krönigseck** es eigentlich machte; aber er besaß eine besondere Gabe, dem jungen

jungen Mann von Hoffnung vor einem Ignoranten oder bloßen Ahnenstolzen, ohne diesen eben zu beleidigen, eine nähere Hochachtung zu bezeigen, und ihn von gemeinern Seelen gleichsam heraus zu heben. Daher befliß man sich in seiner Gegenwart, Vernunft und wahres Ehrgefühl zu zeigen; ja unter der ganzen Gesellschaft entstund eine stillschweigende Wetteiferung, sich auf gewisse Weise hervorzuthun, und zugleich, ich weis nicht, welcher Vertrag, nur mit dem, dessen Sitten edel und unbescholten wären, in einen Umgang ohne alle Zurückhaltung sich einzulassen. Man hütete sich sorgfältig, mit einem weibischen Putz, einer übertriebnen Mode, oder einem andern Kennzeichen eines schwachen und unausgebildeten Charakters zu erscheinen, und wer etwa die vorgehende Nacht geschwelgt, unmäßig gespielt, oder wie immer sich auf eine entehrende Art betragen hatte, vermied den andern Tag den Anblick so vieler rechtschaffnen Jünglinge, deren Erkundigungen über sein Befinden ihn in Verlegenheit gesetzt haben würden. Ja, es kam dahin, daß es den Aeltern ein trauriges Zeichen war, wenn ihr Sohn aufhörte, bey dieser Versammlung sich einzufinden, und entgegen für ein gutes, wenn er wieder zurückkam. Viele haben dieß Geständniß nachher selbst von sich abgelegt; wiewohl v. **Kronigseck** durch seine außerordentliche Bescheidenheit, womit er sich das Vertrauen aller Anwesenden gewann, manche wieder zurückführte, ehe sie nöthig hatten, ein solches Geständniß zu thun. So sorgfältig er allen Schein vermied, und so weit er auch in der That entfernt war, sich ungebeten in die Angelegenheit eines andern zu mengen: so häufig ward er aufgefordert,

 daran

daran theilzunehmen. Man kannte seine strenge Denkungsart, aber man kannte auch aus der Art, womit er von fremden Fehltritten sprach, seine ausnehmende Duldung und Nachsicht, und seine überwiegende Neigung, bey Vergehungen immer mehr Entschuldigendes, als Strafwürdiges, zu finden. Man war überzeugt, daß man darum seine Hochachtung nicht verlieren würde, wenn man sich den Muth nähme, seinen Rath, seine Hülfe anzuflehen; und mancher, der in eine verderbte Bekanntschaft und in Labyrinthe von Unordnungen gerathen war, nahm zu ihm seine Zuflucht, mit der Bitte, ihn daraus zu retten.

Hr. v. Krönigseck besaß neben einem sehr gewählten Naturalienkabinet eine herrliche Kupfersammlung, und dieser Schätze bediente er sich vorzüglich, theils, weil sie ihm Gelegenheit zu den lehrreichsten und unterhaltendsten Anmerkungen gaben, theils, weil er dafür hielt, daß, in Betreff der letztern, eine richtige Kenntniß und ein gesunder Geschmack in Künsten den Geist, wenn er mit den Regeln der ewigen Verhältnisse, und mit dem Gang der Natur, welche stets durch einfache Mittel große Dinge wirket, bekannt wird, ordne und erhebe, und das Herz von wilden Neigungen abziehe. Er lehrte sie die großen Meister aller Nationen kennen; er lehrte sie zugleich die wahre Verehrung und den Stolz kennen, mit welchem die größten dieser Nationen von ihren Künstlern zu sprechen pflegten, und machte ihnen dann den Einfluß begreiflich, welchen eine solche Art von Ausbildung, vermög der Mittheilung unzähliger guter und dauerhafter Gefühle, nothwendig

dig auf den Geist der bürgerlichen und gelehrten Geschäffte verbreiten müßte. Wenn ein Fremder von Bedeutung, ein großer Officier oder Staatsmann, ein großer Gelehrter oder Künstler in die Stadt kam, bat er ihn zu sich; auch waren große Leute gewöhnlich schon im voraus an ihn gewiesen. Die Jünglinge hörten hier, nach was der Mann, und nach was die Edelsten der Menschen sich zu erkundigen, und was sie zu bemerken und zu schätzen pflegten, und wurden feurig in ihren Grundsätzen.

In solchen Augenblicken, wo sich eine gewisse Feyerlichkeit und der Wunsch: „Ach, daß man auch mich unter die Edeln der Erde zählen möchte!" „Daß unsre Nation unter die ersten von Europa gehören, die erste an Einsichten und innerm Gehalt seyn möchte!" in allen Herzen regte, redete sie von Krönigseck immer mit den Worten an: „Wir gehören alle zusamm, sind Männer Eines Landes und Hauses. Jeder von ihnen kann groß und wichtig werden, und (hier sah er sie alle nach der Reihe an, als wollte er nur jeden ins besondere ansehen) und ich getraute mir viele zu nennen, von denen ich mit Zuversicht sagen kann, daß sies werden; denn ich kann mit Zuversicht sagen, daß sie stets redliche und gewissenhafte Männer verbleiben, und ihre Denkungsart in keinem Falle, nicht für Gut und Blut, verrathen werden." Solche Reden drangen den Jünglingen tief in die Seele, und nachher, wenn ihnen unter unzähligen Geschäfften und Zerstreuungen die Eindrücke andrer Begebenheiten geschwächt worden, sind ihnen solche Reden in den gefährlichsten Auftritten, wie mächtige Gottheiten, erschienen.

Seine erste und letzte Bemühung gieng dahin, den jungen Männern einen gründlichen Geschmack für die Lektüre der alten klassischen Schriftsteller beyzubringen. Da er wohl wußte, daß bey dem gewöhnlichen Unterricht, welchen man Studieren heißt, die Schriften und Werke des Alterthums, der Jugend, statt ihr angenehm zu werden, verhaßt und zur Pein zu werden pflegten: so wußte er auch, daß junge Leute, welche auf diese Art verderbt worden wären, gleichsam durch besondere Kunstgriffe, und wie von vorne eingeleitet werden müßten, wenn sie wieder anfangen sollen, die Dinge, wider die man sie in dem weichesten Alter eingenommen hätte, von ganzem Herzen zu lieben, und bey denselben etwas ohne allem Vergleich Nahrhafters und Köstlichers, ja, alles für alle Fälle und Zeitalter zu finden. Er hielt denjenigen für gewonnen, und pflegte zu sagen, er würde, wo er auch angestellt werden möchte, gewiß keine gewöhnliche Rolle spielen, bey dem er ein ungeheucheltes und aus der Seele entstehendes Wohlgefallen an den Schriftstellern des Alterthums wahrnahm; aber man merkte auch, wie er diejenigen, bey denen diese Lust nie wieder zu erwecken war, bedauerte, und (als wenn er glaubte, es wären ihre Seelen verstimmt) gewissermaßen alle Hoffnung von ihnen aufgab, wie man dieß (wiewohl freylich nicht ohne Ausnahm) von denjenigen thut, an denen man kein Gefühl zur Musik, oder zu den Schönheiten einer holden Landschaft bemerket *). Der gute Greis

*) Niemand spricht öfter und kräftiger von dieser Sache, als der König von Preußen. Als sich dieser größte und gelehrteste König aller Jahrhunderte, während der Teschenschen

Greis bediente sich unzähliger Erfindungen, seinen Freunden den Werth dieser Schätze einzuprägen;

 er

schen Friedensunterhandlungen im Monat April 1779, zu Breßlau befand, und sich, wie dieß von jeher seine Gewohnheit war, mit den dortigen Gelehrten unterhielt, äusserte er sich, in einer Unterredung über die wichtigsten Gegenstände der Weltweisheit und andrer Wissenschaften, gegen die Herren Professoren Garve und Arlet, wie nach seiner Meynung zur Beförderung der Aufklärung und Wissenschaften in der Nation nichts nützlicher seyn könne, als daß man die besten griechischen und lateinischen Schriftsteller mehr, als bisher, die Jugend lesen ließ, und bessere Uebersetzungen von denselben verfertigte. — Diesem Grundsatz zu folge werden gegenwärtig in den Gymnasien und Schulen zu Berlin die griechischen und lateinischen Schriftsteller mit ausnehmendem Eifer, mehr als jemals, gelesen. In einem andern Gespräch äußerten sich Se. Majestät, unter andern, gegen den daselbst anwesenden Staatsminister von Herzberg, wie sie zweifelten, daß Tacitus im Deutschen so kurz, wie im Französischen, übersetzt werden könne. Der Staatsminister von Herzberg nahm davon Gelegenheit, Sr. Majestät eine deutsche und französische Uebersetzung des XXXVII und XXXXIV. Kapitels von des Tacitus berühmten Buch von dem alten Deutschland, dergestalt, daß das lateinische Original und die deutsche und französische Uebersetzung auf Einer Seite in drey gegeneinander stehenden Kolumnen von gleicher Länge gesetzt waren, mit folgendem (französischen) Schreiben zu übersenden: „Ich nehme mir die Freyheit, E. M. ein Kapitel aus dem Deutschland des Tacitus, welche ich in die französische und deutsche Sprache übersetzt habe, zu übersenden. Ich dächte, die deutsche Uebersetzung gebe der französischen, in Betreff des genauen sowohl, als des reinen Ausdrucks, nicht im geringsten etwas nach. Eben dieses Kapitel ist zu gleicher Zeit ein

Beweis-

er versäumte unter andern auch nicht, ihnen das Edle und Große im Ausdruck fühlbar zu machen, und hatte dafür oft das Vergnügen, wie kleine Preise und Gewette gemacht wurden, wer von den Anwesenden diese und jene Stelle in einigem Zeitraum besser übersetzen würde. Die, welche nicht mitspielten (denn für ein Spiel galt es) waren Richter, und so bekam das Geschäfft unvermerkt eine

Beweis, daß Tacitus den Deutschen über die Parthen und Celten den Vorzug gebe, und sich hiemit darthun lasse, daß die Gothen, Sueven oder Wandalen, die Longobarden, Angelsachsen, Rügier, Heruler und andere große Völker, welche das Reich der Römer vollends zerstörten, ihre alten Wohnsitze zwischen der Elbe und Weichsel in eben den Landen, welche E. M. gegenwärtig beherrschen, gehabt haben. Ich hoffe, E. M. werden über meine Freyheit nicht ungnädig seyn, die ich mir hiemit nehme, diesen kleinen Versuch dem Urtheil E. M. zu unterwerfen. Breßlau, den 29 April 1779."

Der König sandte dieses Schreiben nach einer halben Stunde mit folgender eigenhändigen Marginalantwort zurück:

„Ich habe den Versuch einer Uebersetzung des Tacitus, welchen Sie mir schickten, gelesen. Es ist dagegen nichts einzuwenden; allein das ist aus der Beschreibung der Sitten der Deutschen, und dieß ist es nicht, was so schwer zu übersetzen ist; das ist seine gedankenreiche und kraftvolle Schreibart, womit er in wenigen Worten die Charakter und die Laster der römischen Kaiser schildert, und worinn die Uebersetzer in dem Leben des Tiberius, des Claudius so viel Unerreichbares antreffen; das ist jener lakonische und zu gleicher Zeit malerische Stil, worinn er durch Hülfe weniger Worte so viel Sachen ausdrückt; dieß ist es auch, was unsre

eine Wichtigkeit, und es ward nicht gleichgiltig genommen, der Ungeachteste, dessen übelgerathnes Werk gar nicht in Betrachtung kam, oder im Gegentheil, der erste am Verstand gewesen zu seyn. Was ich hier erzähle, ist so buchstäblich geschehen, welches uns zu einem Beweis und zur Aufmunterung dienen kann, wie viel Gutes geschehen könnte, wenn nur viele sich angelegen seyn ließen, etwas

unsre Uebersetzer nachahmen sollen, wenig Worte und viel Sinn; was sich ferner unsre Schriftsteller bey ihren Werken als eine unverletzliche Regel vorhalten sollen. — Quot verba, tot pondera. Ich bitte Sie um Vergebung, daß sich meine Unwissenheit unterstanden hat, vor Ihrer Einsicht Latein anzuführen; aber das ist eine Anmaßung, welche Sie mir, wie ich hoffe, nachsehen werden. Friedrich."

Wie würde man in manchem andern Land den Mann ansehen, der sich unterfangen wollte, in Gegenwart großer Herrschaften eines alten Schriftstellers nur Erwähnung zu thun? Man würde den Mann für einen verächtlichen Pedanten halten, und die Sache als eine baare Grobheit, als eine Beleidigung aufnehmen; denn viele Vornehme (man kann das nicht zu oft wiederholen, weil es höchst schändlich ist) schämen sich der Gelehrsamkeit, als eines Dings, das nur für gemeine Leute gehört. Sie protestiren ordentlich dagegen; sie wollen es durchaus nicht auf sich liegen lassen. Sie sagen ungescheut, sie hätten nicht nöthig, mehr zu lernen, als sie brauchten, und sie brauchten von allem dem nichts, was ein Gelehrter wissen muß. Ihre Sache wäre, sich zu producciren wissen. — Doch wir haben uns dieß schon öfters geklagt. Unsertwegen möchten sie sich unter sich selbst produciren, wie sie wollen; nur um kein Amt, wozu Verstand, Einsicht und gewöhnte Arbeitsamkeit gehört, sollten sich solche annehmen; denn hier hilft kein Produciren, und leider! leider! — —

zur Beförderung des Guten zu unternehmen. Den Bemühungen des Herrn v. Krönigseck, welche für ihn eine bloße Zeitverkürzung waren, hat man zu Thalburg die Verbreitung der Litteratur und des feinen Geschmacks, und die Begriffe einer bessern Erziehung und Jugendbildung zu danken, deren schneller und wirkender Einfluß diese Gegend über alles, was sie umgiebt, so mächtig erhoben hat. Der gute Greis erlebte die Freude, den Einzug, welchen die großen moralischen und bürgerlichen Tugenden an der Hand der ersten Köpfe aus den Griechen und Römern in sein Vaterland hielten, zu sehen, und sich mit den gegründesten Vorstellungen einer höchst erfreulichen Zukunft zu belohnen. Wirklich befindet sich zu Thalburg keine ansehnlichere Familie, wo nicht eine gewählte Bibliothek unter die Hausschätze, worauf die Besitzer am meisten (wie dann auch am billigsten) stolz thut, gehören, und wo nicht bey Erziehungen die großen Freunde Xenophon und Demostenes, Plutarch, Cäsar, Cicero und Tacitus u. s. w. die ersten und letzten, und lebenslänglichen Rathgeber seyn sollten. Es ist sehr rührend, diejenigen dieser klassischen Schriften, welche zur Zeit, da von Krönigseck noch lebte, gekauft worden sind, nachzuschlagen. Fast in allen findet man die Handschriften ihrer ersten Besitzer, und darunter die schönsten Anmerkungen, und zuweilen ganz heroische Aufmunterungen zu einem Leben voll Ruhm und Thaten, wobey man gemeiniglich die Worte findet: Krönigseck pflegte zu sagen; oder: So erklärte dieß unser Krönigseck!

O wer unter Uns sich solche Denkmäler gestiftet hätte! So lebte in unserm Andenken, in unsrer Denkungsart, in unsrer Verfassung! Was der edelmüthige Greis nicht unmittelbar veranlaßte, das ist seitdem dadurch, daß er die Quelle reichhaltiger Gedanken geöffnet hat, geschehen. Es ist gegenwärtig zu **Thalburg** keine nützliche, keine statistische Wissenschaft, die man nicht hergestellt; nichts in den Höhen und Tiefen der Erde, das man nicht aufgesucht, geprüft, kennen und benützen gelernt hätte. Die angesehensten Familien erziehen Söhne, die unter die ersten Männer Deutschlands gehören, und jedem Thron in Europa eine Zierde und Stütze seyn würden. Vielleicht nehme ich bald Gelegenheit, meine lieben Landsleute mit den Einrichtungen und der gegenwärtigen Verfassung des Staats **zu Thalburg** näher bekannt zu machen.

Die rührendsten Wesen auf Erden sind — ein ausgebildeter Jüngling, der mit den gesündesten Kenntnissen und dem muthigsten Vorsatz, allein für die Tugend zu kämpfen, ausgerüstet, am frühen Morgen, wenn der erste Stral der Sonne nur erst die Bergspitzen und die Vögel in hohen Lüften vergüldet, aufrecht hervortritt, und dann ein Greis, der zum Zeichen getragner Last mit sanft sinkendem Haupt, und mit dem Andenken an sein vollendetes Leben an einem schönen Abend zur Ruhe wandelt, mit dem sanften Blick im Aug und Herzen, den der letzte Stral der Sonne, ehe er den Hügel hinabsinkt, noch einmal über die holde Natur gießt. Alle Leben feyern diese Stunde, feyern den Segen des erquickenden Abschieds.

Eine Gesellschaft für Jünglinge, die sich eben auf dem Scheidweg befinden, entweder lebenslängliche Taugenichts, Störer der Ruhe, Verräther ihrer Geschäffte, oder fleißige, treue, gewissenhafte Männer zu werden, je nachdem sie jemand in die Hände gerathen; eine Gesellschaft für Jünglinge, wie der Freyherr **von Kronigseck** zu **Thalburg** errichtet hat, wäre zu **München** und in jeder andern grössern Stadt eine Wohlthat von unnennbarem Werth. Wenn sich darinn auch nur die Hälfte des Guten, das in jener so glücklich erhalten ward, hoffen ließ: so wäre dieß bey einem fast gänzlichen Mangel an einer Unterhaltung dieser Art, schon unendlich viel. Die Sache ist in der That so wichtig, und, wie ich nicht zweifeln kann, allen guten Vätern so erwünscht, daß ich gänzlich hoffe, man werde dieß nicht lesen, ohne es einiger Ueberlegung zu würdigen. Ein Jüngling, dessen Charakter noch wirkend, unbestimmt und sogar gewöhnlich noch unbekannt ist; (denn, sagt der Vater im Terenz, nam antea, qui scire posses, aut ingenium noscere, dum aetas, metus, Magister prohibebant?) ein Jüngling, der nun anfängt, ohne Führer zu gehen, sucht sich eine Gesellschaft, und wollte Gott (denn wo ist eine Staatsanstalt, die seiner Jugend sich annimmt?) nicht oft in den Häusern der Finsternisse! Wie groß und wohlthätig müßte die Errichtung einer Gesellschaft seyn, deren Ton männlich und tugendhaft, deren Verfassung durch Vergnügungen einladend und reizend, und zu gleicher Zeit unterrichtend und bildend wäre! Ich weis nicht, ob zu einer Zeit, wo sich niemand hervorthut, so etwas zu unternehmen, der Staat etwas Rühmli-

chers veranstalten könnte. Bey Seminarien, Pagerien, und auf Universitäten ist eine Unterhaltung dieser Art ein wesentliches, ja eines der ersten und wesentlichsten Stücke. In jenen sollte über Tisch und in Unterhaltungsstunden immer von Werken der alten und neuen Litteratur, vom Anwendbaren und Gemeinnützigen derselben gesprochen, und auf diesen sollte immer ein- und andrer Professor darauf besoldet seyn, dergleichen Gesellschaften zu halten. Man soll bey jenen, wie bey diesen, die besten Journale, die berühmtesten Zeitschriften finden, und überhaupt in allen litterarischen Dingen sich Raths erholen können. Außer dem wird der Geist der Wissenschaften, der bildenden Erziehung, der gelehrten Geselligkeit, des Geist des würdigsten Stolzes auf den Besitz gründlicher und ausgebreiteter Einsichten in alle Ewigkeit nicht einheimisch werden. Warum kommen so viele Jünglinge, statt, daß sie von Schulen, worinn man vorgiebt, Weisheit zu lehren, weise und gebildet zurückkehren sollten, als grobe Idioten, als unbändige, freche Wildlinge, als Stutzer und Phantasten, an Leib und Seel verwahrloset zurück, als weil sie außer dem Unterricht im Kollegio, wo man unterrichtet, aber wenig gebildet wird, nichts fanden, das für ihre Menge und Jahre vermögend wäre, ihnen Gefühl und Geschmack wenigst an guter Lebensart einzuflößen?

D) Ob unsre Duldung und Nachsicht der Modelaster einer gesunden Politik gemäß, und woher sie in den letzten Zeiten entstanden sey.

Ich erinnere mich nicht mehr, wo ich jüngst die Anmerkung hörte (die Anmerkung ist gut und schön, und darum theile ich meinen Lesern sie mit) daß unsre heutige Verfassung den Rückweg nehme, und daß sie durch ihre Nachgiebigkeit zu denjenigen herabsteige, welche zu ihr sich hinaufschwingen sollten. Ich glaube, der Mann wollte sagen, wir hätten die Pflicht auf uns, diejenigen, welche z. B. schielen und hinken, einen gesunden Blick und geraden Gang zu lehren, sie dazu mit ernstlichem Nachdruck anzuhalten, zu fordern, daß sie alles thun möchten, was sie in der That thun können, wenn sie ihre Kräfte anstrengen, und wir würden selbst angesteckt, schielten und hinkten selbst, und wollten uns mit aller Gewalt bereden, es wäre nie um ein Haar besser gewesen, als itzt, und des Schielens und Hinkens wäre zu allen Zeiten kein Ende gewesen. Wir sollten übelgesinnte, schlecht gebildete, verführte und versunkne Menschen durch eine männliche Disciplin anhalten, sich reiner Sitten zu befleissen, und die rechtschaffensten aus uns nachzuahmen, und wir geben gleichsam ihrer Liederlichkeit nach, und suchen, ich weis nicht, welches Verdienst darinn, sie so nachsichtig und gelind, als nur immer möglich, zu behandeln.

Ehe ich weiter gehe, muß ich eine Erinnerung zur Beschämung derjenigen machen, welche sich einbilden,

bilden, dieses nachsichtige und gelinde Behandeln der unzahlbaren Ausschweifungen, sey einem menschlichern und feinern Gefühl, einer wohlthätigen Biegsamkeit, wozu unser Charakter in den letzten Zeiten gelangt wäre, zuzuschreiben. Es ist nichts weniger, als dieses; unsre Duldung der Ausschweifungen ist nichts weniger, als eine Frucht einer misverstandnen Billigkeit, welche aus einer mitleidenden Betrachtung der menschlichen Gebrechlichkeit entsteht, nichts weniger, als Frucht eines Uebermaßes einer übertriebnen Zärtlichkeit und weichen Fassung des Herzens. Wäre das: so müßten wir in andern Dingen, wo das menschliche Herz weit inniger aufgefordert wird, nicht eiskalte Greise und grausame, feige und ungerechte Faulenzer seyn können. Wir müßten keinen ruhigen Tag haben, keine Lustbarkeit genießen können, wenn wir wissen, daß, während wir uns ergötzen, Wittwen hungern, Parteyen zwischen Furcht und Hoffnung schweben, oder andere durch unsre Nachläßigkeit zu Grund gehen. Wir müßten nicht blind bey Unordnungen, woraus so vieles Unheil entsteht, nicht saumselig, nicht furchtsam bey den Pflichten der Gerechtigkeit, deren Stimme gen Himmel schreyt, seyn können. Also dieses schlappe Wesen unsrer Nachsicht ist nichts weniger, als circulirendes Mitleiden mit dem fehlenden oder verfeinerten Ton eines ehmals zu strengen Betragens.

Man wird mir vermuthlich den Beweis erlassen, zu zeigen, daß der Grad des Verderbnisses, auf welchen gegenwärtig die Ausschweifungen der sinnlichen Liebe gestiegen sind, übertrieben und gleichsam eine aufgemunterte Mode einer unbegreiflichen

Nach-

Nachsicht sey. Ein Ehebruch war bey unsern Voraltern (deren Staatsklugheit wir Itzigen bey aller unsrer Wortmacherey und wechselseitigem Selbstloben noch gar lange nicht besitzen) ein überaus ernsthaftes Ding, und eine Leichtfertigkeit unter unverheiratheten Personen war etwas sehr Beschämendes. Man gab sich Mühe, die Sache geheim zu halten, und besonders das Frauenzimmer hatte in den Augen ihrer Gespielinnen viel, und das unwiderbringlich, verloren. Sie ist geschwächt worden *), sagten sie, und schwiegen. Und die Aeltern und Geschwister des unglücklichen Mädchens verkrochen sich beynahe vor Scham. Und eine gesetzmäßige Heirath war fast immer das Mittel, den guten Ruf und die Ruhe der

*) Welch ein schöner, wahrer und darstellender Ausdruck! Das gefallne Mädchen ist niedriger, der Achtung unwürdiger, ist, mit Einem Wort, weniger und schwächer geworden. Was mir bey dem hohen Grad von Liederlichkeit das Auffallendste bleibt, ist die Gedankenlosigkeit der so gar leicht zu verführenden Frauenzimmer, welchen nicht zu Sinn kommt, daß immer sie es sind, die itzt und in der Folge am meisten verlieren, schon verloren haben. Man hat keine Achtung weiter für sie; man giebt sich keine Mühe weiter um sie, sucht sie nicht, will sich mit ihnen in keine Verbindung einlassen, und sieht sie mit Gleichgültigkeit und Verachtung an, wenn man, gewöhnlich aus häuslichen Umständen nothgedrungen, sie geheirathet hat. So machens fast alle diejenigen, welchen ein Frauenzimmer, in einer schrecklichen Erniedrigung ihrer selbst, zur Kurzweil dienen; und daß es diese so machen, ist ganz natürlich: denn der vornehmste Schmuck der Frauenzimmer, und das, was die Männer am zärtlichsten und standhaftesten an sie fesselt, was sie sogar zur Besinnung zurückbringt und bessert, und ihr Herz unaussprechlich

der Familie einigermaßen wieder herzustellen. Aber nun — doch, wie gesagt, ich will unsre Schande nicht schildern. Ich berufe mich auf die Listen der unehlichen Kinder, welches vielleicht noch nicht der größte Beweis und die geringste Folge der herrschenden Unordnungen seyn mag. Das Betrübteste bey diesem Uebel ist ein unvermeidlicher Verfall des Charakters und der Sitten, welche nothwendig in eine niedrige Gesindeley und in eine Trennung aller Bande des freundschaftlichen und häuslichen Lebens übergehen müssen.

Die vielen Fragen der letztern Jahre, wie dem Kindermord vorzubeugen sey, können nicht zur heim-

lichen

lich erfreut, ist die Keuschheit, ist ein strenges, züchtiges und jungfräuliches Wesen, auch bey erlaubten Anträgen von einer holden Verwirrung begleitet. Entgegen sind Frechheit und Unzucht der Tod der Liebe, der Tod jener Ehrerbietigkeit und jener Achtung für das andere Geschlecht, ohne welche die Seligkeiten zärtlicher Liebe nicht Einen Tag dauern. Die sogenannten Reize des Geists ersetzen nichts; denn wo wahrhafte Reize vorhanden sind, da bewachen Tugend und Schamhaftigkeit die Thüre, und entfernen den frechen Mann, wie einen, der des Anblicks eines reinen Wesens nicht würdig ist. Was itzt dem Frauenzimmer ihre verlorne Achtung ersetzen soll, sind üppiger Putz und Pracht, deren kostbare Unterhaltung bey Männern eine neue Ursache ihrer Abneigung zur Ehe wird. Mit den Kösten, welche sie dann verwenden müßten, die Koqueterien ihrer Gemahlinnen und ihre Untreue zu unterstützen, können sie sich eben so leicht Kutsche und Pferde halten, wobey sie sich besser befänden, als beym Anblick einer Frau, bey der sie kaum der Wohlstand abhält, daß sie nicht ihren verachtenden Eckel sie fühlen lassen.

lichen Absicht gehabt haben, die sträflichen Fehltritte, wodurch unehliche Kinder gezeugt werden, zu entschuldigen, sondern vielmehr die praktischen Mittel, welche der Verführung und mithin allen den künftigen Folgen den Weg abschneiden, zu suchen. Wenn es gleich eben so klug als billig ist, daß man ein Mädchen, welches durch Entehrungen Mutter wird, mit Mitleid behandle, und ihr alle jene Hülfe, welche sie von dem grausamen Schritt der Verzweiflung retten kann, angedeihen lasse; wenn gleich die Ahndung unsrer Gesetze nicht so entehrend und schimpflich seyn soll, daß die Unglückliche außer Stand gesetzt werde, ihre Umstände zu verbessern: so soll doch ein nachdrücklicher Unterschied des guten und bösen Verhaltens, und die weise Sorgfalt des Staats eben so groß und werkthätig seyn, die unbefleckte Tugend zu stärken und aufzumuntern, als sie geneigt ist, die häufigen Vergehungen mit dem Namen der Gebrechlichkeit zu mildern, und diese mit Nachsicht zu behandeln. Es mögen sich wohl Zeitumstände ergeben, wo es dem Richter allerdings ansteht, die Strenge der Strafgesetze nicht buchstäblich auszuüben; aber **es kann nie eine Zeit kommen, wo dem Staat nicht daranliegen sollte, die Tugend zu ehren, und den, welcher der Pflicht getreu blieb, von dem, der sie brach, zu unterscheiden.** Das, was unausbleiblich den Staat untergräbt, und unmittelbar die Ruhe und Sicherheit der Familien stört, soll stets erschwert werden, soll nie aufhören, wichtig und schändlich zu seyn, zumal da es eine so gute Art giebt, denen, die gefehlt haben, sein Misfallen zu bezeigen, ohne dieses geradezu auf ihre Personen zu wenden. In allen

wohl-

wohleingerichteten Staaten hat man kleine Vorrechte für Jungfrauen, Feste, wobey sie allein erscheinen dürfen, und man sorgt dafür, diese psychologischen Einrichtungen nicht veralten zu lassen. Wo dieß gänzlich aufhört, wo das Gefühl der Ehrerbietung gegen sich selbst, und im Gegentheil das peinliche Gefühl der Schande, nicht anders, als wäre dieses ein unschickliches Vorurtheil, gänzlich aufgehoben, und mithin das Abschreckenste vor dem Fehltritt erleichtert wird: da sehe ich nicht, was der Staat an dessen Stelle setzen kann, um bey der itzigen Erziehung, der Zügellosigkeit und dem Verfall der Sitten mit gleichem Nachdruck Einhalt zu thun.

Unter den Mitteln nämlich, dem Kindermord vorzubeugen, stehen die zwey folgenden oben an. Der Staat muß die allgemeine Meynung, daß es ein Vergehen, dessen man sich zu schämen hat, sey, Mutter außer der Ehe zu werden, herabsetzen und zernichten, damit das gefallne Mädchen nicht Ursache nehme, den Zeugen ihrer Vergehung aus dem Weg zu räumen; oder der Staat muß eine Verfassung herstellen, bey welcher es einer ungleich grössern Anzahl, als gegenwärtig möglich ist, erleichtert werden soll, zu einer gesetzmäßigen Verbindung zu gelangen. Jenes scheint mir so thöricht, so wider alle bürgerliche Philosophie zu seyn, daß ich mir die Regierung nicht vorstellen kann, die jemals daran arbeiten könnte, diese wohlthätigen Begriffe auf irgend eine Art mindern zu wollen — um nichts davon zu sagen, daß jede dieser Bemühungen vergeblich seyn würde, indem die Häßlichkeit einer unmoralischen Handlung in das Herz des Menschen

geschrieben, und es der Natur des Menschen eigen ist, bey allen Dingen, wobey er von der Linie der sittlichen Schönheit und Vollkommenheit abweicht, Gewissensunruhen und die richtenden Gefühle seiner eignen Erniedrigung zu leiden. Doch, zum Glück kann die bürgerliche Klugheit nie Ursache haben, zu diesen unschicklichsten aller Vorschläge ihre Zuflucht zu nehmen *).

Die Nachtheile, welche unsre Modelaster dem Staat zuziehen, sind weit wichtiger, als die Nachtheile eines blutigen Kriegs. Es ist weit besser, daß unsre Häuser abgebrannt werden, dann daß unsre Sitten zu Grund gehen. Dieß ist so ausgemacht, wie der folgende Satz, welchen ich daraus herleite. Wenn nämlich der Staat alles thut, was in seinen Kräften ist, um die Heirathen zu erleichtern, um verarmten Mädchen Unterhalt und Arbeit zu verschaffen, die Zahl der schädlichen Privatisirer und Müssiggänger zu beschränken, und den Unterthanen durch eine thätige Erziehung einen deutlichen Begriff von Tugend und Laster einzuprägen; wenn, mit Einem Wort, der Staat alles thut, um den Unterthanen die Tugend der Enthaltsamkeit leicht und angenehm zu machen: so kann er auch allerdings Opfer fordern,

*) Man muß mich nicht misverstehen. Wenn ich sage, daß man den Fehltritten das Gepräge ihrer Schande und Erniedrigung nicht benehmen soll: so meyne ich keineswegs, daß man sie mit jener Entehrung, welche den Diebstahl begleitet, bestrafen soll. Das wäre eben so höchst schädlich, als übertrieben. Daher ist eine gleichsam öffentliche Malefizbeschimpfung äußerst unklug. Auch soll der Staat allerdings für die Verpflegung der Mutter und für die Erziehung der Findlinge sorgen.

dern, das ist, er ist berechtigt, sowohl zu fordern, daß man seine Leidenschaften bezähme, als diejenigen, welche durch ihre Gegenhandlungen so häufige Zerrüttungen anrichten, nachdrücklich zur Rede zu stellen. Wer im Krieg seine Pflicht verabsäumt, den bestraft man als meineidig, und jene Pflicht erfordert, daß man Hitze und Kälte, Hunger und Nachtwachen rc. ertrage, und sein Leben der Gefahr aussetze: warum sollte man Uebelthaten, welche über die Gesellschaft nicht weniger Elend verbreiten, mit einer Nachsicht behandeln, wobey die Frechheit wie im Triumph einherzieht? Wenn man es hart und grausam findet, wie man dann immer mit diesem Einwurf aufgezogen kömmt, ein Vergehen der Gebrechlichkeit, wodurch man nicht unmittelbar gesinnt ist, dem Staat zu schaden, wie ein Verbrechen zu ahnden: so sollte man auch bedenken, ob es weniger hart und grausam sey, den Aeltern, statt ihnen die Mühe und Sorgen der Erziehung zu vergelten, alle Hoffnung künftiger Freuden, und den süßen Stolz, den man in gutgearteten Kindern genießt, zu benehmen, die Ruhe seiner eignen und fremder Familien zu kränken, und den Zusammenhang und die Ordnung des Staats auf mancherley Weise zu stören. Ein Vergehen dieser Art, wie viele seltge und starke Gefühle des Herzens schwächet oder tödtet es nicht, und wie oft ist es die Folge einer nie wieder zurückkehrenden Sinnesänderung! Und zumal bey Verheiratheten, wie unmittelbar tödtet es nicht das unbefangne Zutrauen, die wechselseitige Eintracht der ehelichen Liebe! Wie gewöhnlich schadet es nicht der Sorgfalt für die Erziehung der Kinder! Wie zerreisset es nicht alle Bande des freundschaftlichen, des

häuslichen und wirthschaftlichen Lebens! Nein, der Staat, welcher alles thut, um den Gebrechlichkeiten die Gefahr der Ausschweifungen zu ersparen, kann unmöglich sein eigenes Wohlseyn so miskennen wollen, um die täglich mehr überhandnehmenden und frechen Schritte dieser Art, und die Folgen derselben mit einer Nachsicht, welche beynahe an Gleichgültigkeit gränzt, aufzunehmen.

Das Vernünftigste und Menschlichste, das man, wenn man in sich gehen und verbessern will, thun kann und soll, ist allemal, daß man mit sich über die Ursachen einer ungesunden Politik zu Rath gehe, und dann mit allem Ernst an der Wiederherstellung arbeite. Es ist z. B. thöricht und überflüßig, auf gute Anstalten, wodurch eine Feuersbrunst gedämmt werden möge, zu denken, wenn man eben so leicht und mit weit weniger Aufwand verhindern kann, daß keine Feuersbrunst entstehe. So würden wir keinen Codicem criminalem nöthig haben; nicht nöthig haben, ungeheure jährliche Kösten auf die Bestrafung der Uebelthäter oder der sogenanten **armen** Sünder zu verwenden, wenn dafür gesorgt wäre, daß die Gelegenheit und Versuchung zu Uebelthaten verschwinde. Und ich bin immer der Meynung, es sey leichter und ungleich wohlfeiler, so wie es dem Staat unendlich erspriesslicher seyn würde, dieß leztere durch physische und psychologische Anstalten zu bewirken, als in jenem fortzufahren.

Die Grundursachen, aus welchen unsre Modelaster und die Nachsicht bey denselben entstanden ist, liegen ganz in der Nähe.

a) Wir

a) **Wir erziehen mit allem Fleis unsre Kinder darnach.** Bey unsern Vorältern, ja, bey unsern eignen Aeltern wars noch der alte deutsche Gebrauch bey der Erziehung, daß man uns lang, und so lang nur möglich, Kinder bleiben ließ. Wir wußtens nicht besser; wir kannten keine unzeitige Freyheit, und trachteten nicht darnach. Wir befanden uns wohl dabey, unter der Aeltern Anleitung zu stehen, und uns leiten zu lassen. Wir dachten nicht daran, wenn wir auch wirklich etwas gelernt hatten, daß wir jemals ausgelernt hätten, und wir fuhren daher bis in die männlichen Jahre fort, zur lernen, uns zu üben, und dem Rath und der Anweisung unsrer Vorgesetzten gerne zu folgen. Wir lernten **fleißig**, redlich, und bey dem, was wir thaten, niemals ruhmrednerisch seyn, welches leztere uns **Eingebornen** leider noch anhängt. Wir wußten noch wenig von dem, was man itzt einen **dressirten** Menschen nennt. Man glaubte, eine gründliche Kenntniß seiner Amtspflichten, und der Besitz männlicher Eigenschaften, wäre die Hauptsache. Man glaubte ferner, daß ein guter Kopf, wenn er nun in seinem 26sten Jahr, als ein Mensch, der wenig sogenannte Welt, aber desto mehr brauchbare Wissenschaft besitzt, die Prudentiam mundi, und die Manieren der Gesellschaften, **in etlichen Tägen** von sich selbst lernen werde; wie dann dieß auch wirklich so ist. Wenn ein Jüngling unter Männer oder in eine öffentliche Gesellschaft tratt, so fand man eine gewisse Schüchternheit an ihm sehr schön, und man nahm es ihm nicht übel, wenn er ältern Leuten nicht frech und tonangebend unter die Augen sah. Die Keuschheit war eine überaus ehrwürdige Tugend,

und man blieb lange in glücklichster Unwissenheit *). Lieber Gott! ich übertreibe hier nichts. Es waren vor kurzem noch sehr glückliche Zeiten.

Jetzt geht die erste Sorge dahin, wie der Bub einen pas, und das Mädchen einen Knicks machen lerne. Wir hörten zwar nicht auf, uns zu beklagen, daß die jetzige Welt sehr verkehrt sey; aber statt daß wir zusammhalten sollten, unter der künftigen Generation eine bessere und gesündere Welt herzustellen, wie wir ja dieß allerdings thun könnten: so geben wir uns noch vielmehr alle Mühe, die Kinder mit eben dieser Welt, sobald es nur die Jahre leiden, ja, ehe es die Jahre leiden, bekannt zu machen. Da es gar nicht viel sagen will, alles das in einem Pausch zu lernen, was man dazu braucht, um mitmachen zu können: sehet, so stehen diese Kinder in ihrem 12 und 14ten Jahre, als reife, erwachsene Leute da, wissen alles, was die Aeltern wissen, und wollen nun ein Amt und eine Partie; das ist, das

*) Alle Staatsmänner, Geschichtschreiber und Weltweisen, wenn sie den Ursachen des Uebervermögens und der Erhabenheit der alten Deutschen, der Stärke, womit sie alle Nationen, und zuletzt die Römer bezwangen, nachspüren, geben einhellig, als die vornehmste Ursach, die den Deutschen eigne Keuschheit an. Man lese das 19 und 20. Kapitel des Tacitus. Paucissima in tam numerosa gente adulteria — publicatae Pudicitiae nulla venia: non forma, non aetate, non opibus maritum invenerit. Nemo enim illic vitia ridet. — So wurden auch die Jünglinge und Mädchen nach den strengsten Grundsätzen erzogen, und ihre Heirathen geschahen bey erhaltenen Kräften in einem sehr reifen Alter. Sera iuuenum venus, eoque inexhausta pubertas; nec virgines festinantur; eadem iuuenta, similis proceritas u. s. w.

das Mädchen will einen Mann, der ihr Geld verschaffe, ihren Putz, und, o wie oft! ihre Untreuen unterhalten zu können; der Mann aber will die Einkünfte eines Amts, ohne sich um dieses zu bekümmern. Dieß will dann nicht immer angehen oder nicht klecken, und dann zählet und rechnet man, und macht wohl gar schon Schulden auf seiner Aeltern Tod, den man kaum erwarten kann. Ehemals mag wohl buchstäblich wahr gewesen seyn, was heute nur im Scherze aufgenommen werden kann, wenn der Liebhaber versicherte, er liebe nur des Mädchen Seele. Wenn damals der erhaltene und keusche Jüngling gerührt ward: so durchglühte und heiligte die reine Liebe sein ganzes Wesen. Seine Geliebte erschien ihm in einer vergötterten Gestalt, und er hatte aus Ehrfurcht den Muth nicht, sich ihr ohne Umstände zu nähern. Er näherte sich ihr allgemach in langen Kreisen, und genoß die süßesten Empfindungen in einer Bemühung um ihre Gunst, welche man itzt romanhaft nennt und verspottet. Aber in vielen dieser Romane liegt mehr Stärke und männliche Eigenheit, als man sich nun denken kann. Der Liebhaber mußte ein tapfrer Mann seyn; er mußte Drachen erlegt und Abentheuer bestanden haben. Wenn dieß die Mädchen auch stolz machte: so machte es sie eben darum auch züchtig und enthaltsam. Sie warfen sich nicht weg; und was die Hauptsache blieb, man gieng beyderseits nicht dahin aus, die Liebe durch schändliche Handlungen zu entehren. Man gieng Jahre lang miteinander um, und hatte sich keine Vorwürfe zu machen. Wie hätte ein Jüngling es wagen dürfen, ein Verlangen zu äußern, auf welches das aeolische Mädchen dem Alkaios geantwortet:

wortet: „Wenn (was du mir sagen möchtest, und was zu sagen die Schaam dir verwehrt) Verlangen nach Gutem und Schönen wäre, so würde Schaam deine Augen nicht ergriffen, deine Zunge nicht gezittert haben, Böses zu sagen; du würdest von etwas Gerechtem reden."

Gegenwärtig scheint man die frühe Bekanntschaft beyder Geschlechter, und was dahin führt, unter die ersten Stücke der Erziehung zu zählen. Man thut sich gar keinen Zwang an, im Beyseyn der Kinder Gespräche, wo auch den Erwachsenen die Bescheidenheit wohl ansteht, zu führen, und hält dafür, es sey eine Pedanterey, ihnen etwas zu verheelen. Man muß irgendwo gehört haben, daß der Umgang mit Frauenzimmern die Männer bilde, daß er jene nachdenkender und gesicherter mache, diesen entgegen das Rauhe und zu Saure in ihrer Gemüthsart und ihrem Betragen benehme; und schon weis man nicht, daß alle Dinge ihr Maaß und Ziel haben *). Man scheint sogar zu glauben, daß frühe Aus-

*) Man hat angemerkt, daß seit einiger Zeit die Mode, Kinder auf nächtliche Bälle und Schwelgereyen mitzunehmen, ausschweifend überhand nehme. Fritzchen, etwa acht Jahre alt, tratt zum Tanzsaal herein. Mama und Papa waren schon da, und als sie Fritzchen kommen sahen, sagten sie zu den Nächststehenden: Laßt uns sehen, was der kleine, liebe Schelm nun macht. Fritzchen unterhielt sich mit einem Mädchen gleichen Alters, das er am Arm auf- und abführte, neckte und küßte. Dem Vater lachte das Herz darüber, und als Fritzchen sich ihm näherte, fragte er ihn: Fritzchen, was hast du für eine Amour? Dieß Fritzchen darf sich am Morgen nie abwaschen, damit seine Haut, wie die Mama sagt, zart

Ausschweifungen nichts zu bedeuten hätten, und daß sie den ungestümen Jüngling nun desto eher reif machten, und ihm Ruhe verschafften. Man scheint zu glauben, man müsse erst ein bischen liederlich seyn, wenn man ein braver Mann werden wolle. „Man läuft sich die Hörner ohnehin ab" sagt Frank im argwöhnischen Ehemann —

(Ich habe gehofft, man würde diese schlechte Stelle bey einer künftigen Aufführung weglassen, oder sich ins Herz hinein schämen, ein so gar elendes Stück, wie **Paris** und **Helena** ist, noch einmal aufzuführen, nachdem ich im ersten Theil meines Jahrbuchs es für einen Abschaum der niedrigsten aller niedrigen Denkungsarten öffentlich erklärt habe; aber in so manchen Dingen höre ich allgemach auf,

zart und schön bleibe; auch darf es niemals stark oder weit gehen, damit es sich nicht echaufire, wie der Papa sagt; aber Zuckerbrod darf es essen, so viel es will. — Ich will von dieser Mode (wo man sie etwa wieder gesehen habe, denn selbst erfindet man kaum seine Mängel) nichts weiter sagen, als daß die Einbildungskraft der Kinder, bey dem, was ihnen bey solchen Bällen in die Augen fällt, nicht erbauet werde. Man spricht so viel von Menschenkennerey, und begeht so grobe Fehler. Die Folge ist, wie ich oben sage, daß sich in Jahren, wo man noch brav lernen, gehorsam seyn, und sich bilden lassen soll, Leidenschaften und Begierlichkeiten einstellen, welche stillschweigend in jungen Herzen tödtliche Verwüstungen anrichten: dann hat alles Lernen, alles wahre Zutrauen gegen Informatoren, und alles weitere Ausbildenwollen ein Ende; denn dazu gehört Einfalt, Ruhe und Festigkeit des Herzens. Möchte kein Beyspiel unvorsichtige Aeltern in ihren Kindern erfahren lassen, wie wahr diese Erinnerung sey!

etwas, wozu ein unternehmender Muth und ein philosophischer Sinn gehört, zu hoffen.)

— Man läuft sich die Hörner ohnehin ab, und hab 'nmal irgendwo gelesen, **daß alle brave Leute in ihrer Jugend gute Jungens waren; auch wohl etwas mehr sogar.**

Bey dem gegenwärtigen Geist der Bühne, wo fast alles auf Charesirerey und französische Tiradensprecherey (ich mag keine bessern Worte brauchen) hinausläuft: soll es billig vom Staat aus verboten seyn, die Jugend dahinzuführen. Junge Seelen, die noch unterrichtet werden, in welchen die Wurzel der Tugend eben gründlich befestigt werden soll; solche Seelen sollen von den Liederlichkeiten und den lasterhaften Ausschweifungen der Erwachsenen, ohne Noth, so lange, als möglich, nichts erfahren. Man soll sie lieber alle Menschen für gut und heilig halten, als ihnen die Augen durch Mittel und Vorstellungen öffnen lassen, wobey sie Gefahr laufen, selbst angesteckt zu werden. Man soll nicht glauben, wie bald in zarten Gemüthern eine Ahndung entsteht, welche denselben die Ruhe benimmt, und frühzeitig die Leidenschaft weckt. Dann ist es um jene ausdaurende Anstrengung, womit der Besitz wissenschaftlicher Schätze errungen werden muß, und um jenen Enthusiasmus geschehen, der zu großen Handlungen den Grund legt. Wer kann von einem Thurn fallen und sich einhalten? Wildlinge trinken die entnervende Wollust in Strömen; aber, eh sie sichs versehen, sind sie in einem Alter, wo sie erst anfangen sollen, als rüstige Männer festen Tritts zu gehen, keuchend, kalt und grau, und ohne edelm Feuer

in allem ihrem Berathschlagen, Denken und Thun. Wäre es nicht unendlich vortheilhafter, wenn man, statt die Kinder das bey weitem weniger, als man dafürhält, nützliche Tanzen zu lehren, darauf bedacht wäre, ihre Körper abgehärtet und stark zu machen, und durch kräftige Spiele, welche den Körper bewegen, bilden und dessen Fertigkeiten üben, ohne allem Vergleich größere Vortheile zu erzielen? *)

b) „Bey ihnen, sagt Tacitus, und meynt die Deutschen, die er sah, vermögen die guten Sitten mehr,

*) Wir vernachläßigen beynahe alles, was diesen so äußerst wichtigen Punkt betrifft. Ich habe so unzählige Schulplane gelesen, und fand keine Sylbe von allem diesem. So lange die Jugend in körperlichen Spielübungen eine Lust und Freude hat, kann man gewissermaßen versichert seyn, sie wandle noch die Wege der Unschuld. Auch befindet man sich so durchaus wohl dabey, denkt an nichts Arges, und genießt nach Ermüdungen, so ganz in Ruhe eingehüllt, des erquickenden Schlafes. — Die reiche und adeliche Jugend soll lernen, das Pferd in bürgerlich nützlichen Uebungen zu tummeln, zu Pferd nach einem Ziel zu schießen, und kühnere Dinge zu unternehmen. Diese Uebungen sollten jährlich mit einem Staatsfest, worinn man den Siegern Ehrenpreise austheilte, sich enden. Was hindert uns, diese Einrichtung heute noch zu treffen? Wer weis, wie vielfach die Wirkungen auf die Bildung der Jugend dann seyn möchten. Wie, wenn man diejenigen, die sich einer notorischen Ausschweifung schuldig gemacht hätten, von diesem Ehrenkampf so lange ausschlösse, bis sie hinlängliche Proben ihrer Besserung gegeben hätten? Wie, wenn man der Sache eine Einrichtung gäbe, daß die Gegenwart des Geistes, die entscheidende Entschlossenheiten im Urtheilen eben so geübt und geprüft würden, wie die Gesundheit, die Stärke und Behendigkeit des Körpers?

mehr, als anderswo die guten Gesetze.“ Dieß ist auch das einzige, was in die Länge ausdaurt. Man hat in der Folge der Zeit andere Mittel an deren Stelle gesetzt, nämlich Schergen, Kerker, Schläge, Verstümmelungen und die Strafe des Todes. Dieß ist die unterste und elendeste aller Polizeyen; denn der Mensch, ein stolzes und erhabnes Wesen, läßt sich nicht lange durch Furcht regieren; und wo eine Nation sonst nichts hat, woran sie sich halten kann, da lehrt die Erfahrung, daß der Lasterhafte so wenig abgeschreckt, als der Tugendhafte ermuntert werde. Hier ist indeß ein Unterschied zwischen ganz militärischen und Civilstaaten zu machen. In jenen kann die scharfe Disciplin und Ordnung, die stets muntere Bewegung, bey großen Ausschweifungen ungleich länger eine gewisse Art von Tapferkeit und Ehrliebe erhalten, da es entgegen diese, wo das meiste auf wahren Adel des Herzens ankömmt, nie lange treiben, sondern die Folgen ihrer Liederlichkeit gleich, so zu sagen, den folgenden Tag allenthalben verspüren.

c) So zeigt auch jene gewöhnliche Antwort: **Ist es dann anderswo besser, dann bey uns?** nicht minder einen häßlichen Unverstand; denn, um nichts davon zu sagen, daß es wahrhaftig nicht rühmlich ist, den Grund, warum bey uns etwas gestattet seyn soll, blos daher, daß es anderswo vorhanden ist, herzunehmen: so besitzt man anderswo das Geheimnis, bey großen Lastern auch zu gleicher Zeit große Tugenden aufzuwecken, und die Sittenseuche von Geschäfften entfernt zu halten. In kleinern Staaten kömmt noch dieß hinzu, daß, wenn sie die Fehler der größern nachahmen, dieß gerade so geschieht,

schieht, wie wenn die Landdamen die Kleidermoden der Damen in der Stadt affektiren; sie vergrößern und übertreiben fast alles, und befleissen sich ängstlich, um recht närrisch in einer Zierrade zu erscheinen, welche jene blos in einem Anfall vorübergehender Laune gewagt haben.

d) Man hat die Duldung der Meynungen mit der Duldung der Sitten vermenget, und die Nachgiebigkeit für den Verfall dieser leztern so einheimisch, so zum herrschenden Ton werden lassen, daß einige, auch ganz gut gesinnte Männer sich keine weitere Hoffnung machen, die Sache wieder ins ehemalige Geleis zu bringen, und gleichwohl alles gehen lassen, wie es will. Gleich feigen Ehemännern, welche, da sie dem koquettischen Aufwand ihrer Frauen anfangs keinen Einhalt gethan und die Herrschaft verloren haben, nunmehr, so gut sie können, sich zu vertragen suchen, manche Ausgab nicht sehen wollen, oder lieber sich abbrechen, als eine strengere Hausreform versuchen wollen, schränken sich jene dahin ein, das Gegenwärtige, so gut sies noch finden, anzunehmen, ohne an eine Verbesserung zu denken. In der That hat man auch das Maaß bereits erfüllt. Der Einfall, den gesunden Mann, statt auf ihn zu zürnen, wenn er spricht, als einen geckenhaften Kleinmeister, der alles im unrechten Licht, wie nur zu Haus in seiner einsiedlerischen Stube sieht, und alles übertreibt, auszulachen, ihn einen Mann, der noch von der alten Welt übrig blieb, zu schelten, und ihm nicht übel zu nehmen, daß er sich mit den Sitten der izigen so wenig vertragen kann, ist wirklich der geschickteste, alle Tugend zu ver-

scheu-

scheuchen, da er auf ein dunkles Gefühl der misverstandensten Ehre gegründet ist. Nicht jeder hat sich darauf vorbereitet. Nicht jeder besitzt die Kraft, in solchen Versuchungen sein eigen, Herr in dem Gebiet seiner Empfindungen und sich allein genug zu bleiben. Ein großer (wollte Gott, nicht der größere!) Theil schämt sich, unter diejenigen, die man auslacht, und als unbedeutende Leute vorbeygeht, zu gehören; er schämt sich seiner eignen Tugenden, und will mit aller Gewalt für einen derjenigen, die mithalten, und dem andern, er schweife aus, wie er wolle, nichts übel nehmen, gehalten seyn.

e) Dennoch ist die folgende Erscheinung in dem Geist der heutigen Verfassung ungleich wichtiger. Es scheint, daß ein Mann, der wider offenbar schändliche Vergehungen ein Urtheil fällen, mitsprechen oder gar vollziehen soll; es scheint, sag' ich, daß ein solcher Mann, zumal, wenn er Kinder oder eine geliebte Familie hat, mehr wage, sich und die Seinigen größern Gefahren und Unbequemlichkeiten aussetze, als ein andrer, der ebenfalls aus der Absicht, dem Vaterland zu dienen, auf dem Schlachtfeld erscheint. Wie, wenn derjenige, dessen Laster er ahnden helfen soll, ihm, seinen Kindern oder Anverwandten schaden, wenn ihm alle Hoffnung zu einer bessern Beförderung benehmen, ihn außer Achtung setzen, und auf alle Weise verkleinern kann? Wie, wenn die Sache so zusammhängt, und bereits ein stillschweigender Vertrag errichtet ist, daß keiner dem andern wehthun, daß jeder den andern, wo er kann, entschuldigen und ihm durchhelfen soll? Das wäre, däucht mir, wenn es irgendwo der Geist der

richterlichen Verfassung wäre, der höchste Grad des Elendes.

Unter die besten Mittel, den Ausschweifungen zu wehren, gehört jenes, daß man dem Müßiggang wehre, und die **arbeitenden** Volksklassen zu den zahlreichsten mache, die Ueberflüßigen aber mit aller Sorgfalt und Strenge vermindere. Es ist freylich eine gar herrliche Vorstellung um eine mit Menschen angefüllte Stadt; aber tausend Soldaten in der Kaserne sind mir lieber, als zehntausend im Lazareth, und ein kleines Stübchen, das alles ist, was es seyn soll, ist mir theurer, als ein ungeheurer Pallast mit mürben, halb ausgebacknen und übel zusammhängenden Steinen, in dünnen, schwachen Grundmauern und ungleichen Höhen erbaut.

Aber, wenn man den Muth erhalten soll, so was auszuführen, so muß man **lesen und aufwachen**. Wenn wir einmal die Wissenschaften im wahren Ernste aufnehmen und ehren, dann werden wir von selbst zu großen und heilsamen Gedanken kommen; dann werden wir vieles, das uns nun unmöglich däucht, leicht; vieles, das uns gut und schön scheint, schlecht und unerträglich finden, und nach jener Erhabenheit, bey der man nichts Mittelmäßiges zu dulden pflegt, sterben. Das erste wird dann seyn, daß wir dem bessern Mann Gelegenheit, sich zu zeigen, eröffnen, damit man wieder einmal den Tapfern von dem Feigen, den Brauchbaren von dem Taugenichts wegkennen, und damit es wieder einmal einen Großen und Geringen, einen Edeln und Unedeln, einen Freyen und Sklaven geben möge.

E) Große

E) Große Männer ziehen schlechte Kinder.

Ich nehme diesen Satz, so wie er insgemein genommen wird, und weis übrigens wohl, daß alle Dinge ihre Ausnahme haben. Ich trage ihn aber vor, weil er uns an jene Wahrheit erinnert, daß keine Pflanze gegen die Witterung ausdauert, welche in der Stube gezogen wird.

Wir müssen bey dieser Betrachtung voraus annehmen, daß die Natur den Kindern des großen Mannes eben so sonderbare Fähigkeiten, wie ihm, dem großen Mann selbst, mitgetheilt habe. Wo das nicht ist, da liegt es bald am Tage, warum die Söhne das nicht werden, was der Vater geworden. Und bekanntlich ist das nicht immer, und es lassen sich eine Menge physischer und moralischer Ursachen angeben, warum das bey den Menschen nicht ist, wie bey den Thieren, wo die adelichen Arten in vielen Fortpflanzungen immer wieder groß und adelich erscheinen. Unzählige Geschlechter des größten Adels haben manchmal in ganzen Jahrhunderten nur einen einzigen Kopf, von dem sich sagen läßt, er sey einer der erhabnen gewesen, aufzuweisen — **den ersten** nämlich, der fast immer ein gemeiner Mann war, und der durch sein Wohlverhalten seiner Nachkommenschaft Rang und Einkommen verschaffte. Die übrigen waren dann (wenn man die Sache mit dem wahren Namen benennt, und ein Deutscher thut das) alle nur blos **reiche**, oder, wenn es so besser gesagt ist, ansehnliche Leute, aber sie waren keine **adeliche**, das heißt, keine veredelte Menschen; was man auch

gethan

gethan haben mag, sie als solche gelten zu lassen. So viele Mühe man sich mit ihnen auch gab, und, wo man sie auch hinsetzte: sie blieben Schuffte, kostbare Pfründner des Staats. *)

So

*) Hier denke ich eben an die berühmte Anrede Karls des Grossen an einige Jungen von Adel. Zu den Zeiten dieses Kaisers befand sich bekanntlich alles in einer grausamen Unwissenheit, welche, wie leicht zu erachten, bey dem Adel am bedenklichsten und sträflichsten war, da er Geschäffte und Aemter auf sich nehmen sollte, wozu Wissenschaft gehörte, und da er nebenbey die vorzüglichste Gelegenheit hatte, sich selbe zu verschaffen. Aber, wer sich eben damals am wenigsten dazu bequemen wollte, das war der Adel. Während sich alle übrigen Stände Mühe gaben, sich aufzuklären: blieb er allein unwissend. Er verachtete die Wissenschaften und alle Gelehrsamkeit sammt den Künsten. Er verließ sich blos auf seinen Reichthum, welchen ihm die Unterthanen jährlich in die Kasse liefern mußten, ohne daß er nöthig hatte, etwas dafür zu thun. Er that auch nichts, als Essen und Trinken, Feste geben, jagen und sich wohl seyn lassen. Karl hatte brauchbare Leute nöthig, und er hätte nicht so groß seyn dürfen, als er war (er war einer der größten Köpfe unter allen Zeitaltern) um sich dieß sehr verdrüßen zu lassen. Eines Tags, wo ihrer mehrere versammelt waren, mochte Karl eben wieder neue Ursachen erfahren haben, über ihre elende Erziehung höchst unzufrieden zu seyn; er redete sie folgendermaßen an: „Ihr Adeliche, ihr Söhne der Ersten aus dem Volk, ihr elenden Weichlinge und Mädchengesichter, die ihr euch auf eure Geburt und Güter steifet! Ihr setzet meine Verordnung und euren eignen Ruhm hintan; ihr vernachläßiget alle Wissenschaften, und lebet so ganz in Ueppigkeit unter Spielen und Faullenzen und kindischen Tändeleyen dahin. Aber, beym großen Gott im Himmel, ich

E

So ziehe ich hier auch die folgenden Ursachen, welche bey reichen und vornehmen Vätern, und überhaupt bey jedem, qui bene unctum ponere potest, vorkommen, nicht sonderlich in Betracht.

1) Man sieht nämlich, daß die Kinder solcher Aeltern, von Kindesbeinen an, bey allem, was sie thun, gepriesen werden, und die Freude der Aeltern darüber ist zu groß, und jenes coecus amor patrum ist zu wahr, als daß die Väter jederzeit sollten unterscheiden können oder wollen, was man ihnen zu ihrem billigen Vergnügen mit Grund, oder aus einer Schmeicheley, oder im Ton der guten Lebensart vorgesagt hat. Eben so werden auch dieser Kinder Unarten und Mängel entschuldigt, ja sogar als vielversprechende Eigenschaften angerühmt. Dieß ist freylich eine gemeine Klippe, an welcher die Eigenliebe

ich frage wenig nach eurem Adel und eurem geschmückten Aufzug, so sehr euch andere darüber bewundern mögen. Und nun wisset für gewiß, wenn ihr nicht auf der Stelle fleißiger werdet, und durch unabläßliche Bemühungen hereinbringet, was ihr versäumt habt, so solls euch bey Karl wahrlich nicht frommen " (Denis in der Einleitung in die Bücherkunde aus dem Monacho Sangallens. de Gestis Car. M. L. I. in Canisii lect. antiq. edit. Bassnag. Amst. 1725. T. II. P. 3. p. 58.) Vielleicht mag dieß, daß Karl sein Wort gehalten, und vermittelst ertheilter Lehen neuen Adel errichtet, vieles zu der historischen Gewißheit beygetragen haben, daß keine Spur mehr von jenem Adel vorhanden, und daß die Stammtafeln der Aeltesten aus dem heutigen Adel, aus dem 11ten und 12ten Jahrhundert herzuleiten seyen. Jene haben aus der Welt sich gänzlich verloren, oder, was weit wahrscheinlicher ist, sie haben sich wieder unter den Gemeinen verloren, woher sie gekommen sind.

Liebe der meisten solcher Väter, und worüber jene überaus süße Hoffnung zerrinnt, womit sie alle, während das Söhnchen heranwächst, dahin träumen, die Hoffnung und der Vorsatz nämlich, aus dem geliebten Kinde mehr, als aus sich selbst, zu machen, und es höher, als sie stehen, hinan zu rücken.

2) Dann haben große, reiche und vornehme Aeltern meist die üble Gewohnheit, daß sie ihre Kinder viel wollen lehren lassen. Sie halten denselben eine Menge Aufseher, Aufwärter, Lehrer, die dem Kinde alles vormachen, und, weil ihnen zuweilen daran liegt, Ehre einzulegen, selbes anhalten, ihnen alles nachzuthun. Darüber gehen gewöhnlich alle Fähigkeiten zu Grund, und der beste Kopf, wenn er auch nicht durch frühzeitiges Anstrengen geschwächt und betäubt wird, verliert darüber seine Eigenheit. Er wird furchtsam und blöde bleiben, wird höchstens gut nachahmen, aber sich immer um jemand umsehen, der ihm vorangehen, der ihm Muth zusprechen, ihn ermuntern und leiten soll. Bey Fürstenkindern hat diese Erziehung die traurigsten Folgen; sie macht eine zaghafte, schwache und veränderliche Gemüthsart, bey der man sich immer fürchtet, und voll ängstlicher Bedenklichkeit ist, wenn es darauf ankommt, etwas Außerordentliches und Großes zu thun.

3) Dieser Fehler gehört indeß noch unter die edleren. Ein großer Theil der begüterten und vornehmen Väter ist zufrieden, die Söhne einzusetzen. Sie lassen sie so viel lernen, als sie brauchen, um unter ihresgleichen Parade zu machen, und ihr Einkommen recht schmecken zu können u. s. w.

Wie gesagt, diese und andere ähnliche Ursachen sind es nicht, die ich bey der Betrachtung, warum große Männer schlechte Kinder ziehen, aufsuche. Die Hauptursache ist, große Männer vergessen gewöhnlich, wie sie groß geworden. Sie sind es nämlich in ganz andern Umständen und auf ganz andern Wegen geworden, als die nun ihre Kinder zu wandeln pflegen. Große Köpfe, dieß beweiset die ununterbrochene Geschichte, wollen durchaus sich selbst aufhelfen, sich selbst entwickeln und bilden. Es muß für sie Veranlassungen geben, wobey sie gereizt werden zu denken, Vergleichungen anzustellen und zu erfinden; es muß Aussichten für sie geben, und keinen gebahnten Weg dazu, Schwierigkeiten und Kämpfe, und keinen Begleiter dazu. Dieß ist es, diese Noth, wenn ich so sagen darf, ist es, welche den Geist schärft und sinnreich macht, welche ihn kühn, fleißig, abgehärtet, unerschrocken und über alles Gewöhnliche überlegen, und einzig — oder doch, wenn sich die Fähigkeiten nicht bis zu dieser Seltenheit erstrecken, im höchsten Grad gemeinnützig und brauchbar macht. Wo nun in den Jugendjahren solche Umstände zugegen sind: da schaffen sich große Seelen, wie große Künstler, ihre eigne Manier, und stehen, wie abgesondert, da, indeß, daß es kein engeres Band, als das Band ihres gemeinschaftlichen Endzwecks giebt. Da nun im gemeinen und mittlern Stand immer tausend Gelegenheiten, wo der Geist zum Nachdenken und der Verstand zur Uebung angehalten wird, vorkommen: so ist auch in diesen Ständen ungleich mehr Scharfsinn, Fleis, Muth und Thätigkeit anzutreffen, als in den höhern, wo eine, im Vergleich mit jenen, immerwäh-

rende

rende Ruhe und Gemächlichkeit die Seele träg, starr und dumm macht; ja diese höhern Stände werden von den geringern unaufhörlich verdrängt, da die Erfahrung aller Zeiten lehrt, daß bey den Ereignissen außerordentlicher und fürchterlicher Schwierigkeiten, wo man gerne den Rath und die Hülfe eines jeden Menschen ehret und annimmt, die rettenden Gottheiten immer aus diesen aufstehen, da ferner aus gleichen Ursachen von diesen fast alle Erfindungen, welche auf die Begebenheiten der Welt den ersten Anspruch haben, gekommen, und es überhaupt eine bekannte Wahrheit ist, daß die Welt nicht durch Fürsten und Adelspersonen, sondern durch die Gedanken, Thaten und Erfindungen großer Privatpersonen, worunter nur zuweilen auch einzelne Fürsten gehört haben, regiert worden sey.

Unsre berühmten und psychologischen Erziehungsmänner haben das alle wohl bemerkt, und daher besonders angerathen, der Jugend solche Schriften, worinn große Mühseligkeiten und Beschwernisse, Beyspiele erfindrischer, unternehmender Köpfe, oder erhabner Seelen geschildert werden, auch Schriften im Geist Robinsons geschrieben, in die Hände zu geben, und wir bemerken in der That, daß, je hoffnungsvoller die Anlage junger Gemüther ist, auch die Begierde desto feuriger und der Antheil desto dauerhafter sey, womit sie von jenen dahingerissen und gänzlich erfüllt werden. Nicht selten drücken heroische Bilder unauslöschliche Gepräge in junge Herzen, durch welche sie sich stark genug fühlen, sich über alles Gemeine zu erheben, und in langwierigen Anstrengungen mit einer heldenmäßigen Gleichmü-

thigkeit auszudauern. Aber es ist ein großer Unterschied, z. B. zwischen zween Männer, deren einer die Formeln, nach welchen man die Verhältnisse der Gestirne berechnen muß, selbst erfunden, und einem andern, der die nämlichen Formeln durch anhaltenden Fleis kennen gelernt hat. Es ist gewöhnlich nur erworbene, nicht entstandene Größe, eine Stärke, die zwar mächtig und entschlossen genug ist, angewiesne Besitzungen auf alle Weise zu vertheidigen und bestens zu erhalten, aber nicht schöpferisch genug ist, unentdeckte Reiche zu finden, und Zwischenklüfte zu vereinigen, um hinüber zu kommen.

Was uns bey den Lebensbeschreibungen außerordentlicher Menschen (nicht solcher, die durch rasche Thaten, oder allein durch den Kriegsgeist, wobey oft Wildheit des Herzens und thierisches Wesen den größten Antheil nahm, sondern solcher, die durch große Opfer der Leidenschaften, durch außerordentliche Mühe und Ertragung mancherley Ungemachs, als wirklich große Seelen, auf ihr Zeitalter, oder, welches oft eben so viel ist, auf ihren Umkreis wirkten) was, sage ich, bey solchen Beschreibungen gewöhnlich mangelt, sind die eigentlichen Begebenheiten und Umstände, welche die jungen Seelen zum frühzeitigen Nachdenken weckten, sie zu dem Enthusiasmus weckten, welcher den ganzen Menschen ergreifen, welcher in ihm alle andere und gemeinere Begierden verzehren, ihm alle Beschwernisse erleichtern, und nach einem Ziel mit rastloser Bestrebung antreiben muß. Xenophon und Plutarch, und einige andere, führen dergleichen an, und wir sehen, daß, je schwerer es gewesen, es gleichsam immer

leich-

leichter war, groß zu werden; daß es, wenn es auf den Heroismus des Bestehens in ungewöhnlichen Aufgaben des Lebens ankommt, immer leichter war, wie Hanibal, als er unter Schnee und Eis über das Gebirg, als wie Anton, da er nach Asien zog, stark und thätig zu bleiben.

Der wie vielte große Mann, wenn er als Vater handelt, denkt daran, seinen Sohn seine eigne Schicksale fühlen, ihm es um nichts besser gehen zu lassen, als es ihm geworden ist! Ja, der wie vielte große Mann kann sichs, so zu sagen, selbst noch vorstellen, was er gelitten und ausgehalten hat! Ihn hat es unsägliche Mühe, jahrelanges Sitzen und Nachtwachen, die Gedult, tausend vergebliche Versuche zu machen gekostet, den Besitz einer Wissenschaft, einer Fertigkeit zu erlangen; er hat dadurch gleichsam alles von neuem und wie selbst entdeckt, und eben darum die Frucht seines Eifers mit leidenschaftlicher Neigung liebgewonnen. Entgegen bringt man nun seinem Sohn alles spielend bey; man legt ihm alles, wie schon hergerichtet, vor, und thut sich viel zu gut darauf, ihm die Beschwernisse zu erleichtern. Der Sohn erfährt nicht, was Abhärtung und wahre Dauer zur Arbeit sagen will, und bleibt lebenslänglich schwächlich, unreif und klein. Bey dem großen Mann entwickelte sich erst die Seele, und aus der innern Bildung entstund die äußere; entgegen wird bey dem Sohn mit dieser äußern der Anfang gemacht, und jene kommt nie zu Stand; er lernet blos die Manieren und das Kostum des großen Mannes, und so bleibt er unfähig, jemals in sich selbst diejenige Wärme zu nähren, wodurch die Seele geheiligt wird.

Ueberhaupt genommen, gleichet die Geschichte dessen, was man in der Vollendung der geistigen Vollkommenheiten, der menschlichen Kenntnisse und Tugenden, groß und klein, bedeutend und alltäglich nennt, der Geschichte eines Baums. Von unten auf treibt der Saft der geistigen und körperlichen Gesundheit. Da, wo die größten Schwierigkeiten des Lebens sind, gedeihen die vorzüglichsten Kräfte. Die Bauern auf dem Land ersetzen nach und nach die Stellen der Bürger in Städten, die Bürger die Stellen der Adelichen. Wie junge Leute, welche eben von Schulen her Geschäffte antretten, alles gut meynen, und überall das Gute zu befördern suchen: so jugendlich und unbestochen handeln anfangs die Landleute, wenn sie in Städte kommen, im Vergleich der Einwohner, welche sie daselbst antreffen. Aber die dritte und vierte Generation kränkelt wieder, und stirbt. Je weiter hinauf: desto schwächer, dünner und hinfallender!

Fast alle Menschen geben in ihrer Jugend einige Hoffnung künftiger Liebenswürdigkeit von sich — das sind die Blüthen am Baum, die frühzeitig hervorkommen und einen überaus lieblichen Anblick gewähren. Raupen, Reife, Winde und Ungewitter zerstören die Blüthe — schlechte Erziehungen, frühe Leidenschaften das jugendliche Herz. Kömmt man nach einiger Zeit wieder: so erblickt man fast lauter Blätter, das sie bleiben, bis sie abfallen. Das wahre Sinnbild der gemeinen, theils unfähigen, theils übel gebildeten Seelen, die sich nie über das Niedrige schwingen, nie zur Reife kommen. Endlich wird man unter den Blättern der Früchte, wie ein-

zeln, gewahr. Aber auch von diesen wie wenige voll, saftig und vollendet! Wie viele hie und da gleichsam mislungen und verunstaltet! Wie viele, nur lieblich und sich empfehlend von Aussen, sind beym Genuß voll herben Saftes, oder voll heimlicher Fäulniß! Wie viele fallen beym ersten nicht gewöhnlichen Winde vom Stamm zur Erde, wo sie verfaulen! Und die hangen bleiben, wie fast lauter Kopien einer einzigen Frucht, die ganz ausgebildet, voll Mark und Gesundheit das Aug des Wanderers nach sich zieht!

F) Man sollte die vornehmen Kinder auf dem Land erziehen.

Ich habe vorerst wegen dem Ausdruck **vornehme Kinder** abzubitten. Vornehm oder herausgehoben ist niemand, bis ihn seine eigne Brauchbarkeit, sein Werth und Einfluß in das bürgerliche Leben, in dem Kreise seiner Verrichtungen heraushebt. Ein Bauer, ein Handwerker, ein Kaufmann kann (**und sollte!**) in seiner Sphäre vornehm oder adelich seyn, wie ein, durch misbrauchte Conventionen, sogenannter Edelmann es in der seinigen, je, nachdem er wirket, werden kann. Man kennt keinen vom andern weg, sagt Tacitus, bis sie durch ihr Betragen kennbar werden, und bis die, welche eines erhabnern Wesens und zu Führern geschaffen sind, von den andern hervortretten. — Aber das mag wohl bey andern Völkern, und wird ohne Zweifel einst auch bey Uns wieder gelten. Gegenwärtig ist dasjenige Kind vornehm, das durch seine Geburt oder durch seinen Reichthum zu einem Amt,

wo es uns nützen, oder durch seine Dummheit, durch sein böses Herz rc. unsäglich schaden wird, berechtigt, das zu einem Repräsentanten unsrer aller bestimmt ist. **Solche Kinder, sag ich, sollten außer unsern Städten auf dem Land erzogen werden.**

So weit sind wir dann doch, durch inständiges Vorstellen, Bitten, Beschämen und Anliegen gekommen, daß wir entschlossen sind, der künftigen Generation eine gute Erziehung, worunter gewöhnlich eine andere, als die alte war, verstanden wird, zu geben. Dieß ist indeß eben so gewöhnlich nichts weiter, als eine andere, und keineswegs eine bessere Erziehung, und sie ist von der, welche man vermeiden will, nur darinn unterschieden, daß sich itzt die bedauernswürdigen Kinder eine grausame Mühe, derer sie ehemals enthoben waren, geben müssen, um recht methodische Pedanten, Kleingeister und Idioten zu werden. Indeß wird itzt doch nicht mehr aus Absicht, sondern, hundertmal gegen Eins, aus Mangel an Kenntniß und Einsicht gefehlt. Man möchte ja gerne einen großen Kopf aus dem Jungen bilden; aber man weis nur nicht, wie man es angehen soll; und die es wissen: haben, aus Furcht, getadelt, ausgelacht und für Sonderlinge gehalten zu werden, den Muth nicht, es sich zu getrauen und tapfer durchzusetzen.

So lange die vornehmen Kinder **in Städten** und (das der Staat durchaus nicht gestatten, aber auch freylich zu gleicher Zeit für wahre Schulen sorgen soll) fast alle zu **Haus** erzogen werden, ist gar nicht daran zu denken, daß die künftige Generation

ration gesünder, gelehrter, zu Arbeiten abgehärteter und gebildeter dastehen, und daß mithin das große Werk der Erziehung, das uns vermuthlich die Drangsal und Verlegenheit beym Abgang wahrhaft brauchbarer Männer lehren wird, von uns und durch unser Beyspiel zu Stand gebracht werde. Daran haben nun die Herren Hofmeister an und für sich keine Schuld; das heißt, es ist bey der gegenwärtigen Betrachtung von dem, was denselben mit Recht oder Unrecht Schuld gegeben wird, die Rede nicht, und ich kann annehmen, daß sie alle gut und vortreflich sind (ungeachtet dieß bey weitem zu viel angegeben seyn mag) ohne mir die Gründe, welche für meine Wahrheit stehen, zu verderben.

a) Was die Aeltern auch sagen mögen, daß sie die Erziehung ihres Kindes der Willkür und Anordnung ihres Hauslehrers, als ihres nächsten und wichtigsten Freundes, überlassen wollen; daß sie alles ihm heimstellen, und das Wohlseyn der Kinder ganz und nur aus seinen Händen empfangen wollen: so thun sies doch nicht. Sie denken gar nicht daran, daß sie (wer sollte auch seine Eigenliebe so durchgehends verläugnen können?) — daß sie, als die sie schlecht unterrichtet und eben darum schlecht gebildet worden, keinen klaren und bestimmten Begriff, was ein gesunder Unterricht und eine wahre Bildung sagen wolle, besitzen: und sie wünschen daher in der Tiefe des Herzens, daß dem Kinde gerade so geschehen möge, wie ihnen geschehen ist. Sie mischen sich unvermerkt in das Werk des Lehrers, indem sie sich äußern, wessen sie sich freuen würden, wenn es geschehen würde, und

legen daher demselben, als dessen Glück von der Zufriedenheit der Aeltern abhängt, stillschweigende Fesseln an. Ja, damit ich nicht lange um die Sache herumgehe, das wie vielte ansehnliche und vornehme Haus würde es einem Hofmeister vergeben, wenn er geschickt wäre, aus einem fähigen Kopf einen großen und brauchbaren zu bilden? Wenn er ein so ungewöhnlicher Mann wäre, mit dem Jungen das vorzunehmen, was mit den größten Prinzen, die nun die Geschichte verewigt, vorgenommen wurde, und mit jedem vorgenommen werden muß, der einst als ein tiefsehender und thätiger Minister des Staats erscheinen soll? Davon hat man ja kaum noch eine Ahndung; und der Hofmeister würde als der lächerlichste Schulfuchs, als ein Kerl von der niedrigsten Extraktion davongejagt werden, der sich so was nur merken lassen wollte. Doch davon, wills Gott, ein Mehrers in fünfzig Jahren!

b) Dann habe ich im vorgehenden §. schon gesagt, und die Sache ist so aufgelegt, daß sie fast dadurch auch bewiesen ist, wie die ganze Hofmeisterey im gewissen Verstande beynahe nichts tauge. Der Hofmeister formet sich in dem Knaben; er will demselben seine Art zu denken, seinen Hang, seine Empfindungen einpfropfen. Die ewige Cujonade, vom frühen Morgen bis in die Nacht, rupft nach und nach der jungen Seele alle Federn zum Selbstflug aus; sie lernet Manieren, und meistentheils die des Hofmeisters, wo es dann darauf ankömmt, wessen Geistes sie sind; sie thut, handelt und will zulezt, ohne zu wissen, wie und was, und lernet viel wissen, ohne selbst darauf gekommen zu seyn, und mithin,

mithin, ohne etwas zu verstehen. Wenn ich nicht irre, sind alle Philosophen, in Schriften und Beyspielen, dieser Meynung.

c) Der Gebrauch in Städten will es nun einmal so, daß man in den Gebrauch sich schicken lerne. So verständig und redlich gesinnt Aeltern und Hofmeister auch sey mögen: so werden sie in Städten genöthigt seyn, die Kinder für das Uebliche, für das Conventionelle derselben zu erziehen, und sie mithin nicht als bessere, sondern wieder als itzige Menschen der Zukunft zu überliefern. Das Kind muß tausend Dinge sehen, hören, mitmachen und lernen, welche die Einbildungskraft anstecken, und böse Begierden, Trägheit der Gedanken, Stumpfheit der Sinnen erzeugen. Es muß siech werden, um siechen Leuten ähnlich, und bey denselben beliebt und hoch angesehen zu werden.

d) So viele Häuser, so viele Privaterziehungen. Das Kind nimmt an den Vorurtheilen der Aeltern, wider welche ein Hofmeister schwerlich etwas vermögen wird, an den Partеylichkeiten, Neigungen und Abneigungen, an den bürgerlichen und religiösen Begriffen und Gewohnheiten, an den Gebrechen und allen Hausgebräuchen derselben den nächsten Antheil, und es ist bereits für hundert Sachen eingenommen, ehe es fähig ist, etwas zu unterscheiden. — Diese Gründe, um unzähliger andrer nicht zu ewähnen, gelten genug wider die Erziehung in den Häusern und in der Stadt. Was darinn als eine Ausnahm wider die gleichsam allgemeine Regel dient, ist zu einzeln und zu unansehnlich, als däß sich von einem so stillen Muster der

Erzie-

Erziehung hoffen ließ, es werde zum Beyspiel dienen. Mit Einem Wort, das, wovon wir immer reden, worinn wir so viel verstehen wollen, wird äußerst langsam, und dann viel zu spät, und dann vielleicht nur stückweis erhalten.

Stellen wir uns vor, man habe hundert Söhne der vornehmsten und reichsten Väter, sobald es ihr Alter gestattet hatte, nach dem Land geschickt, um sie daselbst nach einfachen und wohl angelegten Grundsätzen und Vorschriften, welche von den Weisesten der Regierung, gemäß den Bedürfnissen und Verhältnissen des Inlands festgesetzt worden, erziehen zu lassen. Diese Kinder haben anfangs nichts von dem Unterschied der Stände, nichts von dem Unterschied einer stärkenden Lebensart bey nüchternen Mahlzeiten und wenigen Begierden auf dem Land — und der üppigen und entnervenden in der Stadt gekannt, und so vermißten sie das nicht, was man ihnen nicht gab. Sie empfanden jene schmerzende Sehnsucht nicht, welche die Ruhe derjenigen betrübet, denen man etwas entzieht, das sie bereits kennen gelernet haben *). Man gab ihnen, gemäß den weisesten Verordnungen, wenige und sehr einfache Speisen, und meist Wasser zum Trunk; und sie waren

*) So würde es die Kinder keine Ueberwindung kosten, wenn sich die Aeltern wollten gefallen lassen, denselben eine der größten Wohlthaten zu erweisen, und sie von dem Daseyn schädlicher und ganz entbehrlicher Getränke, wie z. B. der Koffee ist, nichts wissen zu lassen. Die Vernunft und die eigne Erfahrung sagen uns, daß wir glücklicher seyn würden, wenn wir denselben nie gekannt hätten, und die neuesten Beyspiele und Einrichtungen andrer Staaten lassen uns Zwei-

waren damit zufrieden, weil sie nichts leckers kannten. Eben so einfach wurden sie gekleidet, und von allen Gelegenheiten, wobey die Keime der Eitelkeit, des Neides, der Habsucht, des Hanges nach Pracht und Wollust in weichen Herzen Wurzel fassen, sorgfältig entfernet. Alle überflüßigen und zu gleicher Zeit höchst schädlichen Bedienungen, womit in den Städten die Kinder vornehmer Aeltern von der Wiege an, verzärtelt werden, waren hier unbekannt. Jeder mußte sich selbst behelfen, und es wurde dabey mit der äußersten Strenge auf Ordnung und Reinlichkeit gesehen. Diese Strenge war weit von knechtischer Begegnung und jenen Strafen entfernt, welche die Seele furchtsam, hartnäckig, verschlagen und niederträchtig machen. Man entzog ihnen wegen Fehlern niemals etwas an ihren Speisen, machte ihnen niemals ein frühers Aufstehen oder eine verdoppelte Anstrengung im wissenschaftlichen Unterricht zur Buße, damit sie nicht anfiengen, jenes zu schätzen, und in diesen etwas Schweres und Ueberlästiges zu finden. Man verstund die schöne und so allgemein wirkende Kunst, junge, vom edeln Ehrgeiz (der einzigen Leidenschaft, womit man sie auf der guten Seite bekannt machte) glühende Seelen durch eine

Zweifel übrig, daß es gut und rühmlich seyn würde, in der Verbreitung dieses fremden Getränkes zurück zu gehen. Diejenigen, welche bereits daran gewöhnt sind, mögen meintwegen nur immer fortfahren; aber warum will man neues Unkraut pflanzen, wo noch keines ist? Warum will man den itzigen Kindern einst wieder nichts, als den Wunsch überlassen, daß sie mit diesem Uebel verschont geblieben seyn möchten? Warum will mans unter den Erwachsenen gemeiner machen, als es ist, und die Koffeeschenken vermehren?

eine kluge Verminderung der Achtung für sie in die schmerzlichste Betrübniß zu setzen, und sie durch eben diese Achtung zum Fleis und zur Beständigkeit in den Bemühungen um große Tugenden aufzumuntern. Man sprach indeß nie davon, wie viele Mühe, Ueberwindung und Anstrengung dazu gehöre, etwas ins Werk zu setzen, und hütete sich, beschwerliche Dinge mit diesem Namen zu benennen, um sie wider eitle oder zaghafte Empfindungen, wodurch jeder Schritt erschwert wird, zu bewahren. Sie hielten vieles aus, ohne zu ahnden, daß es etwas Ungewöhnliches sey, und giengen über Abgründe, ohne sich zu fürchten, weil sie nie gehört noch in Beyspielen gesehen hatten, daß die Einbildung, wodurch die Furcht erregt wird, vorhanden sey.

Bis in das zehnte Jahr lernten sie sehr wenig, und nur etwas von den Anfangsgründen der einem ausgebildeten Staatsmann beynahe unentbehrlichen lateinischen Sprache. Die deutsche, ihre Muttersprache, und die französische, als die Hofsprache, lernten sie von der ersten Kindheit an, und mithin ohne sonderliche Mühe in der reinsten und kräftigsten Mundart. Die bayrischen Gewächse, Kräuter, Bäume ꝛc. die inländischen Thiere, Steine u. s. w. lernten sie, mit ihren Namen und vorzüglichsten Eigenschaften, auf ihren täglichen Spaziergängen nicht nur kennen, sondern auch liebgewinnen. Das Wichtigste, was man sie lehrte, war, mit Wenigem zufrieden seyn und sich selbst beherrschen können. Das vorzüglichste Augenmerk war nicht auf den Unterricht in gelehrten Dingen, sondern auf die Bildung der Seele gerichtet, und man hatte mit der inständigsten

digsten Sorgfalt und Klugheit tägliche Vorfälle veranstaltet, wo sie großmüthig, uneigennützig, wahrhaft seyn, und Gehorsam ausüben lernten. Man gewöhnte sie ferner an den Anblick des Erhabnen in der Natur, führte sie oft in die schauderhaften Tiefen der Wälder, oder zeigte ihnen von hohen Gebirgen das unermeßliche Erdreich, oder den gestirnten Himmel in einer heitern Nacht. Was ihnen bey solchen Gelegenheiten gesagt wurde, drang in das Innerste der Seele, und blieb darinn ewig, unauslöschlich.

Sie hatten das Wesen der physischen und moralischen Schönheit bereits kennen gelernt, und den Reiz der Tugenden gefühlt, als man ihnen nach und nach sagte, daß es verunglückte, böse Menschen und unter diesen viele Untugenden und Laster gebe. Sie erschracken, als sie den ersten berauschten Menschen sahen, und die Entdeckung eines vorsetzlichen Betrugs war ihnen ein Greuel. Nun unterwies man sie in den nöthigsten Grundsätzen einer klugen Vorsicht und Behutsamkeit, und machte sie allgemach näher mit dem Unterschied der Stände bekannt, wobey man besorgt war, sie einerseits von der Einbildung, daß es, um groß und achtungswürdig zu seyn, nichts brauche, als vom vornehmen Herkommen zu seyn, zu bewahren, und andrerseits dieß edle Herkommen zu einer Triebfeder eine geadelten Denkungsart zu machen. Es war leicht, so erzogne Jünglinge zu überzeugen, daß weder der Reichthum rühmlich, noch die Armuth schimpflich, und daß diese im Zusammenhang des Staats eben so nothwendig dann jener sey; es war leicht, sie bey der Wahrnehmung ihrer Macht und ihres Vermögens vor Uebermuth zu schützen, indem man ihnen vorstellte, daß die,

heutzutag stiftmäßigsten Familien durch Wolverhalten aus der Klasse gemeiner Leute entsprungen, und daß hinwieder Grafen- und Fürstenhäuser durch schlechtes Verhalten unter die niedrigsten der gemeinsten Häuser herabgesunken wären u. s. w.

Durch die täglichen und oft ermüdenden Bewegungen, und den Genuß der freyen und balsamischen Luft, bey den nüchternen Mahlzeiten, und bey, von zerstörenden Lüsten, entfernten Herzen, haben diese jungen Männer gesunde, dauerhafte und durchaus wohlgestalte Körper erhalten; durch zweckmäßige Uebungen haben sie die zwangfreye Biegsamkeit, den beredsamen und bescheidnen Anstand und eine gewisse Gracie sich eigen gemacht, die sie, sobald man sie ansah, empfahl. Und dann ihre ganz ungefälschten Mienen, welche Vertrauen annahmen und einflößten! So kamen sie, die künftig den Fürsten umgeben, und die wichtigsten Geschäffte besorgen sollten, nach der Hauptstadt, alle mit den nämlichen Grundsätzen, mit den nämlichen Ueberzeugungen vom Werth und Unwerth der Dinge, mit den nämlichen Vorsätzen —

Stellen wir uns, sag ich, diesen Traum als wirklich ausgeführt vor, so hätten wir in Einem Menschenalter erhalten, was wir bey unsern Erziehungen in Städten und Privathäusern bey allen Anstalten kaum in einem Jahrhundert, und, in der Sache selbst, vielmehr gar niemals erhalten werden. Was nun die denkenden Väter wünschen, daß man abthun oder einführen möchte, das würde ohne kostbare Vorkehrungen abgethan und eingeführt seyn. Solche Männer brauchten keine Vorurtheile abzulegen;

gen;

gen; sie hätten nie welche kennen gelernt. Solche Männer brauchten zum Nutzen des Vaterlands oder ihrer eignen Familie, in Absicht auf die Forderungen des Luxus, keine heldenmäßigen Selbstverläugnungen und Opfer, wozu nicht jeder den standhaften Muth besitzet, zu machen. Sie wüßten nichts davon, und wären sogar noch zu stolz und zu bequem, um sich dem überlästigen Schwulst und den Beschwerlichkeiten desselben zu unterziehen. Auch die vielen Privatfeindschaften, welche sich zu Hause vom Großvater auf den Enkel fortzupflanzen, und dem gemeinen Wesen so vielen Schaden verursachen, wären mit Einemmale gehoben. Der Adel, der nach dem natürlichen Lauf der Dinge von geschicktern Leuten in Bälde ersetzt und verdrängt werden wird, würde von neuem aufleben und neue Wurzel fassen. —

Gegengründe.

a) Jungen Leuten vom Stand ist die Einsamkeit schädlich. Sie sollen von den Dingen, worinn Versuchungen liegen, nicht entfernet, sondern frühzeitig an den Anblick derselben gewöhnt werden, damit diese den schädlichen Eindruck auf ihre Herzen verlieren. Leute, die lange Zeit streng gehalten und eingeschränkt worden, schweifen nicht selten am abscheulichsten aus. Wer steht uns dafür, daß der, welcher als Jüngling weder spielte noch Wein trank, weil er beydes nicht kannte, nun als Mann, wo er beydes kennen lernt, sich fast nicht zu helfen wisse, und ein Spieler und Säufer werde?

b) Solche Erziehungen wären auch nur allenfalls für die reichsten Familien. Hofmeister, Bediente ꝛc. hält man leichter zu Haus.

c) Es giebt unzählige Dinge unter den Ständen, von welchen sich, so unbedeutend sie seyn mögen, der weiseste Mann nicht loszählen, und die man kaum mehr erklären kann, wenn man sie nicht in der Jugend erlernt. Man kann, oder will sich nicht mehr darein fügen, und raubt sich dadurch vieles Ansehen und seinen Geschäfften vieles Glück. Ein Adelicher, der, wie ein Gelehrter sich betragen, sich in niemand schicken, und vielmehr von jedermann verlangen wollte, daß man in ihn sich schicken soll, würde eine schlechte Figur machen. Auch hängt solchen Leuten immer etwas Sprödes, Steifes und Eigensinniges an, das sich mit der eingeführten Politesse itziger Sitten durchaus nicht verträgt. Es würden viele Pedanten und Sonderlinge entstehen u. dergl.

Antwort.

a) Das Landleben und die Einsamkeit sind verschiedne Dinge. So wird auch das, was man die große Welt nennt, keineswegs auf die Städte oder eine zahlreiche Menge von Menschen eingeschränkt. Jemand vom Misbrauch entfernen, heißt nicht, ihn auch mit dem wahren Gebrauch gänzlich unbekannt lassen. Wer etwas nur der bloßen Beschreibung nach kennt, und nun auf Einmal versucht wird, mag wohl übel daran seyn; aber wer sich an Ordnung und Mäßigkeit gewöhnt hat, wird sich, wenn ihn auch niemand bewacht, darum nicht von

Aus-

Ausschweifungen hinreissen lassen. Seine Verlangen haben schon ihre Verfassung und seine ganze Seele ihren Geschmack, der sie wider alle Unordnungen durch die unangenehmen Gefühle, mit denen diese auf sie wirken, bewahret.

b) Vielmehr, eben des geringen Aufwands wegen, den eine äußerst einfache Kost und Kleidung erfordern würde, sollte man über diesen Vorschlag nachdenken, und ihm aus häuslichen Gründen gewogen seyn, wennn mans ihm aus solchen, wozu eine überzeugte Einsicht und ein großer Muth gehöret, nicht seyn kann. Was sollen da Hofmeister und Bediente, wo der Junge in den Privatstand zurücktretten und lernen soll, auf eignen Füßen zu stehen?

c) Wenn die folgende Generation glücklicher, dann wir sind, seyn soll: so muß sie besser, einfacher, aufgeklärter, dann wir sind, werden, und wenigst die Hälfte der unzähligen Dinge, die nunmehr dem weisen Mann zur Last sind, nicht nöthig haben. Dieser soll keineswegs nach Uns sich bilden, sondern Uns in vielen Dingen als Muster betrachten, wie man nicht seyn soll. Ein großer Kopf wird nie unter die Gesetze der Galanterie sich beugen, und ein Mann mit Verstand wird nie die wahre Urbanität beleidigen. Was die Millionen Kleinigkeiten betrifft, die man itzt unter dem Vorwand einer gefälligen Lebensart mitmacht: so soll jener nie ganz lernen, sich in selbe zu schicken. Man soll ihm den Zwang ansehen, den sie ihn kosten, und die Befremdung, die sie in ihm erwecken. Was man endlich immer von einer gewissen Feinheit der Politik vorbringt, die man

nicht durch Bücher und die gelehrte Cultur des Verstandes, sondern allein durch den Umgang mit denen, welche diese Politik ausüben, erlernen soll können: so ist gemeiniglich nichts an der Sache. Wie ich schon sagte: Verläumden hinter dem Rücken, lügen und kriechen können sie wohl; aber nicht den Menschen behandeln, nicht durch Künste des Scharfsinns Herzen und Absichten lenken, oder eine nützliche Herrschaft, derer niemand gewahr wird, über gemeinere Geiste ausüben. Dazu gehört ein eignes Talent, das die vorsichtige Natur nicht jedem gegeben hat.

Aber, was würde ein vornehmer Vater itzt sagen, wenn man ihm seinen zwölfjährigen Sohn in einer Unwissenheit überlieferte, wie man dem Astyages seinen Enkel Cyrus geliefert hat? Der vortrefliche Xenophon hat dieß so herrlich beschrieben, und Schlosser *) hat dieß so vortreflich in unsrer Sprache geliefert, daß ich mir es nicht vergeben würde, wenn ich vorübergehen könnte, ohne meinen Lesern eine der Stellen, welche zu meiner Absicht passen, mitgetheilt zu haben. Cyrus mußte beym Abendessen neben seinem Großvater Astyages sitzen. „Man trug allerley Speisen auf, und setzte sie dem König und dem

*) In seiner Weltgeschichte für das Frauenzimmer. Ich empfehle meinen Landleuten die Schriften dieses Mannes, so, wie ich ihnen jüngst Mösers Phantasien empfohlen habe. Ich hätte viele Sorgen weg, wenn ich wüßte, daß dem herrschenden Geschmack unsrer Lektüre solche Schriften willkommen wären, und ich ersuche daher jeden, der zu uns gehört, und dem daran liegt, daß ein deutscher und gesunder Geist der Litteratur unter uns sich niederlasse, dieselben zu verbreiten.

dem Cyrus vor. Dem Cyrus, der an die Mäßigkeit der Perser gewohnt war, dünkte das alles besonders. Er sah lange zu. Endlich aber sagt er zum alten König: Aber, lieber Großvater! du hast doch schrecklich viele Mühe, satt zu werden, wenn du von dem allem essen mußt. Astyages lachte und sprach: Glaubst du denn, kleiner Jung, daß nicht dieses viel besser ist, als eure persische Mahlzeiten? Ich weis nicht, antwortete Cyrus; aber wir werden viel geschwinder nnd leichter satt, als ihr. Uns ist Brod und Fleisch genug, um satt zu werden; Ihr aber, ach! was braucht ihr für Arbeiten und Umschweife, bis ihr so weit kommt! — Wunderlich, sprach der Alte, das macht uns keine Mühe; wir thun das gern. Und versuchs nur einmal: du wirst bald es gut finden. Mich dünkt aber doch, rief Cyrus, daß du selbst die Sachen alle nicht recht leiden kannst. Und weswegen glaubst du das? fragte Astyages. Weil ich sehe, sagte Cyrus, daß du die Hand nie abwäschest, wann du das Brod angreifst; aber sobald du sie in die Brühen getunkt hast, so trocknest du dich wieder ab. — Gut, sagte der Alte, so iß nur von dem Fleische, damit du wachsest. Er legte ihm dabey allerley vor. Cyrus wußte nicht, wie er das alles essen sollte, und fragte den Alten: Ob er nun mit dem Fleisch alles thun dürfe, was er wolle? Der Alte erlaubt' es ihm. Da nahm ers, und gabs den Dienern des Königs. Dir, sagte er, geb' ich das, weil du mich reiten lehrest; dir, weil du meinem Großvater hübsch aufwartest; dir, weil du meine Mutter wohl bedienst. Dem Mundschenken Sakas allein gab er nichts. Dieser Sakas mußte außerdem in

dem Vorzimmer des Königs stehen, und die Leute einführen oder abweisen, die zum Könige wollten. Der Alte liebte ihn sehr, und fragte den Cyrus im Scherze: Warum denn giebst du diesem nichts, den ich doch so lieb habe? Und warum hast du ihn so lieb? fragte Cyrus. Siehst du nicht, antwortete der König, wie schön er den Wein eingießt, und kostet, und mir zureicht? — O! rief Cyrus, das kann ich so gut, als er, und noch besser; denn ich will dir den Becher nicht halb austrinken, wie er. Darauf nahm er die Schale, goß den Wein aus, und reichte sie dem König. Aber, sprach der Alte, du mußt auch den Wein erst kosten. Dafür bedank ich mich, rief der Kleine, denn ich weis, es ist Gift darinn. Ich habe neulich bey deinem Gastmahle wohl gesehen, daß er auch Gift einschenkte. — Und wie das? rief der Alte. — Wißt ihr nicht mehr, wie ihr von Verstand und Sinnen kamt, so bald er euch zu trinken gegeben hatte? Was war das für ein Lärm! Wie habt ihr untereinander gerufen und gelacht! Die Sänger schrien sich die Kehle ab; kein Mensch verstand sie, und doch rieft ihr alle: Wunder! So lange ihr saßet, sprach jeder von seiner Stärke; sobald ihr aber aufstundet zum Tanzen, fielet ihr über eure eigne Füße. Ihr wußtet alle nicht mehr, was und wer ihr seyd: du nicht, daß du König bist, und die nicht, daß sie Unterthanen sind. — Aber, sprach Astyages, wenn dein Vater trinkt, berauscht er sich nie? — Nie! Und was thut er denn? — Er hört auf zu dürsten, sonst nichts; aber es ist kein Wunder, denn er hat keinen Sakas bey sich. Was hast du aber immer gegen den Sakas? sprach der Alte.

O!

O! rief Cyrus, ich kann ihn nicht leiden. — Wenn ich zu dir will, so steht er immer da, und jagt mich fort; bald heißt es, du hättest zu thun; bald, du säßest im Bad, und, was weis ich, mehr. Laß mich nur einmal drey Tag lang mit ihm machen, was ich will. — Und was wolltest du thun? Ich will mich auch vor die Thür stellen, und wenn er zum Essen gehen will, dann will ich ihm sagen: das Essen hat itzt nicht Zeit, oder es ist spazieren gegangen, oder sitzt im Bade."

Die Weisen am königlichen Hof sahen in dieser Unschuld eine große Zukunft, und selbst der König wurde davon innigst gerührt. So, ich meyne, in dieser schönen Unwissenheit und mit dieser Strenge wurden fast allenthalben diejenigen Kinder erzogen, deren Name nachgehends über den Erdkreis erscholl. Es ist ein trauriges Zeichen, wenn ein Knabe sich bereits in alle unsre Moden zu fügen, wenn er so überall mitzumachen weis, daß ihn nichts mehr befremdet, daß ihm nichts eine Langeweile, und daß es ihm sogar Vergnügen macht, bey allen Vorfällen einer aus ihnen seyn zu können; aber noch ein traurigers Zeichen ist es, wenn er bereits gelernt hat, jeden anzulächeln, jedem, wider alle seine Empfindung, etwas Schmeichelhaftes zu sagen, nie die Farbe seines Gesichts zu ändern, und tief den Schalk zu verbergen. Eine solche **Dressirung** würde ohne Zweifel für ein Meisterstück einer Hofmeistererziehung (denn so weit sind wir noch zurück) gehalten werden, indeß sie das Kennzeichen unterdrückter Neigungen zum Vollkommnern, ausgelöschter Fähigkeiten und der erstickten Aufrichtigkeit seyn würde.

Wer bereits in den Jahren, wo man noch nichts unterscheiden kann, Thorheiten und Misbräuche sieht, oder mitmacht, fühlt selten mehr, daß es Misbräuche und Thorheiten sind; und sieht und fühlt ers mit den Augen des Verstandes: so hat er noch seltner den Muth, sich davon loszumachen. Fremde sehen unsre Schwachheiten, und wohl auch unsre Gebrechen am ersten, und man soll daher in seiner frühen Jugend von den Dingen, bey denen die Gewohnheit blind macht, so lange, als möglich, gleichsam abwesend seyn, um in seinem Gefühl und mit seinem Urtheil unbefangen und frey seyn zu können. Die meisten Großen würden zuversichtlich ohne Vergleich scharfsinniger und unternehmender seyn, wenn sie jemals von dem Glanz, der sie umgiebt, entfernt und so glücklich gewesen wären, die vielen Flecken zu sehen. Die größten Prinzen und Helden der alten und der aufgeklärtesten Völker wurden im wirklichen Leben und in der Fabel von sogenannten Hirten zur Tugend und zur Arbeit erzogen, und wer weis nicht, um vieler andrer neuern Beyspiele nicht zu gedenken, wie Heinrich der IVte gehalten ward?

Ein Institut dieser Art ist bey unserm Gedenken in Etal eingegangen. Man würde wohl thun, wenn man bald und im Ernste darauf dächte, dieses oder ein ähnliches herzustellen. Der Aufwand wäre gering, die Unternehmung groß und deutsch, und der Nutzen versichert und manigfaltig, vielleicht einzig in seinem Beyspiel und Endzweck.

G) Wie

G) Wie soll man mit Kindern den Plutarch lesen?

Wir wissen, daß bey Kindern fast alles auf die ersten Begriffe und Eindrücke, auf die ersten Freuden, Verabscheuungen und Neigungen ankomme, welche in den weichen Gemüthern ausgesäet, und darinn (wenn anders in reifern Jahren nicht gewaltsame Erschütterungen, die das Herz gleichsam umwenden, erfolgen) unauslöschlich fortgepflanzt werden. Nun kenne ich zur Bildung junger und zur Stärkung und lebenslänglichen Belehrung erwachsener Männer beynahe kein bessers und zweckmäßigers Buch, als Plutarchs Leben großer Männer, und ich habe daher oft versichert, es sey nicht möglich, daß man jemand mit dem Geist und Verstand dieses Buchs bekannt mache, ohne aus ihm einen großen, das will sagen, einen thätigen, klugen, scharfsichtigen, unerschrocknen und braven, und auf allen Posten ansehnlichen Mann zu machen. Was die Seele da genießt, das charakterisirt sich in ihr; und wenn nun bey der Erziehung, wenigst der Söhne, welche einst zu wichtigen Aemtern gelangen werden, so etwas versucht, und wenn es gelingt, fortgesetzt würde: wie bald würden bey allen Klassen von Geschäfften, wo es auf Muth und Beurtheilung ankommt, diejenigen Männer dastehen, welche wir immer rufen, und wenn sie einzeln da sind, nicht kennen oder vernachläßigen, oder gar nicht benützen, weil ihrer zu wenig sind.

Aber das Schwerste und Einzige bey der Sache ist, daß man den wahren Gebrauch derselben kenne,

und zu lesen verstehe. Dieß ist so schwer, daß es beynahe leichter ist, ein gutes Buch zu schreiben, als — gut es zu lesen. Es ist darum auch so selten, daß man hundert und hundert Jünglinge ganze Jahre hindurch mit den geistigsten Schriften beschäfftigt oder vielmehr herumplagt, und kaum einem oder dem andern etwas sagt, wobey er verloren haben würde, wenn mans ihm nicht gesagt hätte. **Cäsar, Horaz, Virgil, Cicero** wurden von jeher in allen Schulen gelesen, und wo sind die gebildeten Geister, die philosophischen und beredsamen Männer, die aus dem Umgang mit jenen außerordentlichen Köpfen etwas für sich mitgenommen hätten? Ich rede hier nicht einmal von jenen Ausnahmen guter Köpfe, die sich, wenn man sie nur nicht mit Gewalt irrführt, die verborgne Kraft der Dinge nach und nach schon selbst entwickeln und mittheilen; aber auch die Minderfähigen und Mittelmäßigen hätten, so wie sie auch plumpe Körper durch wohl beygebrachte Uebungen zu einem mehr als gemeinen Anstand bilden, wenigst ein unterscheidendes Gepräge und Kennzeichen dessen, was sie gehört haben, erhalten sollen. Aber kein Düpfchen!

Es ist indeß weit leichter, über ein klassisches Buch eine **gelehrte** Vorlesung, nämlich eine solche, wo man sogenannte Eruditionen und Anmerkungen über den Werth einzelner Ausdrücke u. dergl. anbringt, als eine **bildende**, eine solche, die mehr auf das Herz und den Geist wirket, als dem Gedächtniß und mitunter auch zum Fortschritt in der Wissenschaft dienet, zu halten. Bey dieser letztern Lektür ändert sich der junge Mensch; er ist in einiger Zeit nicht

nicht mehr, was er zuvor gewesen seyn mag; er wird weich, biegsam, muthig und gutherzig, achtet der kindischen Dinge weniger, wird oft traurig und nachdenkend, und verräth hundert gute Eigenschaften, die man ihm kaum noch mit Namen genannt hat. Bey jenem wird die Gemüthsart weder erhöhet, noch verfeinert, und der Jung kömmt nach einem und mehrern Jahren mit dem nämlichen leeren Herzen, oder mit dem nämlichen Ungestüm, ja verhärteter in allen seinen Untugenden, zurück. Bey Kindern soll jede Lektür bilden, und blos das Vergnügen und Behagen, das die junge Seele im Gefühl ihrer Kraft empfindet, soll dem Lehrer den Weg und die Gelegenheit zu allmähligen Versuchen des methodischen Unterrichts geben.

Wenn indeß ein Vater oder Lehrer den **Plutarch** mit allem erdenklichen Eifer in die Hände nehmen, und ihn seinen Kindern ohne Unterlaß herablesen wollte, so möchte er wahrscheinlich sehr wenig damit erhalten. Ich habe über diese Erfahrung mehr, als einmal, Klagen, die mir durchs Herz giengen, führen gehört, indem man mich versicherte, daß man den Kindern alles mögliche Gute von diesem **Plutarch** vorgesagt, ihnen dann alle Tage ein Leben aus demselben vorgelesen, aber kein Verfangen und keine Frucht, ja, einige Histörchen ausgenommen, nicht einmal eine Aufmerksamkeit wahrgenommen, und noch weniger einige Begierde, das Weitere zu hören, verspüret habe. Hierüber schienen einige auf die Fähigkeiten ihrer Kinder, aber ungleich mehrere auf die Tugenden des Buchs mistrauisch zu werden, das sie am Ende aus Verdruß

über

über ihre Verlegenheit, es besser zu machen, wieder weggzulegen anfiengen.

Ich will einige der vornehmsten Fehler hersetzen, die ich bey denen, welche ihren Kindern den Plutarch vorlasen, angetroffen habe. Darunter verdienen die zween folgenden kaum angemerkt zu werden, so sehr sind sie jeder Absicht, die gehörigen Vortheile zu erhalten, zuwider. In dem X—schen Haus las man das Buch, in der Uebersetzung vom Schirach, in der Absicht, die Kinder eine gute Aussprache und die Kunst, wie man gut vorlesen, das heißt, wie man mit der Stimme steigen und fallen, wie man auf gewisse Worte einen besondern Nachdruck legen, und alles mit Empfindung vorbringen müsse, zu lehren. Man wiederholte daher die nämliche Periode öfters, ließ die Kinder sie nachdeklamiren, und lobte oder tadelte sie, je nachdem sie den Forderungen ihres Vorsprechers genug gethan hatten. Am Ende eines Lebens sprach man viel von dem großen Helden, oder dem Wütrich, aber von jenem immer in einem Ton, als gehörte nicht viel weniger dazu, als die Kühnheit, von einer Kluft zur andern über grause Abgründe zu setzen; von diesem, als hätte man nichts weiter zu thun, als ihn von ganzem Herzen und aus allen Kräften zu verabscheuen. Ob man in dem F— Haus, eben so unrichtig, oder, wie man sonst zu Werk gieng, daß den Kindern bang wurde, so oft die Lesestund herbeykam: genug, es hieß, man müsse ihrem Eigensinn nur nicht nachgeben, und las desto hartnäckiger drauf los, je weniger die kleinen Zuhörer dazu Lust bezeigt hatten. Zuletzt bestund sogar eine Art von

Strafe

Strafe darinn, daß man sie wegen Versehen, die sie sich unter Tags hatten zu Schulden kommen lassen, am Abend anhielt, über die gewöhnliche Zeit, einer solchen Vorlesung zuzuhören, oder selbst vorzulesen. Die Kinder bekamen harte Verweise, wenn sie sich dazu unwillig anstellten; und begiengen sie den andern Morgen eine Unart: so fragte man sie mit feindseligen Vorwürfen, ob sie das im Plutarch gehört hätten. Anfangs wollten die Kleinen reden, fragen und unter sich selbst Verschiednes ausmachen; dieß wurde für ein unruhiges, schwatzhaftes Wesen erklärt, und denselben scharf verwiesen. Und so unterbliebs zuletzt in dem einem wie in dem andern Haus.

Um versichert zu seyn, daß die Kleinen ihre ganze Aufmerksamkeit zusamm behielten, wurden sie anderswo, wenn sie von ihrer Studierstube ins Gemeinzimmer kamen, angehalten, etwas zu erzählen. Jene merkten sich also einen Namen, oder eine kleine Geschichte, und man war anfangs damit, so wenig es seyn mochte, zufrieden. Etwas bleibt denn doch immer, sagte man, indem man der Meynung war, daß, wenn stets mehr und mehr dergleichen hangen blieb, am Ende alles, was man begehren könnte, beysamm seyn würde. Aber allmählig verlangte man immer mehr, und endlich wurde eine andere Uebung daraus, vermög welcher man Ordnung und Zusammenhang im Erzählen forderte, alles Unschickliche und Ueberflüßige tadelte, und, so viel möglich, die Manier oder Ausdrücke des Originals zu hören wünschte. Ein ähnlicher Fehler wurde anderswo begangen, wo der Vater von der Krankheit befallen war, sich auf sein Latein, das er

aus den Particulis Turfelini gelernt hatte, bey allen Gelegenheiten etwas zu thun. Hier wurde alle Augenblick gefragt, wie sich ein Satz umwenden, wie er sich in einen andern gleichsam verflechten, oder mit kleinen Partikeln und Elegantien verschönern lasse. Und, was ich meinen Lesern nicht erst sagen darf, hier wurde wieder so wenig, wie in jenem gefruchtet.

Zuweilen ahndete man das Wesen einer Lektür mit Kindern näher; aber da man demungeachtet nie zu deutlichen Begriffen ihrer Anwendung gelangte: so verfiel man auf einen unschicklichen Eifer, und verfehlte des Ziels. Wenn einmal Beyspiele vorkamen, daß ein junger Held sich außerordentlich angestrengt, daß er fleißig auf die Reden und Lehren der Alten gehört, daß er schon in seiner Jugend häufige Beweise einer künftigen ungewöhnlichen Größe in weisen Reden und Handlungen von sich gegeben habe, so hieß es: „Wenn du auch so seyn wolltest! Wenn du auch so gerne auf das Wort derer, die dirs gut meynen, hören, und dieß unterlassen, oder jenes thun wolltest!" Und so sprach man so lange, was der anwesende Kleine thun sollte und nicht that, verglich seine Eigenschaften so lange mit den Tugenden des Helden, bis von jenen nichts mehr übrig blieb, und sich die Unterredung mit Anklagen und Beschuldigungen, oder mit eindringlichen Ermahnungen endigte, die einer Strafpredigt nicht unähnlich waren.

Ein andersmal wurde dieser Fehler mit einem andern, der die Unerfahrnen noch mehr blendet, und den ersten Eindrücken auf junge Gemüther noch

mehr

mehr schadet, ersetzt — **mit Eruditionen.** Viele Aeltern überlassen hierinn ihren Hauslehrern gar keine Wahl, es besser zu machen. Sie wollen die Aufnahme ihrer Kinder bald sehen, hören, erfahren; sie wollen selbe über Nacht wachsen sehen. So geschieht es aber da nicht, wo durch eine wahre Zubereitung die wahrhafte Verwandlung und Erhebung der Seele vor sich geht. Dieß wirket insgeheim, wie die stille Freude, und fällt nicht unter die Sinnen, und äußert sich nur dem, der es hervorrufen und prüfen kann. Man will aber viel fragen, und sich viel antworten lassen, und fängt daher gleich mit Dingen an, die zu seiner Zeit gut und nothwendig, aber itzt noch gänzlich am unrechten Ort angebracht sind. Einige fiengen damit an, daß sie den Kleinen die Lagen der Oerter auf der Karte zeigten, oder selben die Bedeutungen und Ableitungen der Nämen, welche z. B. den Römern eigen sind, erklärten. Wo sie etwas anbringen konnten, daß sich wieder nachsagen und lernen ließ: da quälten sie ihre Zuhörer so lange, bis sie sichs gemerkt und so eingeprägt hatten, daß sie im Stand waren, es, man möchte sie darum ankommen, wie man wollte, ohne Anstoß herab zu sagen. Andere kramten bey jeder Gelegenheit alles ihr Wissen aus, und es durfte nur z. B. der Name Perser vorkommen, so erzählten sie sogleich alles, was ihnen von der Entstehung dieses Reichs bis zu seinem Verfalle bekannt war, und überschütteten die junge Seele, die am Ende von so vielen und so ohne Ordnung hergeworfenen Dingen wie betäubt war.

Solche Lesstunden waren, oder wurden bald immer auch Lehrstunden, die man zur täglichen Ordnung setzte, und ihnen zur bestimmten Zeit abwartete. Ein neuer Fehler, welcher der Erwartung, daß die Lektür mit Kindern fruchten soll, eben so gänzlich zuwider ist. Was in das Herz fließen und darinn bleiben soll, muß ihm gleichsam durch Annäherung beygebracht, und zur schicklichen Stunde eingeflößt werden. Die Töne einer guten Musik treffen, sobald man sie hört; aber der Anblick eines auch guten Gemähldes wirkt schon nicht immer auf der Stelle. Man muß hier vorausdenken, sich gewissermaßen zubereiten, beseelen, und die Saiten wie nach und nach berühren. Bey Schriften, wo alles auf klare Ideen und Vorstellungen, und auf eine gewisse Vorliebe ankommt, ist das Aufdringen und die plötzliche Forderung, daß man anhören und auch schon theilnehmen soll, noch weniger zu erwarten, und man soll sich daher noch sorgfältiger angelegen seyn lassen, nicht nur den Hindernissen, welche die benöthigte Versammlung des Herzens nicht zulassen, zu begegnen; sondern ein Verlangen nach dem, worüber man lesen will, zu erwecken. Wo dieß bereits einigemal geschehen ist, wird es nicht an Sehnsucht nach dem Vergnügen, das die Seele genossen hat, fehlen, und die Kinder werden demjenigen, der es ihnen mitgetheilt hat, von selbst anliegen, dahin mit ihnen zurückzukehren.

Hierinn bestehen nun einige der gewöhnlichen Misbräuche, wodurch alle Hoffnung, welche man sich von dem vortreflichen Plutarch gemacht haben mag, vereitelt, und alle Mühe, welche man sich giebt,

giebt, jungen Herzen ihn mitzutheilen, statt belohnt zu werden, verbittert wird. Dieß gilt indeß von jedem andern Buch, mit welchem noch zur Zeit mehr erbauet als gelehrt werden soll.

Plutarchs Schriften sind, wie viele andere der Alten, für jedes Menschenalter geschrieben, indem darinn Knaben und Greise das ihrige finden. Was aber jeglichen Jahren angehöre, muß theils das Bedürfniß, theils die Fähigkeit einem jeden bestimmen. Ein Mann sucht und findet guten Rath, Beyspiele, Erfahrung und Ermunterung; ein Jüngling forschet nach Unterricht, nach Mustern der Kunst, des Vortrags und der Schreibart, nach Wissenschaft und mancherley Regeln des Lebens. Für ihn liegt, wenn er etwas taugt, in dem nächsten dem besten Zug, z. B. in dem folgenden, den ich eben sehe, da ich das Leben des Camillus aufschlage — „in den mancherley Aemtern, welche Camillus verwaltete, betrug er sich immer so, daß, wenn er ein Amt allein verwaltete, die Herrschaft mehrern gemein zu seyn schien, und, wenn er mehrere Gehülfen hatte, die Ehre ihm allein blieb" — sehr viel Lehrreiches, wovon das jüngere Alter kaum etwas ahndet. Man gebe Acht, was Kinder rührt, und an sich zieht, um zu lernen, was man für sie herausheben, und von welcher Seite man ihnen jedes Ding zeigen soll. Was im kleinen Kreise ihres Lebens nicht vorkömmt, was sie zu weit in eine Zukunft, von der sie nur ein leises Vorgefühl haben, versetzt, wird sie wenig rühren, und daher sind die treflichsten Lehren oder Anmerkungen, welche einen Zustand, wo man ihrer zu seiner Glückseligkeit wirklich bedarf,

voraussetzen, von geringem Nutzen. Kinder sind das in ihren unbefangnen Jahren, was nachher nur die geistreichsten unter ihnen zu seyn fortfahren. Was immer auf sie wirkt, und ihnen immer gefällt, ist nicht das Abgezogne, nicht die Schaale der Sache, sondern gleich die Sache selbst. Sie wollen nicht so fast wissen, was von einer Begebenheit zu halten sey, sondern diese vor ihren Augen entstehen und vorgehen sehen. Ihr Geschmack ist noch stark, gesund und rein; sie fragen wenig nach dem Instrument, woraus die lieblichen Töne kommen, sondern wollen diese gleich hören und genießen. Und wenn ihnen ja daran liegt, auch von jenem eine Wissenschaft zu haben: so soll sie das Vergnügen aufmuntern, sich mit den Eigenschaften desselben bekannt zu machen. Sie wollen ehe den Ruhm eines Helden, so zu sagen, gesehen, ehe den Reiz der Erhabenheit lebendig und mit Eifersucht empfunden haben, ehe sie Thränen des edeln Kummers vergießen, und mit Gedult und Eifer die Wege antretten, welche zu den Höhen der Ehre führen. Große und malerische Schilderungen der Natur, Beschreibungen seltner und heroischer Charakter, Gemählde außerordentlicher Gefahren, Kämpfe und Mühseligkeiten ziehen, wie wir sehen, die ganze Aufmerksamkeit der Kinder an sich, und sie hängen an dem Mund z. B. eines Soldaten, eines Schiffers und eines jeden, der seine Geschichte mit lebendigen Farben zu schildern weis. Je mehr man dabey auf das, was unter die Sinnen fällt, sieht: desto eher erreicht man seinen Endzweck; und wer mit den treffendsten Farben darzustellen weis, wird während seiner Erzählung in den Bewegungen und auf den Angesichtern seiner kleinen Zuhörer die Ein=

Eindrücke entstehen sehen, welche bereits die ganze Seele in Besitz genommen haben.

Diese frühen Eindrücke sind es, worauf bey der gegenwärtigen Frage alles ankömmt. Sie formen sich in der Seele, oder formen vielmehr sie selbst, und dauern und handeln darinn fort, unauslöschlich. Sie sind bey der Erziehung wichtiger, als die Musik, indem sie sich in alle künftigen Geschäffte des Menschen mischen, und denselben ihr Gepräge aufdrücken. Wer in seiner ersten Jugend von Erzählungen, welche Furcht, Bangigkeit und Aberglauben erwecken, oder die Seele wie immer sonst niederschlagen, oft gerührt, wird fast immer ein lebenslänglicher Sklave dieser frühen Eindrücke bleiben; und so bleibt im Gegentheil derjenige groß, der etwas Großes empfangen hat. Es kommt also bey dem, welcher Kindern den Plutarch vorliest, vorzüglich darauf an, nicht, daß er die Begebenheiten aus dem Buch wörtlich herablese, sondern daß er dieselben so erzähle, daß sie interessiren und hinreisen, und daß er mithin unter den unzähligen Dingen nur diejenigen, welchen er ein gegenwärtiges Interesse zu geben weis, wähle. Es kommt dabey weder auf den Namen noch das Alterthum eines Helden, der sich wohl gehalten, noch auf den Namen des Zeitalters oder der Landschaft, worinn sich etwas ereignet hat: sondern es kommt lediglich darauf an, daß er durch seine Vorstellungen und Gemählde zu dem Herzen rede, Leidenschaften erwecke, und so jenen Grad vom moralischen Geschmack, wobey der Geist des Menschen wunderbar veredelt wird, festsetze. Wenn auch nachher Nämen und Fakta gänzlich aus dem Gedächtniß

verschwinden, so bleiben doch die Bilder, wovon jene blos die Mittel und Werkzeuge waren, vorhanden, und die erste Absicht ist vollkommen erreicht. Aus eben dieser Ursache wollte ich einem solchen Erzähler, nur mit der Bedüngniß, daß er sich vom Uebertriebnen und Fabelhaften enthalte, rathen, die Stelle eines Dichters zu vertretten, und seine Begebenheiten in dem vortheilhaftesten Licht, worinn sie der geistigsten Wirkung fähig sind, vorzubringen. Vor allen soll er, so viel sichs thun läßt, das Kostüme fremder und zu entfernter Zeitalter vermeiden, und dem Mann lieber ein deutsches modernes Kleid anziehen, als ihn in Bundschuhen oder einer Toga unkenntlich machen. Was er vom Solon oder Cäsar erzählt, soll mit einheimischen Zügen, als betreffe es einen itztlebenden Gelehrten, Staatsmann oder Helden, erzählt, und so alles, was nicht selbst die Sache, sondern blos die Eigenschaft zufälliger Umstände ist, entfernt werden. Mitten in guten Schilderungen, wenn das Herz entzündet ist, wird eine passende Anmerkung, eine Lehre, welche die Ursachen der Vorfälle aufschließt, trefliche Dienste thun; und ein Mann, der das gehörige Feuer der Einbildungskraft und die Fähigkeit besitzt, seinen Vortrag auf eine vorzügliche Weise zu beleben, wird alle Gelegenheiten benutzen, nach dem Maaß, in dem er die Vorstellungsart seiner Kleinen zunehmen sieht, auch den Inhalt desselben zu erhöhen, und denen, welchen bisher der Heldenmuth eines Kriegers so viel Vergnügen verschaffte, auch den stillern und schwerern Heroismus eines im Kabinet ohne Geräusch arbeitenden Staatsmannes liebenswürdig zu machen. Und so, wenn seine Zuhörer von den Tugenden großer Männer gründlich gerührt

sind, mag er so glücklich seyn, von den Fähigsten jene Frage zu hören: Wird man dann einst auch mein Leben beschreiben?

Wie man mit Jünglingen, welche bereits studiren, lesen soll, habe ich in einer ältern Abhandlung *) zu erklären gesucht. Wer den Spuren des Vortreflichen, das ihn oft so mächtig entzückt hat, aus der Absicht, es in seinem Werk zu erreichen, oder es in seinen Schönheiten zu zergliedern, um es desto wahrhafter genießen und schätzen zu können, nachgeht: der untersucht, ob der herrliche Kopf auf den Leib paßt; der merkt darauf, welche Begebenheiten Plutarch in dem Leben eines Helden ausgehoben, ob er ihn etwa nicht mehr als einen Privatmenschen dann als einen Bürger geschildert, ob er die bloße That gerühmt, ohne zu melden, welchen Antheil das Glück und die Umstände daran genommen haben u. s. w. und was nur immer dienen kann, ihn zu belehren, und in dem Vollkommnen noch weiter zu bringen: das untersucht und betrachtet er, die Philosophie der Grundsätze, Einrichtungen, Gewohnheiten, das Zuverläßige der Beyspiele, Erfahrungen, wiederkehrenden Aenderungen aller Dinge, das Vergängliche derselben, und das, was durch sein Alterthum wächst.

*) Erinnerungen über die Ursachen des geringen Nutzens, welchen man in den Schulen aus der Lektür der klassischen Autoren erhält. 1774.

H) Wer mit Schreiben sein Glück machen will, soll nicht schreiben.

Ich freue mich über den Entschluß, den Sie, L. K — gefaßt haben, durch eine gute Schrift sich uns anzukündigen, und, wessen Sie fähig sind, zu zeigen, eben so herzlich, und vielleicht mehr, als Sie sich selbst bey den schönen und an sich gerechten Vorstellungen Ihres künftigen Glücks mögen gefreuet haben. Sie gehören gewiß unter die Männer, die als Schriftsteller uns Ehre machen, und bald wird es Ihnen an einer vorzüglichen Art des Ruhmes nicht fehlen. Man wird Sie binnen kurzer Zeit nennen und loben, das sehe ich voraus, und voraus weis ich, daß Sie es verdienen. Um so mehr wünsche ich, Sie in Ihrem Vorsatz zu bestärken, und auch auf den Fall, daß dadurch Ihrem Glück nicht alles, was Sie hoffen, ach! vielleicht nicht die Hälfte davon zugehen sollte, zu erhalten. Es ist zu viel verlangt, m. L. daß man sich von Uns manche unangenehme Wahrheit sagen lassen, und Uns dafür noch oben drein lohnen soll. Ich will Ihnen einen Theil des bittern Schicksals erzählen, das Ihnen als Schriftsteller unvermeidlich begegnen wird.

Sollen Schriften das benöthigte Aufsehen machen, sollen sie in nächster Absicht gut und wirklich anwendbar seyn: so müssen gegenwärtige Geschäffte und Angelegenheiten unsers Vaterlandes ihr vorzüglichster Inhalt seyn. Wie können Sie aber sagen, daß etwas, wo Sie viel Schlimmes und Ungebührliches sehen, verbessert werden soll, ohne denje-

denjenigen, deren Pflicht es längst gewesen wäre, Hand anzulegen, schweigende Vorwürfe zu machen? Diese mögen nun glauben und einsehen, daß Sie Recht haben, oder nicht: so werden sie insgeheim eine Partei wider Sie machen, und, wo sie nur Gelegenheit finden, Ihre Worte und Absichten verkehren. Es ist möglich, daß, wenn man Ihre Erinnerungen oder Vorschläge befolgte, mancher gewisser Vortheile, welche er bisher aus dem Misbrauch gezogen, entbehren müßte. Stellen Sie sich vor, wie Sie solche Leute unvermeidlich wider sich aufbringen, und eine Menge verborgner Feinde, deren Namen Sie nicht einmal kennen, sich zuziehen werden. Man wird Sie einen unreifen, unruhigen Wirbelkopf, einen Calumnianten nennen, und bey jedem Anlaß untergraben. Da haben Sie nun eine Sekte wider sich, ohne eine andere für sich zu haben; denn es ist niemand Ernst, m. L. wie Sie leicht denken können, da ihrer so viele und zu gleicher Zeit der Gedanken, wo man einen Verbesserungsgeist wahrnimmt, so wenig sind. Den Wenigsten liegt etwas daran, ob die Sache so oder anders gehen möge, und daher sind die meisten träg, zu begreifen, und die Wichtigkeit des Sinnes, den Sie dem Inhalt Ihrer Betrachtung mitgaben, zu fassen. Sie lesen, wenn sie ja jezuweilen etwas lesen, lieber etwas Neues, als etwas Gutes, und gerathen schon gar niemals in die Hitze, um sich dieses leztern wider Schmähungen anzunehmen. Dazu kömmt noch, daß unter zehen Lesern neune sich schämen, Ihrer Meynung zu seyn, und, um sich ein Ansehen zu geben, den klärsten Sätzen widersprechen, oder daran so lange durch ihre eigne Urtheile und Zusätze er-

gänzen, bis das, was von Ihnen kömmt, gänzlich verschwindet. Darunter sind diejenigen, welche selbst nicht im Stand sind, nur eine Zeile zu schreiben, und denen nach ihrer Rechnung viel entgehen würde, wenn man als ausgemacht annehmen wollte, daß Sie etwas Herrliches geschrieben, und als einen Mann von vorzüglichem Verstand sich bewiesen hätten, allemal am geschäfftigsten. Sie wissen allerhand auszustellen, oder wenigst durch ein zweydeutiges Lächeln, womit sie zu verstehen geben, daß sie gar viel auf dem Herzen hätten, die Anwesenden bey der guten Meynung, die selbe über den Werth Ihrer Bemühungen geäußert haben, zurückhaltend und wankelmüthig zu machen. Man wundert sich, wie Sie dieß und jenes vergessen, wie Sie dieses Paradoxon behaupten konnten, und erklärt Sie wohl gar zuletzt für einen seltsamen Mann, der seine eignen Ideen, seine besondere grillenhafte Manier, alles schief anzusehen, hätte, und was das Brauchbare anbelangt, nie zu sich kommen würde. Man durchgeht nebenher Ihre übrigen Eigenschaften, die außer der Sphäre des Schriftstellers liegen, und findet daran nicht weniger auszusetzen. Was bey jedem andern nicht bemerkt oder nachgesehen würde, das wird Ihnen übel genommen, und jede verzeihliche Schwachheit wird bey Ihnen ein Verbrechen. Sie haben weit mehr zu verantworten, als alle andere, und fast immer lauter Ankläger und keinen Beschützer, und unterliegen, ehe Sie sich zu vertheidigen im Stande sind, den Nachstellungen der Kabale.

Was jenes, **sein Glück machen**, betrifft, so kommt hiebey alles auf Meynung und Menschen-

gunst

gunst an, und da ists ganz natürlich, daß nichts thun empfehlender sey, als etwas thun. Wer nichts thut, kann und wird, wenn er dabey klug ist, jedem Recht geben, jedem sagen, was er gerne hört. Wer aber einmal seine Art zu denken, und die Handlungen andrer zu beurtheilen, in Schriften dargelegt hat, der hat sich erklärt, wie er denkt, und hat sich, wenn er gut denkt, wider viele erklärt. Es ist schwerer, als Sie wohl itzt glauben mögen, seine Meynung wider das Ansehen und die Scheingründe der oft wichtigen Gegner und Sophisten zu behaupten, und sich selbst für die Gewißheit, daß unsre Ueberzeugung nicht etwa nur ein bloßer Eigensinn oder Vorurtheil sey, Bürge zu stehen. Und lassen Sie sich einmal überstimmen: Wehe dann Ihrer eignen Ruhe und innern Zufriedenheit! Bleiben Sie aber, wie ich von Ihnen nicht anders hoffe, aufrecht und Ihren Einsichten getreu: so sind Sie darüber in Gefahr, jedem Ding, das Sie für gut und recht erkennen, mehr aufzuopfern, als es verdienen mag, und, wider Ihr Wissen und Meynen, jenes Aussehen und Betragen der Demuth und der Biegsamkeit zu verlieren, das jeder Dummkopf, sobald er Sie drücken kann, fordert. Unvermerkt werden die Kennzeichen eines gerechten Stolzes und Selbstvertrauens auf Ihrem Angesicht erscheinen, und das geheime Misvergnügen, das Sie in der Gegenwart boshafter und nichtswürdiger Leute, oder das Sie bey irgend einer Zumuthung, sich mit leeren Spielwerken abzugeben, fühlen werden, Ihr Misvergnügen darüber, und der Zwang, den es Sie kostet, geduldig auszuhalten, wird, wie mit klaren Buchstaben geschrieben, auf

Ihrer

Ihrer Stirne zu lesen seyn. Man wird Sie, statt daß man für die Mühe, die Sie sich geben, gefällig und freundlich auszusehen, der Unverschämtheit beschuldigen und zu demüthigen suchen. Ach, m. L. Sie ahnden vielleicht noch das wenigste, was über Sie kommen wird, und ich schenke Ihnen im Voraus mein ganzes Mitleiden. Der Beyfall guter Freunde und Kenner, und das süße Gefühl Ihrer Absichten ist allerdings etwas, das den Namen eines Guts verdient; aber es ist nichts gegen die peinigenden Gefährten, die sich fast immer dabey einfinden. Darunter ist unsre eigne Unzufriedenheit mit dem, was wir bereits geleistet haben, und das Verlangen, selbes durch etwas Neues zu verbessern, keiner der geringsten. Sie werden der erste seyn, der das Gute in Ihren Schriften vergißt, und das, was Sie im Geist wohl sahen, aber nicht zu Stand bringen konnten, sich am wenigsten vergiebt. Ich habe Ihnen noch nichts von den Kritiken gesagt, mit denen ein jeder, dem es einfällt, an Ihnen sich rächen kann. Viele Buden nehmen alles auf, was man dahin trägt; viele sind feil, und vielleicht kaum in einer und andrer sind einzelne Männer mit Kenntniß oder bey diesen die gehörige Mühe, Unpartheylichkeit und Lokalkenntniß des Orts, in dem eine Schrift herauskömmt, anzutreffen. Wahrscheinlich werden Sie, wenn Sie allein für Bayern schreiben, von den übrigen deutschen Provinzen nicht einmal verstanden, und vielleicht auch von billigen Kunstrichtern beurtheilt werden, als hätten Sie für eine Kolonie im Monde geschrieben. Sie werden aber nicht so bald in irgend einem Journal getadelt: so giebt es eine Menge dienstfertiger Leute, die nunmehr, so

faul

faul sie sonst seyn mögen, geschäfftig und sogar sinnreich werden, sie bey denjenigen, bey welchen sie in einiger Achtung stehen möchten, zu verkleinern. Und so ist nichts thun wieder empfehlender, als etwas thun.

Ich hätte Ihnen noch eine Menge des litterarischen Ungemachs zu erzählen, wider das ich Sie lieber zur Stunde, wo Sie es etwa erfahren mögen, aufrichten, als Sie vielleicht zur Unzeit schüchtern und behutsam machen will. Was ich Sie indeß bitte, ist, daß Sie sich selbst ein Gelübd thun mögen, stets zu denken, daß die Bemühung, wahre Litteratur zu verbreiten, ein Streit mit dem Despotismo der Dummheit sey, und immer einen guten Ausgang zu hoffen. Man wird Ihnen, wo Sie allerdings ein Recht auf Ermunterung hätten, zweydeutig, kalt, unbillig begegnen; man wird Sie, aus Unverstand oder aus Bosheit, loben, wo Sie mit sich selbst unzufrieden, und Sie tadeln, wo Sie vergnügt sind, und Ihnen das Verdienst, etwas gethan zu haben, auf alle Weise zu benehmen suchen; aber das geht nicht anders; und wozu wären auch die Stimmen weiserer Männer nöthig, wenn nicht der Thoren so viele wären? Und so leben Sie wohl, und bleiben Sie bey Ihrem Entschluß, und arbeiten Sie, wie die Bayern fast immer gearbeitet haben, aus eigner Ermunterung! Ich habe Ihnen nicht zu viel voraus gesagt; und sollte sich auch einer unter den Großen finden, der in Ihren Schriften den Mann wahrzunehmen glaubt, den er lange gesucht hat: auch in diesem glücklichen Fall, den ich Ihnen von ganzem Herzen wünsche, wird es mich nie gereuen können, es Ihnen gesagt zu haben. —

I) Von dem Zustand der Musik in München.

Unter die vornehmsten Züge im Charakter des Bayern gehört sein ausgezeichneter Hang zur Musik, dieser unwidersprechliche Beweis schöner und harmonischer Seelen. So viel Tempel, wie in Bayern, hat Apollo, vielleicht in keinem andern Land von gleicher Größe: denn bey allen Gymnasien und in allen Prälaturen wird die Musik getrieben, und in Einöden zwischen wilden Wäldern und Felsen, wie in den Concertsälen der hiesigen Stadt erschallt bey Gesang und Saitenspiel der Gemüther Volltönigkeit. Wessen ein Volk mit diesem musikalischen Gefühl fähig; wie leicht es von jemand, der, selbst begeistert, Harmonien zu sammeln weis, zu Vollkommenheiten aller Arten zu erheben sey, möchte ich gerne — aber ich brauche nicht, es zu sagen. Ungelehrig und spröd, leichtsinnig und verhärtet ist ein solches Volk nicht. Es ist zum Nachdenken, wie zur Kindereinfalt und zum redlichen Sinn des Herzens geboren, und folget, durch beredsame Worte geleitet, wohin man es führen will.

Hier in München ist die Musik, unter beyden Geschlechtern, fast allgemein, so, daß kaum ein ansehnliches Haus zu finden ist, wo sie nicht, als eines der ersten Erziehungsstücke betrachtet wird. Das Clavier, dieser Freund der Freude und des stillen Kummers, ist darunter das gewöhnlichste, und zumal, wenn es von einer lieblichen Stimme begleitet wird, das herrlichste Vergnügen, das ein empfindsames Herz fühlen kann. Zum Glück der Kunst und der guten

Sache ist hier das deutsche Lied ohne Ausnahme willkommen, und die schönen Sammlungen, welche seit einigen Jahren in Deutschland erschienen sind, und die einzelnen in Musik gesetzten Meisterstücke unsrer besten Dichter sind durchgehends bekannt und beliebt. Dazu kommen die eignen, inländischen Compositionen, wie jüngst Herr Professor **Jungbaur** ein recht schönes Werkchen, unter dem Titel: **Lieder zum Gesang und Klavier**, wovon nächstens der zweyte Theil folgen wird, herausgegeben hat. Hierinn besteht nun schon ein beträchtlicher Theil der hiesigen Ergötzungen, und man trifft bereits mehrere Häuser an, wo am Abend wechselweise Concerte gegeben, und die Fremden oder Unbekannten ohne Schwierigkeit, und, wenn sie selbst spielen, mit Dank und Freuden aufgenommen werden. Dieß befördert nicht nur die Aufnahme und tägliche Verbreitung der Kunst, sondern trägt auch ungemein viel bey, jene Geselligkeit und jenen weisen Geschmack im Umgang und Betragen einzuflößen, welcher das Leben eben so sehr verschönert, als versüßet. Doch wie sollte hier das Kunstgefühl für alle Arten von Musik nicht gleichsam zu Haus seyn, nachdem von unserm Hofe stets eines der besten Orchester erhalten und ermuntert ward, und das gegenwärtige unstreitig unter die ersten in Europa zu zählen, und in manchem Vorzug als das einzige zu betrachten ist? Wo **Gleim, Uz, Wieland, Klopfstock, Jakobi, Gellert**, wo die vortreflichsten Geister Deutschlands dichten und singen: wie sollte sich da die Sprache nicht erheben, und Klang und Nachdruck in begeisterte Worte fließen?

Eine

Eine philosophische Geschichte über die Aufnahm und die Schicksale der Musik in Pfalz und **Bayern**, von einem Mann, der den Gang ganz geistiger Vollkommenheiten beobachten, mechanische Schwierigkeiten vom Wesen der Kunst unterscheiden, Töne gleichsam festhalten, und diese in sichtbaren Körpern zur Betrachtung uns darstellen könnte, geschrieben, würde nicht nur für den Tonkünstler, sondern vorzüglich für denjenigen ein unschätzbares Geschenk seyn, dessen Geschäfft es ist, aus unserm Hang an Vergnügungen und Vorstellungen den Grad unsrer Verbesserung oder Verschlimmerung abzuziehen, und das Gute in Schutz zu nehmen. Aus dem, was wir gerne auf dem Theater sehen, was wir in Gemählden und Statüen lieben, und in der Musik hochschätzen, empfinden, oder zu empfinden glauben, läßt sich unser Charakter und die Weise, womit wir andere Sachen ansahen und behandelten, erklären, und die Ursache des Verfalls, den die Wissenschaften und Geschäffte erfuhren, darstellen. auch ist es nicht weniger rühmlich und verdienstlich, ein guter Tonkünstler, als ein guter Dichter zu seyn, und es ist undankbar, diesen, so sehr es ihm auch gebiert, diesen, so weit man kann, zu verewigen, und indeß das Verdienst von jenem bey seinen Lebzeiten nur einer kleinen Anzahl bekannt seyn, und bey seinem Hintritt erlöschen zu lassen.

Was uns Bayern insbesondere betrifft (ich nehme mir die Freyheit, hierüber nur ein paar Worte zu sagen) so war unter Herzog **Albert** V und **Wilhelm** V, die Kapelle zu **München** bekanntlich die berühmteste in Europa. Es befanden sich

sich bey derselben beständig die vortreflichsten Künstler von allen Nationen, welche theils wirkliche Dienste, theils ihren Aufenthalt hier aus der Absicht genommen, um bey dem Zusammenfluß der größten Meister ihren Geschmack und Kenntnisse zu erhöhen. Herzog **Albert**, der eine ausnehmend gute Erziehung erhielt, war ein eben so großer Freund der Gelehrsamkeit, als der Kunst, und er unterstützte und ermunterte so wohl die Angelegenheiten derselben, als auch die Männer, welche sich darinn auszeichneten, auf die großmüthigste Art. Als ein kleiner Beweis der wahren Achtung dieses Herzogs für die Tonkünstler mag gelten, daß man in den kostbaren Büchern, welche man vor einigen Jahren in der hiesigen Residenz entdeckt hat *), unter den herrlichen Gemählden, womit sie ausgeziert sind,

*) Man fand sie bey Gelegenheit, wo man einige bisher unbekannte Schränke durchsuchte, in einer mit vielen Schlössern wohlverwahrten eisernen Küste. Sie bestehen in einer Menge alter Bücher, so insgesammt Handschriften, prächtig in Sammet gebunden, und mit kostbaren Schlössern von der schönsten Arbeit geziert sind. Es sind meistens Turnier- und Wappenbücher des kurfürstlichen Hauses; auch befindet sich darunter ein schönes pergamentenes Manuscript von des Bacatio berühmten Männern mit den vortreflichsten Miniaturbildern, ferner Handschriften von der Musik u. dergl. Das Schönste sind zween große Bände auf Pergament von Atlasgröße, worinn die herrlichsten Miniaturgemählde, welche die Geschichte des alten und neuen Testaments, auch die merkwürdigsten Stellen der Kirchen- und weltlichen Geschichte, ferner Portraite rc. enthalten, vom Mielich gemalen, zu sehen sind.

sind, die Portraite der berühmtesten derjenigen Künstler antraf, welche bey der Hofkapelle dienten, und aus zwölf Sängern von jeder Stimme (ohne die große Anzahl der Saiten- und blasenden Instrumente von allerley Art) bestunden. Unter andern Bildnissen ist auch **Cyprians vom Rohre** von Mecheln seines, der nachmals herzoglicher Kapellmeister zu **St. Marco** in Venedig geworden, und in des **Octavio Farnese** Diensten 1565 in Parma gestorben ist. Auf einem besondern Blatt sieht man das ganze herzogliche Orchester, wie es Musik macht, und den Herzog Albert, der es accompagnirt. Unter jenen Portraiten befindet sich ebenfalls das Bild des **Laßo** (Orlandus) des berühmtesten Kapellmeisters im 16ten Jahrhundert, und eines der kunstreichsten Männer, die jemals gelebt haben. Er wurde 1532 **zu Bergen in Zenegau** geboren, und wegen seiner überaus lieblichen Discantstimme dreymal aus der Schul entführt, und zum drittenmal vom **Ferdinand Gonzaga**, damaligen kaiserl. General und Vicekönig in Sicilien, nach geendigtem Feldzug, als Knab von 12 Jahren nach **Mailand** mitgenommen, hierauf nach Rom berufen, wo er einige Jahre in der lateranensischen Joanniskirche als Kapellmeister diente; von da durchreiste er mit **Cäsar Brancacci** England und Frankreich, dann kam er nach Flandern zurück, und hielt sich einige Zeit in Antwerpen auf, wovon ihn Herzog Albert 1557 nach seinem Hof berufen hat. Es wurde um ihn um die Wette von allen Höfen, an welchen einiger Geschmack blühte, geworben; allein er wollte seinen Herzog niemals verlassen, indem er, wie **Bianconi** sich ausdrückt, einen Herrn, der ein Kenner

war,

war, allen denjenigen, die nur Liebhaber waren, klüglich vorzog. Der Kaiser Maximilian hat 1570 ihn und seine Nachkommenschaft in den Adelstand erhoben, und vier Jahre nachher hat ihn gleichfalls Pabst Gregorius XIII mit dem vergoldeten Schwert und Sporn zum Ritter des heil. Petrus ernannt und mit gewöhnlichen Ceremonien in Rom creirt. Er diente 37 Jahr am hiesigen Hof, und starb zu München 1594 im 78sten Jahr seines Alters, nachdem er kurz zuvor eine ewige Spent im heil. Geistspital, und zu Giesing, wo ihm Wilhelm V einen herzoglichen Garten schenkte, einen ewigen Jahrtag zu seiner Erben Gedächtniß und Trost gestiftet hat. Er hat eine Menge musikalischer Werke mit italienisch-lateinisch- und französischen Texten herausgegeben, deren einige schon vor 1569 zu **Venedig** und **Paris**, die meisten aber nach der Zeit in **München**, **Nürnberg**, **Löwen**, **Antwerpen** und anderswo gedruckt worden sind. Man zählt deren über 20, welche dessen Söhne *) gesammelt, und in lateinischer Sprache unter

*) Ferdinand, Rudolph, Joannes, Wilhelm sind die 4 Söhne des berühmten Laßo, davon der erste herausgab 1588 zu Grätz, Cantiones sacras sex vocum. Er folgte seinem Vater in der Kapellmeisterstelle unter Max I, und starb 1609. Der 2te war des Herzogs Hoforganist, und gab folgende Musikalien heraus: Cantiones IV vocum 1606. — Circum symphonianum 1609. — Modos sacros ad convivium sacrum 1614. — Virginalia eucharistica 1615. — Alphabetum marianum triplici cantionum serie ad multisariam vocum harmoniam, mit einer lateinischen Zuschrift ad Vitum Adamum, Bischof zu Freysing, 1621. Es enthält 57 Stücke in sich. Der 3te hat die Stelle eines Altisten und Hofmusici noch 1570 bey Herzog

unter dem Titel herausgegeben haben: Magnum Opus Musicum Orlandi de Lasso, Capellae Bavaricae quondam Magistri, complectens omnes Cantiones, quas mottetas vulgo vocant, tam antea editas, quam hactenus nondum publicatas, ab Auctoris filiis summo studio collectum, & impensis eorum typis mandatum. Monachii 1604. In jener Kiste, derer ich eben erwähnte, fand man von diesem Meister die sieben Bußpsalmen Davids, verschiedne Kirchengesänge und einige lateinische Oden in Musik gesetzt, worunter einige vom Horaz befindlich sind. Ueberhaupt hat man sich zu selbiger Zeit, und lange nachher, fast in allen Kirchen und fürstlichen Höfen der Compositionen dieses Laßo bedienet, und bey uns in Bayern haben sie um so mehr hilfreiche Dienste geleistet, als die gewaltigen und beständigen Kriege, die nachher sich ergaben, den sanften Künsten dieser Musen eben nicht vortheilhaft seyn konnten. Das Kostbarste dieser Zeit für die Geschichte ist ohne Zweifel in den Klöstern zu finden, wo man die Musik nie unterlassen und für die Feyerlichkeit des Gottesdiensts nach Möglichkeit gesorgt hat. Auch kamen die, fast bey allen Gymnasien, angelegten Seminarien, wo man die Jugend vorzüglich in der Musik übte, immer mehr in Aufnahme, und die Kirchen und Klöster wurden bald treflich besetzt. Nachher holte man, wie allenthalben, seine Muster und die Regeln des Guten aus Italien, und die Theatermusik wanderte in unsere Kirchen und heiligsten Stätte, wo

Herzog Albert V vertretten. Der 4te, welcher seinen Stamm fortgesetzt, war viele Jahre churbayrischer Mautner zu Regensburg.

wo sie noch diese Stunde angetroffen wird. Der irreligiöse und unsinnige Misbrauch, Symphonien und Tänze, und die profansten Compositionen dahin zu bringen, ist bekannt genug, und wird, da er sich der Sinnen bemächtigt hat, nur mit größter Mühe mit der den Kirchen geziemenden Musik verwechselt. Gleichwohl sind bey uns in dieser Sache einige Schritte mit gutem Erfolg und mit dem Beyfall derer, welche einzig eine Stimme haben sollten, gethan worden, und bey diesen leztern ist der Wunsch einer Verbesserung allgemein. Dazu hat v. **Kollbrenner** durch die Ausgabe gesammelter Kirchengesänge unstreitig viel beygetragen, und es läßt sich hoffen, daß ruhmwürdige Beyspiele der Geistlichkeit, wie unlängst in der hiesigen Frauenstiftskirche am Kirchweihfest, wo ein Choralamt gesungen wurde, ein solches überaus rühmliches Beyspiel gegeben ward, das Meiste beytragen werden, ein so löbliches Werk zu Stand zu bringen.

Was übrigens in der italienischen Musik Großes und Herrliches liegt, das wurde von jeher am hiesigen Hof angetroffen; und was das Orchester betrifft: so wird niemand in Abrede seyn, daß selbes immer treflich besezt war. Es war schwer, den Geschmack des Parterrs zu befriedigen, und wer gefallen wollte, durfte nichts Gemeines liefern. Wie sich unter den Tonkünstlern Meister oder sogenannte Virtuosen bildeten, welche in ihrer Art einzig waren oder es noch sind: so haben sich andere durch eigne Compositionen, wodurch sie sich die Achtung aller Kenner erwarben, hervorgethan. Wem sollte unter jenen der Name eines Kreners,

Holzbogens, Reiners, der erst jüngst starb, und untern den letztern der Name eines **Kammerlohers** zu Freysing, und vieler andrer, unbekannt seyn?

Indeß fehlte, überhaupt gesagt, unsrer Musik noch immer eine Hauptsache: sie war, mehr oder weniger, nicht deutsch. Man hatte, wie an andern Orten, das Vorurtheil, mit welchem gegenwärtig kein vernünftiger Mensch mehr behaftet ist, daß die deutsche Sprache sich zur Musik nicht schicke, und gab daher den ausländischen Texten, wie den Sachen, bey weitem den Vorzug. Ja, des Inhalts des Textes ward wenig geachtet; und wenn nur die Musik nach dem, was man forderte, wohl gerathen, und anbey bey Schauspielen viel zu hören und zu sehen war: so wußte man nicht, wie man weiter etwas verlangen sollte, und die Italiener fuhren fort, den Ton anzugeben. Schwierigkeiten im Mechanischen der Kunst wurden als ernsthafte Sachen und wohl als Geheimnisse der Kunst betrachtet, und Schwulst, Geräusch und Affektation, wenn darinn nur etwas an der Setzkunst zu bewundern war, galten für Geist und edle Würde. Aber zu gleicher Zeit rückte die Litteratur zu weit voran, daß sie nicht das Wesen und die Absicht der Kunst hätte beleuchten sollen. Man ahndete nicht nur etwas Bessers und Genießbarers, sondern man unternahm an der Hand der deutschen Dichter hie und da glückliche Versuche — als in Mannheim durch eine entscheidende Probe für deutsche Poesie und Musik entschieden ward. Der Kapellmeister **Ignaz Holzbauer** componirte die erste deutsche große Opera, den **Günther von Schwarzenburg**. Sie

hatte

hatte den vollkommensten Beyfall des aufgeklärtesten Kenners, unsers itztregierenden gnädigsten Kurfürstens, hatte Deutschlands lautesten Beyfall, und die deutschen Musen feyerten ihren Sieg. Die Scene änderte sich, und die Italiener fangen an, nach Deutschland zu reisen, um gesündere Musik zu lernen.

Wie die Kapelle in **München** unter **Albert V**, so die Hofkapelle in **Mannheim** unter Kurfürst **Karl Theodor**. Sie war und ist hier zum Theil noch die erste, oder der ersten eine in Deutschland, und ist reich an Werken der Meister, und bewunderungswürdig an Künstlern. Der alte **Johann Steinmez**, Direktor und Compositeur, welch ein Mann war er! Wie viele außerordentliche Künstler, deren die meisten gegenwärtig hier sind, bildete er! Und so die Kapellmeister **Paulus Grua, Georg Ritschl, Georg Vogler** u. a. m.!

Man muß selbst gegenwärtig oder einer besondern Vorstellungsart fähig seyn, wenn man sich von der Vortreflichkeit des hiesigen Orchesters, das Hr. **Christian Cannabich** dirigirt, einen Begriff machen will. Fast bey allen Stimmen und Instrumenten sind welche, die sich durch trefliche Compositionen, so wie sich die übrigen, fast ohne Ausnahme, durch einen höchst seltnen Grad ihrer Fertigkeit in der Kunst, berühmt gemacht haben. So componiren z. B. Hr. **Cannabich**, wie auch Hr. **Tueski**, Instrumentalmusik; Hr. Andreas **Bernasconi**, der besonders im Recitativ eine ungemeine Stärke besitzt, Kirchenmusik, worinn sich auch **Peter Grua**, Sohn des Kapellmeisters, hervorthut; Hr. **Peter**

Winter Instrumentalmusik, wie er dann seine Talente in Leonardo und Blandine, in Armida und Helene und Paris vorzüglich bewiesen hat; so componiren ferner die berühmten Hautboisten Hr. Friedrich Stamm und Hr. Ludwig le Brün; ferner die Flautraversisten Hr. Johann Wendling und Hr. Georg Mezger; auch Hr. Anton Dümmler, Hr. Peter Glonner und viele andere, die der Welt bekannter seyn sollten, als sie, leider, es nicht sind. Unter diese scheint Joseph Michel zu gehören, mit welchem ich meine Leser, welche ihn bisher, wegen der zahlreichen Gegenwart so vieler Meister, wenig gekannt haben (welcher Mann mit Geschmack sollte ihn aber nicht kennen?) wünschte vertraut machen zu können. Er ist zur Musik geboren, und fieng hier im Seminario, vom innern Trieb geleitet, und ohne noch eine ordentliche Anweisung erhalten zu haben, zu componiren an, ungefähr, wie große Maler noch, ehe sie zeichnen konnten, manches entwarfen, das indeß der regelmäßigste Zeichner ohne Seele vergebens versucht hat. Man fand ihn fähig genug, um ihm eine Meditation, das ist, ein geistliches Singspiel, dergleichen zur Fastenzeit aufgeführt wurden, anzuvertrauen, und man wurde darinn großer Talente gewahr, die nur noch durch eine vollständige Anweisung besser entwickelt und geordnet werden dürften, um in ihrer Vollendung sich darzustellen. Michel wurde sogleich dem berühmten Kammerloher übergeben, und bey seiner Zurückkunft als Kammercompositeur angestellt. Er hat eine Menge Kirchen- und Kammermusik, und benanntlich die folgenden Singspiele verfertigt: Il Barone di Torre forte, das nacheinander mehr als 15mal aufge-

aufgeführt wurde. — Das Oratorium Gioas, Ré di Giuda. — Il Ré alla Caccia. — Il Cacciatore deluso. — Die große Opera: Il Triompho di Clelia, welche er binnen 4 Wochen verfertigen mußte. Ferner componirte er 3 Jahre die ersten deutschen Singspiele, welche von dem hiesigen Gymnasio aufgeführt worden; — dann die Operette Elmire und Milton, welche in Maynz und Frankfurt außerordentlich oft aufgeführt wurde; — zur Seilerischen Truppe Fremorn und Meline; — den König und Pachter; den Jahrmarkt, welcher aber aus Ursachen, die ich nicht begreifen kann, schon im zweyten Jahr unter der musikalischen Censur liegt. In Wien, Maynz, Mannheim, Frankfurt, Bayreuth, Dreßden, Regensburg, Warschau und in mehrern Städten wird die Musik dieses Künstlers mit allem Beyfall, den sie verdient, gehört und gesucht. — Ich komme zu unserm Orchester zurück. Wie die Compositeurs: so die übrigen alle. Hier singen die Franziska le Brun, geb. v. Danzy, eine der Einzigen, wie Mara und Gabriele; — Wendling Dorothea, auch Meisterinn in der Aktion; Wendling Elisabeth; — Schierlinger Barbara; Kayserinn u. s. w. — Walesi Johann; — von Panzachi Dominicus; — Zonga Joh. Bapt. und der Vater Raff ꝛc. Und so sind die übrigen Instrumente mit Meistern besetzt, und beym ersten Geigenstrich ist das Ganze Ein Gefühl und Ein Körper, und rinnt dahin im Fluß oder Strom, und reißt mit sich die Seele, wie in brausenden Ungewittern, oder wiegt sie sanft unter Flöten- und Nachtigallstimmen, und gießt sie, wie vom Gefühl ermüdet, auf Gestade voll Blumen.

Und diese Musik zu hören, hat das Publikum fast täglich Gelegenheit. Bey den Schauspielen, welche die Woche dreymal gegeben werden, ist das Orchester immer gut versammelt, und jenes wird gewöhnlich auf das genaueste beobachtet, was Lessing mit so vielem Eifer gefordert hat, daß die Musik zwischen den Akten dem Inhalt derselben entsprechen soll. Aber nicht selten ergreift auch jemand diese Gelegenheit, dem Parterr eine besondere Probe seiner Geschicklichkeit in einem sogenannten Concert oder Solo zu geben, und sich durch den Dank und Beyfall desselben zu ermuntern. Außerdem wurde seit dem Hierseyn Sr. kurfürstl. Durchlaucht fast alle Wochen, bey Hof im Kaisersaal, eine öffentliche Akademie, wozu jedermann freyen Zutritt hatte, gehalten, und während derselben die vollstimmigste Musik gehört, bey welcher manchmal Damen vom ersten Rang gesungen haben. So wurde auch im Kassino Musik gemacht, und, mit Einem Wort, dieser ruhmwürdige Hang zur Musik, und, was eben so sehr in Betrachtung kömmt, dieser Eifer der großen Tonkünstler, die Kraft derselben jedermann mitzutheilen, gründete ein Unternehmen, das diesen zur wahren Ehre gereicht. Dieß ist ein ordentliches, großes musikalisches Concert, welches von Sr. Excellenz Hrn. Grafen von Seeau übernommen, und wovon den 13ten April das vierte eröffnet wurde. Es wird jederzeit im großen Redoutensaal, der darum gehörig ausgeziert und beleuchtet ist, gehalten, und mit der Gegenwart Sr. kurfürstl. Durchlaucht und der höchsten Herrschaften beehrt, und steht außerdem jedem, der abonirt, ohne Unterschied des Ranges und Standes offen.

Die

Die Tonkünstler erblickt man auf einer geräumigen Bühne, welche sich allgemach erhebt, so, daß jeder, wie auf einem besondern Platz, gesehen werden kann. Man erblickt hier also die größten itztlebenden Künstler, und genießt Meisterstücke der Kunst. Es ist ferner jedem, der ehe eine Probe seiner Fähigkeit gegeben hat, erlaubt, unter diesen Heroen zu erscheinen. Der Inhalt der Stücke, und die Nämen derer, welche dabey besondere Rollen spielen, werden an demselben Tage durch eine gedruckte Anzeige bekannt gemacht. In dem Concert vom 13ten April wurde **der Tod Jesu**, nach der Poesie des **Ramlers** und nach **Grauns** Composition, aufgeführt. Die Anfangssymphonie war vom **Gluck**. Mad. **le Brun** sang das erste Recitativ: **Gethsemane! Gethsemane!** mit der folgenden Arie; ferner das Recitativ: Da steht der traurige, verhängnißvolle Pfahl rc. mit dem darauf folgenden Duett, bewunderungswürdig. Mlle. **Schirlinger** sang das Recitativ: Ach mein Emanuel rc. mit der folgenden Arie, dann das Duett rc. mit nicht geringerm Beyfall. Monf. **Raff** und **Schmid** sangen das Uebrige. Es war ein Abend voll Seligkeit.

Jüngst haben wir einen sehr geschickten Klaviermeister, **Joh. Georg Siegl**, durch den Tod verloren; aber dafür einen andern erhalten, Hrn. **Franz Stubenvoll**, der sich durch den ausnehmenden Grad seiner Kunst in der deutschen Welt rühmlichst bekannt gemacht hat. Er hat bereits zwo

Samm-

Sammlungen von Liedern, Concerte und Sonaten herausgegeben, und hier ein Duodrama, Selmar und Selma, wie auch eine Messe verfertigt. Wollte Gott, daß es möglich wäre, die Erlernung einer Musik, wenigst bey der Jugend, welche studirt, allgemein einzuführen, und bey dem übrigen Volk, von dem Gesang einen bessern Gebrauch zu machen! Man singt in allen Werkstätten, und singt auf der Straße, und hinter dem Pflug. Wie leicht wäre es, in Gesängen nützliche Regeln des Lebens, der mechanischen Kunst oder des Ackerbaues auszustreuen, und harmonisches Gefühl mit Weisheit zu verbinden! —

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Ist es einer gesunden Politik gemäß, wenn man die Geistlichkeit seines Landes in der Absicht, ihre zufälligen Misbräuche abzusetzen, belachen und beschimpfen ließ? Nebst andern Gedanken, Anekdoten und Vorschlägen, aus dem Jahrbuch der Menschengeschichte

München 1783

J.can.p. 544
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10545477-2
VD18 1458137X-001